P7

Mit besonderer Hochachtung
Reichel

Untersuchung

ob die

bürgerliche Freiheit

den Juden zu gestatten sei.

Sr. Exellenz

dem Königl. Preuß. wirklichen geheimen Etats, Krieges und dirigirenden Minister

Herrn

Freiherrn von Werder

zugeeignet

von

Friedrich Traugott Hartmann.

Berlin,

bei Siegismund Friedrich Hesse 1783.

3367

92150

Ich glaube, daß es dem aufgeklärtesten der Staten gleich viel sein müsse, welche Religionen er umschließt. Ob die eine diesen, die andre jenen Weg in den Himmel zu fahren, vorschreibet, sind Dinge die nicht zu seinem Heil gehören; er verlangt nur Glieder welche den Gesetzen gehorsamen und gleiche Statspflichten erfüllen; nur Meinungen, die seinem zeitlichen Besten nicht widersprechen. Hundert verschiedene Religionen und Sekten, wie man sie nennen will, können also in einem State beisammen wohnen, und Glieder desselben ausmachen, ohne daß ihre besondern Meinungen sie hindern, gute Bürger zu sein, oder sie aufhalten, alle die physischen und moralischen Schuldigkeiten zu erfüllen, welche zur Harmonie, zur Erhaltung und zur Erweiterung des Ganzen nothwendig sind. Indessen so wenig auch Religionen und Meinu-

gen, zum Zweke des Stats, der nur zeitliche Glükseligkeit beabsichtiget, gehören, so hat man doch von jeher nicht den Stat die Religionen, sondern die Religionen den Stat beherrschen lassen; man hat sogar eine oder die andre Religion festgesetzt, welche zur Glükseligkeit des Stats nothwendig sei. Aus diesem irrigen, von der Klerisei erzeugten Grundsatze, dem die Regenten aus Unwissenheit nachgaben, ist eben das Ungeheuer entstanden, welches so viel Blutvergiessen zu wege gebracht hat, und unsre Geschichte auf immer brandmarken wird.

Bis zur Regierung des Königs in Preussen, zweifelte ganz Europa, an der guten Wirkung der Toleranz. Denn da überall die Klerisei, welche in diesem Punkt mitsprechen durfte, ihr eingebildetes ewiges Wohl mit dem gegenwärtigen zeitlichen vereinigen wolte: so muste natürlich der Hang nach einer Heerde allgemein sein. Nicht genug daß viele unwissende gegen Ausübung so erlauchter Philosophie schrieben, selbst die, welche erhabner dachten, und Toleranz predigen wolten, konten sich von ihren Vorurtheilen so wenig losreissen, daß sie dazu immer einen gewissen Firnis nöthig hatten, welches eben so viel war als schwiegen sie. Werden doch izt noch die erbärmlichsten Untersuchungen auf Kanzeln und Lehrstühlen angestelt, was

von

von der Toleranz zu halten sei. Was Wunder, wenn man mehr zu einer Zeit zweifelte, da die Begriffe noch eingeschränkter, und die Sache noch nicht durch Erfahrung bestätiget war. Die Regierung des Königs in Preußen, allein hat es bewiesen, daß alle Religionsverwandte, deren Grundsäze und Betragen, nicht dem Zweke des Stats widersprechen, eben so gute Bürger als gute Soldaten sein können, und daß es nur auf Weisheit ankomme, womit man die Glieder regieret; denn nur sie hat Religionen ohne Unterschied geduldet und aufgenommen, und es ist bis auf diese Stunde, eben so wenig eine der andern nachtheilig gewesen, als der Zwek des Stats und seine Grundsäze dabei nicht gelitten haben. Aber was ist der Grund? muß ich hier unmittelbar darauf fragen, daß die Juden da, wo Toleranzsucht am stärksten, und fast in der ganzen Welt, nur unter gewissen Bedingungen geduldet werden und so ungleiche Freiheiten mit den übrigen kristlichen Bürgern genieſſen? Was ist der Grund daß dieses Menschengeschlecht, nicht einmal die bürgerlichen Wohlthaten genießt, welche andern Sekten auſſer den drei rezipirten Religionen zu Theil werden?

Bei den vielen Sachwaltern, welche sich heut zu Tage für die Juden aufwerfen, um ihnen die bürger-

lichen Freiheiten zu bewirken, solte man glauben, müsten diese Fragen längst aus dem Grunde beantwortet sein. Allein mit nichten. Statt daß sie auf den wahren Grund dringen solten, welcher die Staten nöthiget, den Juden die bürgerliche Freiheit zu versagen: so unterhalten sie uns vielmehr damit, daß sie uns die seit Jahrhunderten empfundenen Drükungen vorwimmern, uns Unmenschlichkeit und Barbarei vorwerfen, die einfältigen Märchen die vor Jahrhunderten der Pöbel geglaubt, noch izt zur Ursache der Drükung angeben, aus der ganzen Sache ein bloßes Vorurtheil machen, die Bürger in ihren Verfassungen, bloß als Menschen betrachten, und am Ende verlangen, die Juden für noch bessere Bürger als die Kristen zu erklären, ihnen die Landgüter, die Innungen und Zünfte einzureimen, und sie zu den Würden der höchsten Bedienungen zu lassen. Dabei erheben sie überall ein Geschrei, als wenn wir durch Nichtverstattung dieser Freiheiten ein Indien verlohren hätten, und ertragen die Lorberen, die man ihnen darüber reicht, mit so viel Stolze, als wenn sie mit ihren Schriften ein Licht angezündet hätten, wodurch alle Regierungen Europens auf immer am Verstande wären erleuchtet worden.

Ich finde gegen die Verdienste, womit sich einige bei Bearbeitung dieser Sache auszeichnen, nicht das geringste zu erinnern, und ich bin weit entfernt, ihren verdienten Lorbern den geringsten Abbruch zu thun, da sie selbst dem Neide Hochachtung einflössen müssen. Aber demohngeachtet bin ich doch gezwungen zu gestehen, daß sie bei ihren Untersuchungen sehr oft über den wahren Gesichtspunkt hinweg gefahren sind. Hätten sie sich die Mühe gegeben, der Juden Religionsgrundsäze, nicht etwa wie sie ursprünglich, sondern wie sie izt sind, nicht etwa wie sie ihre Philosophen glauben, sondern wie sie der gröste Theil glaubt, nicht etwa wie sich nach der Einbildung reformiren lassen, sondern wie sie bleiben müssen, näher und genauer zu betrachten, und einer Statsverfassung, die vernünftiges Sistem hat, anzupassen, so würden sie nicht nur den wahren Grund von der Ausschliessung der Freiheit, und die Unmöglichkeit sie noch izt zu verleihen, gefunden haben; sie würden auch, wenn sie die aufgeklärtesten der Staten zum Augenmerk genommen hätten, entdekt haben, daß es gar nicht in dem Verhalten der Fürsten oder deren Unterthanen liegen könne, ihnen die Vorrechte zu versagen, sondern daß der Grund, der so üble, und ich gestehe harte Wirkungen herfür gebracht hat, lediglich bei den

Juden selbst liege, und gewiß seit Eroberung Kanaans gelegen habe.

Die Welt mag so tief in der Barbarei gesekt haben als möglich war: so konnte sie niemals die Unfähigkeit der Juden zu wahren Bürgern verkennen. Ihre Religionsgrundsäze und deren strenge Ausübung müste die Staten von selbst dahin führen, ihnen die Duldung entweder gänzlich zu versagen, oder sie wenigstens unter Bedingungen die ihre Vermehrung hinderten, zu gestatten. Denn je größer sie sich ihre Anzahl vorstellten, je fürchterlicher mußte ihnen der Nachtheil werden, der für sie daraus erwuchs. So wie also die Ursache, die in der Folge den Juden ein größeres Unglük bewirkte, in der Unfähigkeit Bürger zu sein, lag; so muste auch die Ursache zu vermeiden, und folglich auch die üblen Wirkungen zu vermeiden, lediglich bei ihnen liegen. Wenn nicht bloß einige, wenn alle Nazionen in der Vor- und Jeztwelt, zugleichen Schritten wieder sie übereinstimmten, so muste die Triebfeder, die sie zur Ausschliessung veranlaßte, in der That kein Hirngespinste sein. Niemals kann eine Gemeinde von allen Nazionen gehaßt werden, wenn sie sich nicht des Hasses schuldig gemacht hätte. Man giebt gerne zu, daß Vorurtheil, Aberglauben und Dumheit bei vielen Nazionen mit gewirkt habe, die Juden mehr zu verfol-

verfolgen, mehr zu drüken, mehr zu beschränken. Diese Wirkung, da der Hauptgrund einmal vorhanden war, konnte nicht ausbleiben. Je mehr sich die Juden von Erfüllung der wichtigsten Statspflichten ausschlossen, jemehr sie darauf umgingen, sich auf Unkosten wahrer und weit nüzlicher Bürger zu bereichern, jemehr muste auch der Haß und die Erdichtung der Ursachen, um sie beschränken zu können, anwachsen. Aber im Grunde sind dieses keine abgesonderte zufällige Ursachen, die nicht in der Haupturſache ihren Anfang genommen hätten, und die, wie gedacht, in dem Verhalten der Juden lag, um sie nicht entstehen zu lassen. Laßt die Welt den höchsten Grad von Aufklärung, deren sie fähig ist, erreichen. In dieſer Eigenschaft wird sie ihre Bedürfnisse nur genauer berechnen, und die Nothwendigkeit sich von solchen Bürgern zu entledigen, die sich von so viel wichtigen Statspflichten losreissen, wird ihr nur desto sichtlicher werden.

Laßt alle die vermeintlichen Ursachen gegen die ihr als wider Ungeheuer zu Felde ziehet, durch Aufklärung, oder was es sonst sein mag, verschwinden. Der gröſte Theil der Juden wird dem ohngeachtet izt wie zuvor, unnüze Glieder bleiben die man bei der gröſten Toleranzsucht niemals ohne Verlezung des Stats, den kriſtlichen Bürgern wird gleich machen

können. Nicht bei dem Verhalten der Kristen, sondern bei sich selbst, ihren Grundsäzen und Glaubensartikeln müssen sie anfangen, sich selbst müssen sie tadeln, gegen sich selbst müssen sie zu Felde ziehen; wenn die Regierungen in den Stand gesezt werden sollen, sie mit den Kristen gleich schäzbar zu halten.

Jede religiöse Gesellschaft, wenn sie geduldet, und noch mehr, wenn ihre zugethanen Glieder, mit den übrigen Statsgliedern, gleiche Vorrechte erwarten wollen, muß lediglich darnach gemessen werden, daß sie dem Entzweke des Stats nicht nachtheilig, noch mit dessen zeitlichen Besten wiedersprechend sei. Zu diesem Grundsaze berechtiget uns unsre eigne Erhaltung. Denn wann wir in einer bürgerlichen Verfassung uns keinen vernünftigen, der Natur jeden Stats angemessenen auf Dauer und Vervolkommnung abzielenden Entzwek vorsezen; wenn nicht alle Glieder ihre Pflichten in dem Maße erfüllen, daß sie zur Uebereinstimmung des gemeinschaftlichen Besten beitragen, so muß sie bald aufhören zu sein, wenigstens aufhören blühend zu sein. Vernunft und Billigkeit erfordert es also, auch die Juden nach diesem Masstabe zu messen, sobald wir versichert sein wollen, daß sie durchgängig verdienen mit den kristlichen Bürgern in einerley Freiheit gesezt zu werden.

Bei gegentheiliger Meinung wird es nur darauf ankommen, darzuthun, daß die Religion der Juden, solche Grundsäze enthalte, die mit dem zeitlichen Wohl, eines von weisen Anordnungen zusammengesezten States im Widerspruch stehe. Die Rede ist also hier gar nicht von der Tugend der die Juden ihren Grundsäzen nach fähig sein können. Man giebt gerne zu, daß ihre göttlichen Gebote mit den Geboten der Gerechtigkeit und Menschenliebe, nicht im Widerspruch stehen. Aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß ihnen ihre Gebote und ihre Tradizionen nicht Veranlassung und Richtung geben solten, nicht das allgemeine Beste zu beunruhigen. Es ist noch weniger dargethan, daß wenn sie ihrer Grundsäze willen, die Rechte des Menschen verdienen, sie auch die Rechte des Bürgers verdienen müssen. So lange man uns noch nicht in den natürlichen Zustand philosophirt hat, so lange die Menschen nicht nach Wilkühr, sondern in bürgerlichen Verfassungen leben müssen, so lange der Boden worauf sie sich ernähren, besondre Geseze und Anordnungen zu ihrer Dauer und Glükseligkeit nothwendig macht: so lange wird man nur zur Regel annehmen müssen, daß die Tugend eines Bürgers mit dem beabsichtigten Wohl der Gesellschaft übereinstimmen *). müsse. Nur wenig

*) Es ist wahr daß es einige Sekten wie die Quaker giebt,

wenig Grundsäze der Juden braucht man anzuführen, um den Wiederspruch zu beweisen, den sie in den besten der bürgerlichen Geselschaften machen. Und wenn man wie geschehen soll, die Anwendung davon auf die verschiedenen unabänderlichen Einrichtungen machen wird, so muß der Beweis erst recht sichtlich hervortreten.

Das Gesez der Juden, welches sie Gott zuschreiben, arbeitet in seiner ganzen Zusammensezung darauf, sie zu einem ganz abgesonderten Volke zu machen.

giebt, welche in ihren Grundsäzen mit dem allgemeinen Wohl Widerspruch machen, und die man zum Beweise anführet, wie unrecht es sei sie eher als die Juden zur bürgerlichen Freiheit zu lassen. Allein wenn sie gleich einige Grundsäze als: (nicht zu fechten, nicht zu schwören hegen:) so macht ihre geringe Anzahl daß sie nicht in Rechnung und Betrachtung kommen. Ihre Grundsäze so widrig sie sein mögen, machen die grosse auffallende dem Stat schädliche Trennung nicht, welche die Juden machen, und sie ersezen diese Abweichung durch ihre übrigen Grundsäze. Die Glieder entstehen aus der kristlichen Nazion und verlieren sich unter dieser wieder. Nichts hält sie von der Freundschaft mit ihnen ab. Sie essen mit ihnen, trinken mit ihnen, verheirathen sich mit ihnen, und ihr Betragen ist übrigens so sittlich, und mit einem Wort so geartet daß ihre Absonderung weder merkbar noch schädlich ist.

chen. Die so großen Verheißungen, die ihnen das Gesez giebet, stärkt ihre Absonderung noch mehr. Wäre es würklich kein direkter Glaubensartikel alles zu verachten was nicht Jude ist, so müste diese Verachtung doch aus der bloßen Zusammenstimmung des Gesezes folgen, und dessen fleißiger Beobachter müste allezeit den Busen voll haben, ohne daß ers wüßte. Die, dieser in der Theorie und Praxi richtigen Beschuldigung entgegen gesezte Stellen, die man hie und da, aber nicht ohne Kontrast findet, dienen den jüdischen Rednern bloß zu einem Schirme, um sie nicht auf nakte Worte verweisen zu können.

Wenn gleich nicht mit dürren Worten in den Gesezen das Fechten für jedes Vaterland am Schabas verboten wäre, welches anzuführen nicht vorhergesehen werden konnte, oder nicht nöthig war, da Gott alle die gräulichen, fürchterlichen Mordthaten, die man Kriege nennt, selbst übernahm, ohne einmal den Heldenmuth der Juden auf die Probe zu stellen: so ist es ihnen doch in den spätern Gesezen der Rabinen, die sie ebenfalls für heilig halten, untersagt. Die das Gegentheil darlegende Stellen *) und die willkührlichen

*) Nach Majamonides (Hilcholtz Schabbath Cap. 2. §. 23. 24. 25.) ist es die Pflicht eines jeden

chen Bestimmungen die man sich dabei erlaubt, dienen bei unsern Kriegen zu nichts. Denn wenn gleich die Feinde versprechen am Schabas zu schlafen, so kann ja auch die übrigen Tage nicht gefochten werden, weil Soldat zu sein und auch das Gesez zu befolgen heut zu Tage pur unmöglich ist; es wäre denn, daß die egiptischen Kriege wieder Mode würden, wo die Feinde den Juden zu gefallen immer durch den Arm des Herrn geschlagen wurden. Dieser allen heutigen Staten schädliche Trennung und Absonderung folgen die vielen Fest- und Feiertage, die wir unten anwenden wollen, und von denen man im Vorbeigehen versichern kann, daß sie keiner, als allein einer in der Einbildung oder im Monde liegenden Provinz Heil und Segen bringen können. Ausser der Strenge des Schabas, der nicht der Schabas übriger Nationen ist, der wöchentlich ein und einen halben Tag dauert, an dem nichts denkbares, nichts zu entschuldigendes gethan werden darf, und der dem kristlichen vorher gehet, um auch an diesem Tage gehindert zu werden, kommt noch als schädliche Haupttrennung und Absonderung hinzu, das strenge Gesez wegen Speise und Trank

Dies

jeden Juden, eine vom Feinde belagerte Stadt, in so fern auch nur eines Menschen Leben dabei in Gefahr ist, am Sabbath zu vertheidigen, und nicht erlaubt solches aufzuschieben.

Dies ist genug, um daraus eine Menge phisischer und moralischer Unvollkommenheiten für die zeitigen bürgerlichen Verfassungen herleiten zu können. Dies ist genug, um den Juden mit Recht sagen zu können, daß sie von aller Freundschaft, die gröste Glückseligkeit im menschlichen Leben, ja von aller Dankbarkeit, die gröste der Tugenden abgehalten werden. Rettet, sag ich euch Vertheidigern, einem Juden zwanzigmal das Leben, und erklärt euch noch dazu, seine Tochter zu heirathen, so wird er zurückbeben und euch antworten: warum habt ihr mir nicht 20mal lieber das Leben selbst genommen.

Wie? ein Volk mit solchen Grundsäzen, wollt ihr für eben so gute Bürger als die übrigen Nazionen erklären; Ihr nur wollt der Juden sittliche und phisische Verwilderung ganz allein den Drükungen der Kristen zuschreiben, und dabei die künftigen Zeiten, in denen sie sich bessern werden, als einen Schlaftrunk gebrauchen, um nicht zu sehen und zu hören. Gar nicht wollt ihr dabei bedenken, daß ihr Betragen mehr als zur Hälfte aus ihrer Trennung und Absonderung entspringt, folglich aus ihren Gesezen entspringt? Gewiß hat bei ihnen die Beobachtung nichts zu sagen, daß ihre verderbliche Aufführung in der ganzen Welt gleich sei, ohne daß ihre Drükungen gleich sind.

Tren-

Trennung und Absonderung von der Gesellschaft und vom Stat, ist das etwa so was unbedeutendes? Ich begreife nicht, wie der verdienstvolle Verfasser in seiner Schrift über die bürgerliche Freiheit der Juden (S. 25.) ihre Trennung und Absonderung als eine Kleinigkeit ansehen kann; da diese Trennung und Absonderung doch das Hauptgravamen jeden States sein muß, weil daraus die allerschädlichsten Unvollkommenheiten fliessen. Der Herr Verfasser sagt: diese durch die Religion bewirkte Trennung ist nicht die einzige in der bürgerlichen Gesellschaft. Alle Glieder derselben sind nach mannigfachen Beziehungen in verschiedene abgesonderte Verbindungen und einzelne kleine Gesellschaften vereint. Jede derselben hat ihre eigenthümliche Grundsäze, flößt den ihrigen eigene Gesinnungen und Vorurtheile ein, giebt ihnen eigenen Kreiß und besondere Beweggründe der Thätigkeit und Ausbildung. Jede dieser Verbindungen legt sich selbst höhere Vorzüge bei, und unterscheidet sich von dem Menschen ausser derselben auf eine für diese mehr oder weniger nachtheilige Art. So trennt sich Adel, Bürger und Bauer, Städter und Landmann, Krieger und unbewafnete Gelehrter und Leihe, Künstler und Ungeweiheter. So scheidet eine Zunft ein Gewerbe ein Geschäft im Stat seine Glaubensgenossen von allen

übrigen

übrigen ab, und so scheiden sich Krist und Jud und Muselmann, die Anhänger des Ali und des Osmann, die Verehrer des Pabsts und Luthers, Socins und Kalvins, die portugiesischen und polnischen Hebräer.

Ich antworte darauf. Alle die Trennungen, die zwischen dem Bürger, Bauer und Adel, Städter und Landmann, Krieger und unbewafneten Gelehrten und Leihen Künstler und ungeweihten obwalten, sind keine Trennungen, die mit den kristlichen und jüdischen Trennungen zu vergleichen wären. Trennungen die aus den Grundsäzen der Religion entstehen, sind von den Trennungen, die aus den Einrichtungen bürgerlicher Geselschaften entstehen, himmelweit unterschieden. Trennungen, die aus Glaubensartikeln entstehen, drohen mit dem Verlust der ewigen Glükseligkeit. Da sie das Wesen der Religion ausdrüken, so sind sie unabänderlich, und weil sie sich durch nichts als durch Verleugnung aus dem Menschen bringen lassen, so bleibt den Regierungen, wenn sie mit dem Statsbesten nicht vereinbar sind, nichts als Masregeln übrig, die sie vor dem daraus entstehenden Schaden verwahren. Die Sprünge aller übrigen Religionen von einander, sind so groß nicht, als der Sprung der jüdischen Religion. Man weis, daß die übrigen Religionen in toleranten Staten, und da wo man gegen eine so kalt

BIBLIOTEKA ... BIBLIOTEKA ... W TORUNIU UNIWERSYTECKA

als gegen die andre gewesen ist, von ihren Trennungen viel verlohren haben. Indem sie im Stande waren, dem Statsbesten einige Schritte näher zu rüken, so geschahe es doch ohne ihrem vermeintlichen Selenwohl zu schaden, denn es betraf mehrentheils nur Vorurtheile und Priestermeinungen. So mußten die vielen Feiertage den Kommerzien allerdings schaden. Man schafte sie ab und verlohr nichts. Wenn man ja jenseits des Grabes etwas einbüßte, so gewann man es disseits wieder.

Trennungen, die aus bürgerlichen Einrichtungen entstehen, sind dem zeitlichen Wohl mehr beförderlich als nachtheilig, und mit der ewigen Glükseligkeit haben sie gar nichts zu schaffen. Die Natur der Staten gab diesen Einrichtungen ihr Dasein, und da sie nothwendig und gut waren, mußten auch die daraus entstehenden Wirkungen gut sein. Man findet wohl, daß sie hie und da ausarten, und daß ein Stand dem andern zu schaden sucht. Alsdann aber liegt der Fehler nicht in der bloßen Trennung, sondern weil die Einrichtung fehlerhaft war, und weil die Regierung nicht jedermann mit gleicher Liebe und Gerechtigkeit zu behandeln weis. Der Stolz mag sich bei allen Ständen äussern, so arg er will, so kann er doch nie in solche Thätigkeit ausbrechen, daß er nicht sichtlich und kein Mittel übrig

wäre,

wäre, ihn zu hemmen. Die eignen Grundsäze und Vorurtheile, die jeder Stand in seinem Busen nährt, sind noch niemals dem Heil der Gesellschaft nachtheilig gewesen. Die tägliche Erfahrung lehrt es. Bei einem reichen Bürgermädchen finden sich Grafen und Barons ein, um sie bis zu sich zu erheben. Keiner von beiden Theilen darf durch diese Verbindung den Fluch des Himmels befürchten. Der Wirkungskreis der Tante ist nicht fürchterlich, und der Fluch, den sie darüber ausspricht, wenn ihr Bürgerblut eingemischt würde, ist nicht zum Zittern. Eben so wird niemand Selenunruh verursachen, wenn er schuld wäre, daß seine Erben ein Kreuz weniger auf der Brust trügen. Der stolze Fähnrich, der sich alle Tage einmal in die Wonne hinein denkt, wenn er Feldmarschall sein wird, läßt sichs, wenn er hungert, bei dem Handwerksmanne sehr gut schmeken, ohne den Verlust seiner Seligkeit befürchten zu dürfen. Mit einem Wort, alle dergleichen Aeusserungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sind für den Stat von keiner Bedeutung. Es sind Triebfedern zur Thätigkeit und Erweiterung, und weil sie dem Stat nothwendig sind, so können sie ihm auch nicht schädlich sein. Genug, um überzeugt zu sein, daß die Trennungen und Absonderungen, die unter den Gliedern des Stats herschen, mit den Tren-

nungen die zwischen den Kristen und Juden obwalten, nicht zu vergleichen sind, und daß, wenn die ersten dem Stat heilsam sind, die andern das Wohl des Stats verlezen.

Und so befremdend es ist, eine Gleichheit zwischen den Trennungen der Juden und übrigen Nazionen vom Stat, zu finden; eben so befremdend muß es sein, wenn man die Bevölkerungspflicht zu einem Schirme nimmt, die Juden darunter einzuführen. Da die Glükseligkeit der Staten, spricht man, in der Volksmenge bestehet, da man so sehr nach der Bevölkerung streben muß, so ist es widersprechend, davon überzeugt zu sein, und doch das große Heil, so aus der bewilligten Freiheit der Juden, und folglich aus ihrer Vermehrung entstehen würde, mit Füßen zu treten. Ich will es nicht wagen hierwider Einwürfe zu machen, noch aus einander zu sezen, wie viel Dinge sich bei einem Stat vereinigen müssen, um von ihm sagen zu können, nun müsse er sein Wohl in der Volksmenge sezen, noch will ich die Staten aufsuchen, bei denen der Fall eintrift. Dieses Thema wird selbst dem hellsehendsten Kopfe nicht ohne Schwierigkeiten sein, und vielleicht wenn er in der Theorie Gebäude aufgeführt hätte, würde er bei der Anwendung erleben, sie von einer Maus umgeworfen zu sehen. Ich will lieber sogleich

gleich einräumen, daß es allen Staten an Menschen gebreche, weil keiner die Verbesserung des Bodens bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, weil keiner die natürlichen Produkte, die er erreichen konnte, erreicht, noch in der höchst möglichsten Güte erreicht hat, weil keiner alle eigne und fremde Produkte, so vollkommen und mannichfaltig bearbeitet hat, als ihm möglich wäre, und weil keiner bei der Handlung seine Vortheile, die ihm Lage und Verhältnisse verstatten, bis auf den äussersten Gipfel getrieben hat.

Ganz richtig folgt daraus die Nothwendigkeit, die Staten so viel nur immer möglich ist, zu bevölkern. Folgt aber diese Nothwendigkeit, nicht wegen ihrer leicht herbei zu ziehenden Gründe, und weil uns die Theorie nicht die Schwierigkeiten aufwirft, welche uns die Praxis vor Augen legt? Wird man nicht gestehen müssen, daß alle die Bewegungsgründe, welche auf der Studierstube ihre Richtigkeit haben, bei der Anwendung größtentheils zu Nichts werden? Wird man nicht einräumen müssen, daß eben die gedachten Bewegungsgründe die Schöpfer neuer Bewegungsgründe zu eigenthümlichen Sistemen und Grundsäzen werden, weil allezeit Hindernisse da sein müssen, die uns den Weg versperren, um nicht gleiche Sorgfalt auf alle Gegenstände richten zu können, und weil die verschiedenen

Verhältnisse und Lagen uns nöthigen, andre Gesichtspunkte zu wählen. Unmöglich kann man bei der Bevölkerung so ganz blindlings zu Werke gehen, und zum Exempel alle Juden in die Rechte der Bürger einsezen, weil der Sand einer Provinz zum besten Boden gemacht werden könne. Wird man nicht darauf sehen müssen, daß die Menschen Hände am rechten Orte sind? Oder ist es ausgemacht, daß der äusserste Grad von Sorgfalt bei einer Sache, nicht das Verderben bei einer andern werde? Hat denn die Natur allen Staten gleiche Vollkommenheiten gegeben, um ihnen zu erlauben, sich gleiche Entzweke vorzusezen? Giebt es etwa gar keine wesentliche Denkart der Menschen, die entschieden dem State mehr und weniger Vortheile bringen können; und darf die Regierung ihre Wahl nicht auf diejenigen fallen lassen, welche sie nach Ueberzeugung und Pflicht für die besten hält? Ein Exempel: Die Preußische Regierung wendet alle Sorgfalt an, die Provinz Westpreußen zu bevölkern. Hat sie dabei etwa keine weitre Absicht als nur Menschengestalten zu haben? Gewiß nicht. Ihr Blik ist vor allen Dingen auf das Nothwendige, und auf das, was immer Grund von Entstehung des andern ist, gerichtet. Der Akerbau ist es, den sie in Aufnahme zu bringen sucht, weil dieser der Grund zur Entstehung und Vervollkomm-

kommnung aller übrigen Nahrungszweige ist. Handelsleute finden sich darinn die Menge, und mehr als sie wünscht, aber was nüzen Handelsleute, wenn sie mehr der Ausländer als Einländer erzeugte Produkte verhandeln. Sie sucht also zu ihren Entzwecke Menschen, die Ackerbau und Handwerke treiben. Ob sie Lutherisch, Kalvinisch oder Katholisch sind, ist ihr gleich viel. Sie verlangt nur Menschen, deren Denkungsart mit dem Zweke der Provinz übereinstimmen; Menschen, die arbeiten können, die durch ihre Arbeit, es sei durch Ackerbau oder Handwerke, den Reichthum der Provinz vermehren, die ihre angewiesene Pflichten ohne durch Gebote des Himmels aufgehalten zu werden, zu allen Zeiten und Stunden willig leisten. Solte etwa die Regierung mit diesen Menschen nicht ganz glüklich sein; weil das veränderte Klima und die neue Lebensart auf sie Einfluß haben, oder weil es Taugenichte darunter geben kann; Solte sie Freiheiten verstatten müssen, die sie die Früchte nicht sogleich einerndten lässet, so darf sie dieses nicht im geringsten behagen. Wenn sich der Segen bei allen nicht sogleich äussert, so muß die Zeit doch eintreffen, und wenn er bei den Eltern verlohren wäre, so ersezen ihn die Erben und Nachkommen. Der Sohn eines noch so unbrauchbaren und liederlichen Vaters, ist immer ein

Wesen aus dem für den Stat alles zu machen ist. Aber warum wählt man keine Juden, da dieses Menschengeschlecht in so zahlreicher Menge, sowohl im Lande als in der Nachbarschaft zu haben ist? Ist etwa Hirngespinst oder Vorurtheil die Ursache? Ist es etwa der Bart, oder die Vorhaut, welche die Regierung abschrekt? Gewiß nicht. Weil ihre Denkungsart mit dem algemeinen Besten nicht übereinstimmt; weil sie nicht alle nothwendige Statspflichten erfüllen, auch wenn sie Juden bleiben wollen, nicht können, und weil die Regierung keine Mittel ergreifen darf, sie sogleich dem dringenden Zweke gemäß umzuschaffen.

Wenn es möglich wäre, sagt ein gewisser Patriot, die Juden zu vertauschen, so solte man in Preußen allezeit drei gegen einen Kristen geben. Diese Aeusserung ist nur alzu traurig! Aber wer kann Leuten den Sinn verargen, den sie um das Wohl ihrer Mitbürger haben. Und es ist nur alzu richtig was ich noch hinzu sezen muß. Alle die Früchte von den großen Bemühungen und ungeheuern Summen, die man zum Heil der Provinz anwendet, werden blos durch das Betragen der Juden erstikt. Es sind dieses gar keine so lere Beschuldigungen, als die ist: daß sie Kristenblut zu ihrem Osterfest brauchen. Erfahrung und Beobachtung ist dafür Bürge. Wie ist es möglich,

daß

daß der Nahrungsstand einer Provinz in Aufnahme geraten, daß ein Zusammenfluß von Landesprodukten und Waren entstehen könne, wenn die Juden überall bey dem Landmanne herum laufen, seine gewonnenen Früchte gegen ausländische, ihm oft unbrauchbare Waren umtauschen, Gelder auf den künftigen Segen, er mag bestehen in was er wolle, aufdringen, und dabei den Betrug so sehr ausüben, als ihnen ihr gerühmter alles übersehender Blik verstattet. Es wäre zu wünschen, daß diese Klagen die einzigen sein möchten, und daß man statt aller Klagen ein Mittel dawider finden möchte, welches so beschaffen wäre, daß es sich mit der Menschenliebe aller Nazionen, und zu gleicher Zeit mit dem Zweke und dem zeitlichen Besten der Regierungen vertrüge.

Nun wollen wir dagegen einmal die Judenverfechter reden lassen. Ei werden sie sagen, wir haben euch ja zugestanden, daß die Juden sittlich und phisisch verwildert sind. Durch einen Müßiggang von so viel Jahrhunderten sind freilich ihre Nerven geschwächt, und zu aller Arbeit unbrauchbar geworden. Diese körperliche Krankheit, welche sich wegen des genauen Einflusses allezeit der Sele mittheilen, hat so unglükliche Uebel in ihrem Gemüthe angerichtet, daß sie nicht anders als durch langweilige Kur geheilt werden kann.

Wir haben den Grund angegeben, welcher die sittliche und phisische Verwilderung der Juden hervor gebracht hat. Er liegt nicht bei den Juden, sondern bei den Regierungen, welche die Juden mit einer so drükenden Lage überhäufen, daß ihnen zu ihrer Erhaltung kein ander Mittel als der Betrug übrig bleibt. Aber, wir haben auch die Mittel angegeben, die sie an Leib und Sel kuriren, die sie ihrer Verwilderung entreißen, und wenn nicht zu bessern, wie wir glauben, doch gewiß zu eben so guten Bürgern als die Kristen machen sollen. Vor allen Dingen erkläre man die Juden aller denkbaren Freiheit im Stat fähig. Dis wird sie gleich einem geschüzten Strohm, dem auf einmal Luft gemacht wird, in alle Gewerbe eindringen lassen. Sie werden Handwerker, Ackerbau, Handlung, Künste und Wissenschaften treiben, auch bis zu den höchsten Bedienungen werden sie sich erheben. Alsdann wartet noch ein Jahrhundert, nur ein Jahrhundert. Eure Nachkommen, welche um diese Zeit leben, sollen erfahren, daß die Nerven der Juden wiederum zu allen Arten von Arbeiten gestärkt sind, und daß ihre Selenkräfte, wiederum so zugenommen haben, daß von allen bisherigen Vorurtheilen und Hirngespinsten nichts mehr übrig ist.

Wird nicht jede Regierung gegen diese Aeusserungen, die in der That dieselben sind, welche die Judenverfechter vorgetragen haben, entweder nichts, oder wenn sie kurz sein will, dieses antworten müssen: Wir bedauern von ganzen Herzen, daß so viele Fähigkeiten, die sich in aller Absicht aus den Juden entwickeln wollen, nur allein der Nachwelt vorbehalten sein müssen! Wir wünschten, man hätte uns von ihrer Brauchbarkeit und Nüzlichkeit für die gegenwärtigen Zeiten überzeugen können. Unsre Sorgfalt muß allezeit mehr das gegenwärtige als das künftige beherzigen. Das wenige Glük unsrer Bürger, wofür wir wachen, und was wir besizen, muß uns allezeit theurer sein, als das künftige Viele, was wir noch nicht besizen, und worüber wir nicht einmal wachen können. Es ist überdem noch nicht ausgemacht, ob wir nicht, indem wir nach dem ungewissen Vielen streben, das Wenige gewisse darüber verlieren, und am Ende nichts oder noch weniger besizen.

Die Juden, oder ihre Vertheidiger beschuldigen die Regierung, wie wir gehört haben, einer alzu grossen Härte. Daraus sezen sie die bisherigen Bestandtheile der Juden zusammen, und folgern daraus wiederum die Unmöglichkeit ihrer Besserung. Sie preisen ihnen dabei Liebe und Hochachtung gegen die Nazion,

zion, und ausser den Verstattungen aller Freiheiten noch das gute Werk an, für ihre Aufklärung zu sorgen, weil sie sich überzeugen, daß diese dem guten Bürger vorhergehen müsse. Ich bin bisher so billig und gerecht gewesen, immer nur als Nebensache zu berühren, was andre als Hauptsache angeben. Ich habe mir nicht einfallen lassen, die wirkliche schädliche Aufführung der Juden als Ursache anzusehen, die sie der bürgerlichen Freiheiten unwürdig machen, so wie andre immer darauf bestehen bleiben. Ich bin fest überzeugt, daß ihr Haß gegen Kristen, ihre Betriegerei und was ihnen sonst zugeschrieben werden mag, keine eigenthümliche Modifikazionen ihres Nazionalkarakters sind; ich bin fest überzeugt, daß die Lage, in der sie sich befinden, allerdings zu ihren beschuldigten Unvollkommenheiten beitrage. Ich finde es hart, sie unerschwingliche Abgaben bezahlen zu lassen, da wenn die Abgaben gleich gegen die kristlichen nur mäßig scheinen, sie doch nur alzu hoch sind, weil sie allein durch den Zweig der Handlung, der ihnen noch dazu beschrenkt ist, und dem so viele nachhängen, erworben werden müssen; und da die Juden daraus ihr Betragen gegen die Kristen rechtfertigen können, nemlich durch unrechtmäßige Wege zu erwerben, was ihnen durch rechtmäßige nicht möglich war. Aber bei alle diesem Geständnisse, das

ich

ich ablege, muß ich doch schlechterdings leugnen, daß die bisherige Lage der Juden ganz allein den Regierungen zuzuschreiben sei. Ich wage es hier noch einmal zu behaupten, daß sie zum Theil aus der Trennung entstehe, welche wiederum durch ihre Religionsgrundsäze hervor gebracht wird. Wie kann man glauben, daß so viele Jahrhunderte, und so viele darinn liegende günstige Augenblike verstreichen können, unbenuzt bleiben, und ohne daß Köpfe aufstehen, die sich ihrer Bürden entledigen werden, wenn nicht die Kluft in der Religion läge. Wir brauchen nur bei ihrem Gesez stehen zu bleiben, nur das Gesez brauchen wir auf das zeitliche Wohl jeden Stats anzuwenden, um entscheiden zu können, ob dieses mehr als die Regierungen zu Ausschliessungen ihrer Freiheiten Anlaß gegeben habe. Gewiß, wenn wir ohne Vorurtheile darüber nachdenken, so werden wir genöthiget sein, dem Gesez und nicht den Regierungen die Schuld beizumessen. Wie kann man alle Nazionen des Hasses wider die Juden für fähig halten? Wie kann man noch dazu die Sache so sehr vergrößern? und dabei allein die Juden als Engel schildern, die den Haß nicht anders erwiedert hätten, als allein durch Liebe und Ergebung in den göttlichen Willen. Richtig mögen sehr viele ihrer Feinde sie durchs Vergrößerungsglas betrachtet

tet haben, und es mögen nicht alle niedergeschriebene Geschichten wahr sein. Allein die Wahrheit, die sich durch so viele Urkunden bestätiget, so ganz mit hie und da zusammen gestoppelten Stellen, umwerfen zu wollen, und dabei der menschlichen Natur mehr Stärke beizulegen, als in ihr liegt, ist ein wenig zu weit gegangen.

Jemehr wir in die Zeiten hinauf steigen, jemehr finden wir die Thüren zum Bürgerrechte geöfnet. So wie die Grundsäze der Regierungskunst noch in der Wiege lagen, so waren unendlich viele Erwerbungsmittel noch unentwikelt. So wie der Akerbau und die Handwerker noch keine ausschliessende Vorzüge hatten, und alle Hände beschäftigen konnten, so war eben so wenig der Handel und das Fabrikwesen mit Einschränkungen auf gewisse Personen beladen. Woher kam es denn, daß die Juden niemals diese Gelegenheit auf eine edle Art benuzten, daß sie nicht bis zum Bürger eingedrungen, und nicht gleich andern Religionen eben so herschend geworden sind. An so mächtiger und in allen Ländern übereinstimmender Verhinderung, die werth wäre zu berühren, hat es nicht gelegen, und konnte, wenn selbst überall Tirannen regierten, nicht gelegen haben? Und woher kommt es, daß dieser Vorwurf, den man in den ältern Zeiten

entdekt,

entdekt, noch eben so gut auf die neuen passet, mitten da die Grundsäze in vielen Dingen auf Religion sehen, mitten, da der Akerbau die Handwerker und die Handlung diese und jene ausschließende Freiheiten erhalten haben? Man betrachte die meisten Staten, ja nur obenhin, so wird man sein eignes Geständniß widerlegen müssen, daß darinn noch unendlich viele Mittel des Erwerbes liegen. Man wird finden, daß noch sehr viele Dinge übrig sind, die nicht von zunftfähigen Leuten, sondern von jedermann bearbeitet werden dürfen. Wie viele Fabrikwaren gehören nicht dahin. Und sehr viele Fabriken sind ja selbst in den Händen der Juden, wo es nur allein von diesen abhängt, ihre Glaubensgenossen dabei arbeiten zu lassen. Gelegenheit genug, um ihre Nerven zu stärken, und durch phisische Verbesserung den Eingang der moralischen zu befördern. Wo liegts denn also, daß sie auch da die Erlaubniß nicht benuzen, wo sie selbst in ihrer Gewalt ist. Woran liegts, daß sie sich alle nur zu einer Lebensart verstehen, lieber müßig gehen, herum laufen und hungern. Sind etwa die Geldabgaben oder die Vorurtheile der Kristen schuld, die eine so unglükliche Wirkung auf sie haben, daß sie beständig schreien müssen, nicht arbeiten zu dürfen, und doch niemals arbeiten können.

Man bindet uns die Hände, und macht uns den Vorwurf, daß wir sie nicht gebrauchen, sagt Herr Moses Mendelssohn in seiner Vorrede zum Manaß Dieser Ausdruk klingt wahrhaftig zu hart; denn die Regierungen verdienen ihn nicht. Wenn wir gerecht und unparteiisch sein wollen, so werden wir ihn höchstens in einigen Ländern, in einigen Erwerbungsmitteln, aber gewiß nicht in allen Ländern, in allen Nahrungsmitteln wahr finden. Pohlen ist gleich ein Land, wo die Juden mehr als irgendwo ungebundene Hände haben. Woher komts, daß sie solche nicht gebrauchen? Ich will mich hier nicht bei den Vorwürfen aufhalten, die man den Juden macht, daß sie dieses Land dem Untergange nahe gebracht haben. Es ist dieses nur alzu gewiß, und vielleicht wäre unter allen Rettungsmitteln das beste, wenn man bei der künftigen Wahl einen Rabiner auf den Thron brächte. Dieser nur allein würde vielleicht im Stande sein, einer so zahlreichen Menge Juden Sinne zum Dienste des Stats zu erschaffen, und durch religiöse Wege vermögend sein, wiederum einzuziehen, was die Juden ihm verschleppt haben. Bei jeder Gelegenheit behauptet man, daß die Freiheit Wunder thue, und doch kann man nicht recht sagen, warum sie bei den Juden in Pohlen kein Wunder thue. Man entschuldiget sich höchstens

damit,

damit, daß Geseze und Einrichtung schlecht sei, daß lauter Adel und Sklaven und kein Mittelstand anzutreffen wäre. Aber damit folgt ein Widerspruch auf den andern. Die Geseze mögen beschaffen sein wie sie wollen, so sind sie es nicht in dem Grade, daß nicht das Eigenthum der Juden gesichert wäre. Mehr braucht es nicht, um ehrlich ein Gewerbe zu unterhalten. Das Wesen der Republik, oder daß der Adel darinn herrsche, kann auf Gewerbe und ehrliche Ernährung nur in gewissen Betracht Einfluß haben, und die Hände zur Arbeit werden dadurch nicht im geringsten gebunden. Die Bürger in den Städten sind nicht Leibeigene. Sie, so wie jeder, kann so viel Nahrung treiben und so viel ersinnen als ihm möglich ist. Ueber die Abgaben kann man sich gewiß ebenfals nicht beschweren. Auf den Dörfern kann jeder arbeiten und handthieren was er will. Der Akerbau, den die Juden hier treiben, bestehet darinn: daß sie auf den Boden und dessen Früchte Geld verborgen, und wenn sie den Aker selbst bearbeiten, die Kristen als Sklaven dazu gebrauchen. Mit den Handwerksarbeiten machen sie es eben so, und wollen immer nur Herren sein, nach Weise der Zeiten in Kanaan. Ueberal sind hier die Juden so frei wie die Luft auf den Alpen, und was noch mehr ist, so ist kein Jude, der nicht ein par Edelleute, we-

gen der Dienste die er ihnen leistet, in seiner Gewalt hätte. Wolte man nun die polnischen Einrichtungen, die noch nicht genug mit den Freiheiten der Juden stimmen, abändern, wolte man diese Einrichtungen auf das algemeine Wohl gründen, wie man müste, so würden die Juden nicht minder aus Rosen Gift saugen, und sie ihrer Religion, ihrer Bildung und Aufklärung zuwider finden. So sind sie izt Leib- und Wundarzt für Menschen und Vieh. Diese Doctorwürde verschreiben sie sich sammt Kenntnissen uud Mitteln aus der Reichsstadt Hamburg, die in unsern Tagen fast jeden Monat ein Universalmittel bekannt macht, und von der zu verwundern ist, daß sich daselbst noch ein einziger krank befindet. Was würde für Lermen entstehen, wenn man diese und andre schädliche Ernährungsmittel abschaffen müste. Würde man nicht Stof haben zu schreien, man unterdrüke Geist und Talente?

Ueberal entdekt man Fürsten, welche die Kräfte ihrer Staten so wenig beschäftigen, daß es ihnen gleich viel sein kann, was sie vor Menschen in ihre Staten aufnehmen. Andre haben ihre Einkünfte so sehr belastet, daß sie gewiß eine Geldsumme nicht ausschlagen würden, wenn die Juden dafür auf diese oder jene Warenbearbeitungen Bürger werden wollten. Aber

noch

noch nie haben sie dergleichen Aeusserungen gethan, ohngeachtet sie bei andrer Art alle Gelegenheit zu nuzen wissen, und sie werden es auch niemals thun. Sie sehen wohl ein, daß sie nicht leicht von den persönlichen Pflichten loskommen dürften, daß man von ihnen verlangen würde, in Ermangelung der Soldaten auf die Wache zu ziehen, daß man sie zu Löschung des Feuers u. s. w. anhalten würde, ohne erst den Talmud nachzuschlagen und zu untersuchen, ob hier der Fall sei, wo eines Menschen Leben gerettet werden könne.*) Ihr Verlangen hat sich von jeher nur immer darinn geäussert, daß sie geduldet, geschüzt und alle denkbare Freiheiten genießen wollen, ohne an den bürgerlichen Lasten, die in Person getragen werden müssen, Theil zu nehmen. Sie sehen wohl ein, daß kein Stat ohne diese bestehen kann, aber man soll sie ihrer Religion wegen davon ausschließen, und ihrem klugen Gesezgeber zu Ehren, der nicht für alle Staten gedacht hat, ihre Lasten durch Geld tragen lassen.

*) Talmud Mass Erubin Blatt 19 und 45. Eine von den Stellen die den Juden am Sabath alle Arbeiten erlaubt, wenn eines Menschen Leben gerettet werden kann. Wenn sie nicht veraltet ist, so ist sie doch spizfündig genug, um sie nicht befolgen zu dürfen.

Wie sollen es nun die Fürsten und Regierungen mit solchen Geschöpfen, die sie kaum als halbe Glieder des Stats betrachten können, anfangen? Einige die am weitesten hinaus dachten, haben sie verjagt oder verbannt, ohngeachtet dieses der Menschenliebe nicht verträglich zu sein scheint. Sie haben sich aber dadurch zu rechtfertigen geglaubt, daß ihnen ihre eigene Glükseligkeit die nächste, und die gegenwärtige die sei, die am meisten geschäzt und erhalten zu werden verdient. Sie wolten sich dadurch der gerechten Klagen ihrer Bürger, deren Wohl ihnen am Herzen lag, auf immer entledigen, und die Stellen des Geschichtschreiber Josephus, welche einiger Freiheiten erwähnen, die man den Juden unter den Römern bewilligte, könnten für sie nicht bis zur Nachahmung rührend sein. Andre gaben ihre Menschenliebe dadurch an den Tag, daß sie die Juden blos duldeten. Mehr konnten sie nicht thun, wenn sie nicht ihr eignes Glük aufs Spiel sezen wolten. Die Neigung zu den Kommerzien, die immer da wo sie noch nicht im Gange sind, mit blindem Lermen eröfnet, und alle nur mögliche Versuche gemacht werden, die Reichthümer in wenig Jahren an sich zu ziehen, gab den Fürsten die beste Hofnung, sich der Juden dabei mit Nuzen bedienen zu können, da sie darinn erzogen waren, und ihre alles übersehende Blike,

ihnen

ihnen Ueberlegenheit vor den Kristen geben müßten. Aber mehrentheils hatten sie kaum sichern Fuß gefaßt, so mußten sich die Klagen der Bürger erheben, und wenn es nichts war, so mußte die Ungleichheit mit andern, und die Unvolkommenheit in dem was man Bürger nennt, ihnen nur alzu sichtlich sein. Was folgte daraus? dieses: daß die Juden hohe Abgaben bezahlen, und das, was sie nicht phisisch und moralisch erfüllen oder leisten konnten, mit Gelde bezahlen mußten. Schlim genug. Das Geld floß als gewisse Abgabe in die herschaftliche Kasse, indeß die Juden ihre Untugenden, die sie aljährlich mit Gelde bezahlten, desto freier fortsezten, und dabei keine Rükficht auf die übrigen Bürger genommen ward, die ihre Lasten mit trügen und Entschädigung verdienten.

Nichts ist leichter als die Regierungen Barbaren zu schelten, und noch weit leichter ist einige Brokken von Wiz in den Verfügungen der Regierungen wider die Juden aufzufinden. Wenn man aber denen, die so auf der Oberfläche herum spühren, und das erste beste ergreifen, was ihnen zur Existenz eines lustigen Gedanken dient, den Auftrag gäbe Mittel zu sagen, Mittel die den Schaden verhindern: so würde man sie dahin bringen, um einzusehen, daß sie mitten in ihrem Wiz ohne Nachdenken gewesen wären. Wie wolt ihrs

denn machen, wenn ihr einen Garten besizt, der dem beständigen Durchgange von Menschen, und besonders einer gewissen Klasse von Menschen, die euch immer etwas Schaden zufügen, ausgesezt ist. Seid ihr dadurch gebessert, wenn ihr so menschenfreundlich seid, zu eurer Schadloshaltung, entweder von niemanden etwas zu nehmen, oder die bösen und guten auf einen Fuß zu behandeln? Glaubt ihr mit dieser strahlenden Menschenliebe jene schädliche Klasse von Menschen auf einmal zu bessern? oder die Ursachen die ihnen Veranlassung, eurem Garten zu schaden, gaben, damit auszurotten, und glaubt ihr, wenn ihr einige besser gemacht habt, zugleich alle übrigen in der Welt gebessert zu haben, um vor ihnen sicher zu sein? Das werdet ihr nicht behaupten können. Natürlich müsset ihr also eure Menschenliebe vor allen Dingen gegen euch selbst und gegen eure Erhaltung brauchen, und sie die zuerst genießen lassen, die euch am nächsten sind, und euer Dasein und euren Ruhm unterstüzen. Ihr müsset also natürlich, die euch schädliche Klasse von Menschen von eurem Garten abzuwenden suchen, oder da ihrs doch nicht vermögend seid, so müsset ihr ihnen Abgaben, und noch dazu höhere Abgaben als andern auflegen, weil, wenn ihr gerecht sein wolt, nicht die bessern mit den schlimmern gleich behandeln könnet.

Eben

Eben so wenig nun kann man es den Regierungen verargen, daß sie für die Glükseligkeit ihrer Staten wachen, und daß sie sich vor so vielen herumschwärmenden nach Raub ausgehenden Juden schüzen, die Tag und Nacht bemühet sind, durch Ausführung des Goldes oder Silbers, oder durch Treibung verbotenen Handels ihnen zu schaden, und daß sie durch Auflegung hoher Abgaben entweder die Uebel verhindern, oder zu ihren Schaden zu gelangen suchen. Gebt den Staten annehmliche Mittel an die Hand, die sich mit ihrem gegenwärtigen Besten vereinigen lassen. Beweiset, daß durch so viel Jahrhunderte die Regierungen alle Schuld tragen. Beweiset, daß die Freiheiten, die ihr für sie bewirken wolt, nicht Last und Nachtheil der übrigen werde; seid Bürge, daß alle Regierungen ein gleiches thun werden. Ihr müsset euch bald in euern Wünschen übertroffen finden.

Was soll man zu den Einfällen sagen, die einige den Juden zu gefallen, hervorbringen, und sich spottweise ausdrüken, daß es blos auf die kristlichen Prediger, oder deutlicher, auf die Taufe ankäme, um dem Stat gute Bürger zu verschaffen. Wäre es darauf angesehn Wiz mit Wiz zu vertreiben, so würde man weit empfindlichern Stof in den Gebräuchen der Juden dazu finden. Da aber dadurch gerade nichts entschieden

schieden wird, so ist es besser, vermittelst einer gründlichen Widerlegung, das ungereimte davon zu zeigen.

Welcher Stat hat iemals das Wesen guter Bürger in Zeremonien gesezt. Wenn es welche gegeben hat, die so dachten, so sind sie größtentheils davon zurük gekommen, und wenn es noch welche giebt, die so denken, so kann von diesen die Rede nicht sein, am wenigsten aber von den Preußischen Staten, die just in diesem Punkt das Muster der übrigen gewesen sind. Ob die Bürger mit Wasser besprengt werden, und der Segen über sie ausgesprochen wird, ob dieser Gebrauch von einem Prediger oder von einem Richter oder wer es sein mag, geschiehet, oder gar nicht geschiehet, ist einem erleuchteten State gleich viel. Er duldet diesen Gebrauch, weil ihn die Religion hergebracht hat, weil er dabei nichts verlieret, und weil vornemlich darunter das Bekenntniß zu einem wirklich guten Bürger verborgen ist. Es kommt hier nicht auf die Taufe, sondern darauf an, daß der Jude, indem er sagt, tauft mich, zu gleicher Zeit sagt: ich gehorche den Landesgesezen, ich unterwerfe mich den Einrichtungen, die ihr zum Besten des Stats gemacht habt, ich leiste die mir angewiesnen Schuldigkeiten zu jeder Stunde; ich diene wenn ihrs verlangt alle Tage zu Felde, so wie meine künftigen Söhne dazu verbunden sind u. s. w.

Ihr

Ihr mögt also immer drei von euern vermeintlichen tugendhaften Juden diesen Kristen, und wenn er noch so sittlich verdorben wäre, entgegen stellen, so wird dieser eine in den Augen des Stats doch mehr Werth haben, als jene drei.

Bis zum Jahre 418 behauptet man, gelangten die Juden im römischen Reich zu allen bürgerlichen und Kriegesämtern, bis dahin genossen sie alle bürgerliche Freiheiten, und bis dahin also waren sie die besten der Bürger. Daraus hält man sich zu schließen berechtiget, daß sie, so wie sie in einem Zeitraum von 400 Jahren nüzliche Glieder der Gesellschaft gewesen sind, sie es auch noch izt sein müssen, und noch sein würden, wenn man die weisen Grundsäze der römischen Regierung nicht verlassen hätte.

Ich glaube nicht, daß man viel Mühe anzuwenden nöthig hat, um die Stärke dieses Schlusses zu entkräften. Jeder, der die Geschichte von diesem Zeitraum kennt, wird mir gestehen müssen, daß es eben der Zeitraum war, wo der Erdboden mit Tirannen gesegnet war, wo die Vernunft am meisten gefangen lag, wo die verschiedenen Regierungsverfassungen mit einander um die Geburt kämpften, wo die Begriffe von der Glückseligkeit der Bürger und der Staten, so wie überhaupt von einer vernünftigen Statskunst noch im Em-

brio lag. Daraus glaube ich schließen zu können, daß den Juden, ihre Grundsäze möchten beschaffen sein, wie sie wolten, nichts leichter war, als sich hier bürgerliche Freiheiten zu erwerben. Man muß sich sogar wundern, daß sie diesen Zeitpunkt nicht so benuzt haben, um sich einen Glanz in der Geschichte zu erwerben. So wie heut zu Tage Frankreich, als es Elsas und Lothringen bekam, die Rechte der darinn befindlichen Juden bestätigte, und aus Politik die bei allen eroberten Ländern ausgeübt wird, den eingebohrnen mehr lies, als man künftig zu thun gesonnen war: so muſten auch die Römer, als sie die Juden unter ihre Botmäßigkeit bekamen, ihnen nicht nur Freiheiten lassen, sondern auch welche geben. Diese Gewalt nun, die man sich damals anthun mußte, wird heut zu Tage zur Folge gemacht! Ich glaube sogar in unsern Tagen Juden auftreiben zu können, die bürgerliche Aemter begleiten, besonders wenn man die Pächter, die allezeit von sich glauben Statsbediente zu sein, darunter rechnet. Wer wird aber deswegen behaupten, daß alle Juden der bürgerlichen Freiheiten so sehr genossen, daß man sie bis zu Statsbedienungen erhoben hätte. Man sage mir einmal, wo die Quellen anzutreffen sind, aus denen ein deutlicher Begrif zu schöpfen ist, wie die Juden die bürgerlichen Freiheiten alle Ehren- und

Krieges-

Kriegesämter genossen und ausgeübet haben. Die Stellen die man aus dem Origenes und Josephus nehmen kann, sind dazu nicht hinlänglich. Wenn wir heut zu Tage die Freiheiten der Juden sammelten, so müßten unsre Nachkommen in Jahrhunderten, weit gründlicher auf ihre Nüzlichkeit zu schließen berechtiget sein, als wir es aus dem Josephus und Origines zu thun im Stande sind. Ja wenn künftige Schriftsteller von dem Hasse herschender Nazionen gegen die Juden eben so eingenommen wären, als es einige ihrer zeitigen Verfechter sind, so würden sie dieselben Gründe zu Erhöhung des jüdischen Ruhms gebrauchen. Der Jude Süß, würden sie sagen, war in Würtenberg ein vortreflicher Minister; aber der Haß der Kristen klagte ihn an, und er wurde gehangen.

Ueberdem kommt es hier nicht darauf an, ob die Juden gute Bürger unter den Römern gewesen sind: sondern ob sie es izt sein können. Es kommt nicht darauf an, ob sie es bei damaligen Verfassungen gewesen sind, sondern ob sie es bei den gegenwärtigen Verfassungen sein können. Gesezt sie wären die besten der Bürger gewesen, die man damals antreffen konnte, so ist man nur alsdann auf die jezige Zeit zu schließen berechtiget, wenn man dieselben Einrichtungen, in denen sie glänzten, mit herüber nimmt. Der wahre

Bür-

Bürger in jedem Stat karakterisirt sich durch dessen Verfassung. Und nur die Verfassung werden wir zum Augenmerk nehmen müssen, um zu sagen, ob der Mensch mit seinen religiösen Grundsäzen als Bürger hineinpasse. Nimmt man die Verfassung von jedem Individuo, in dem es lebte, hinweg, so giebt es auch kein Zeitalter, und keinen Stat in das es nicht hineinpassen solte. Zizero muß sogleich ein eben so guter Burgemeister in Berlin, Wien und Amsterdam sein können, als er es in Rom war.

Es muß also nur auf die gegenwärtige Zeit ankommen, um die Juden für Bürger erklären zu können, weil wir ihres Gesezgebers wegen, hätte er zehnmal durch höhere Eingebung geredet, nicht unsre Grundverfassung über den Haufen stürzen können; Wie unmöglich es aber sei, sie als Bürger einführen zu können, soll unten bei den Handwerkern, bei dem Akerbau u. s. w. hinlänglich gezeiget werden.

Aber warum gehet man, um die glänzenden Zivil- und Militair-Dienste der Juden zu beweisen, nicht lieber in den Zeitpunkt zurük, da sie einen eignen Stat ausmachten. Hier dächte ich, müßte der beste Stof liegen, um uns von ihrer Brauchbarkeit zum wahren Bürger zu überzeugen. Allein sie wissen wohl, daß sie hier am wenigsten fortkommen dürften. Wenn sie

sich

sich bis in diese ruhmvolle Zeiten zurük erheben wollen, so werden sie finden, daß die Herrlichkeit im gelobten Lande, und die Zeit wo man eigentlich sagen kann, sie waren unabhängige Bürger nur eine flüchtige überhinrauschende kaum bemerkenswerthe Zeit gewesen ist. Nicht länger als 20 Jahr in einem Lande voll Milch und Honig zu dauern, und sich nur 20 Jahre lang gegen die Macht der Ungläubigen schüzen zu können, ohngeachtet der unerhörte Heldenmuth und die vielen Siege der Israeliten Jahrhunderte lang Furcht und Schreken erregen müssen, läßt uns auf sehr unvolkommne Zivil- und Militairdienste schliessen. In diesem Augenblik, so wie nachher, waren die damaligen Bürger nichts als Müßiggänger, welche sich Sklaven hielten, die Verdienste besaßen, Künste und Wissenschaften, Handwerker und Akerbau trieben, und was noch mehr war, sich der Ungläubigen bedienen mußten, um ihr Dasein zu befestigen. Sogar bei des weisen Salomo Zeit war alles so sehr voll unbrauchbarer Juden, daß der Tempelbau nicht anders als durch ewig Verdammte vollendet werden mußte. Ganz natürlich konnte das Gleichgewicht der Juden von keiner Dauer sein, und mußte allezeit zu ihrem Nachtheile überhand nehmen. Sehen wir etwa heute zu Tage, daß die Juden besser daran sind. Wenn Klima und

Ein-

Einrichtung von Palestina zu ihrer Dauer noch weitgünstiger war, als alle nördliche Gegenden, so würden sie izt noch weit mehr aufhören zu sein, wären sie nicht mit Kristen vermischt. Man befehle einmal, daß kein Krist der ersten besten Juden Gemeinde, da beistehen dürfe, wenn sie ihre Gesezе befolget, so wird es zweifelhaft sein, ob sie über 8 Tage wird aushalten können, ohne nicht ihre Seligkeit zu verlieren. Daraus kann man auf den Antheil schliessen, den sie bei Erwerbung ihrer Reichthümer gehabt haben und künftig haben würden, wenn ihre Freiheiten größer würden, So begreiflich es ihnen sein muß, nicht ohne die Stüze der Ungläubigen auf festen Füßen stehen zu können, so fahren sie immer noch fort, sich zu den Zeiten des ehemaligen gelobten Landes zu neigen. Bei allen Dingen blos Herr sein wollen, und dabei noch über gebundene Hände schreien, ist ihre Sache von jeher gewesen. Wir dürfen ihnen nur noch um einen Fuß breit mehr Freiheit einräumen, als sie bereits besizen, so nehmen die Zeiten von Palestina wieder ihren Anfang, das ist: wo es viel jüdische Herren und mehr kristliche Sklaven geben muß. Uns kümmert nichts, daß Moses nur seinen Stat auf den Akerbau und die Viehzucht hat gründen wollen, wie Michaelis versichert. Man beweiset weiter nichts, als daß dieser Gesezgeber seinen

Stat

Stat nicht hat ewig machen wollen, wie auch erfolgt ist. Denn er mußte leicht einsehen, daß eine Viehhirten-Republik nicht aller Welt die Stirne bieten würde, und daß deren Glieder, wenn sie unter andern Völkern leben, und ihre Gesetze beibehalten wolten, auf allerhand Mittel verfallen müßten, um bestehen zu können.

Das Vaterland zu vertheidigen, ist eine von den nothwendigsten Pflichten, die in der bürgerlichen Gesellschaft erfüllt werden muß. Denn ohne sie kann keine Gesellschaft bestehen, und die muß man unwürdige Glieder nennen, die sich davon losmachen. Die Juden und ihre Verfechter gestehen dieses, und sie gestehen zugleich, daß sie es selbst sind, die diesen Stempel verdienen. Aber sie wissen sich vortreflich zu entschuldigen, und was noch mehr ist, so thun sie Vorschläge zu ihren künftigen Kriegesdiensten, welche dahin gehen: alle nur mögliche Kriegesbeschwerlichkeiten zu tragen, und doch nicht von der Stube zu gehen; zu marschiren, so weit man will, und selbst in allen rauhen Gebirgen herum, ja bei Frost und Schnee, aber ohne die Füße zu bewegen und die Stube zu verlassen; ja fürs Vaterland wollen sie willig sterben, aber ohne ihr Leben einzubüßen: mit einem Wort, sie wollen ihre Person bei der Armee in Golde stellen. Eh

wir

wir indessen von der Wichtigkeit dieses Projekts reden, wollen wir zuvor ihre Defension vortragen. Es ist zu beweisen, sagen sie, daß die Juden viele Kriege geführt haben. Wenn wir gleich nicht der Kriege gedenken, wo allezeit die Allmacht Gottes die Herzhaftigkeit der Juden ausmachte: so ist doch der Held David vorhanden, der Schöpfer israelitischer Kriegeskunst vorhanden, dessen tapfrer Arm Völker die Menge geschlagen hat. Die Juden haben also Kriege und viele Kriege geführet. Nun ist freilich nicht in den Gesezen ausdrüklich das Fechten am Sabbath enthalten, aber das versteht sich von selbst, und nur unüberlegte Erklärer des Gesezes sind schuld, daß die Nazion davon abgebracht worden. Denn wie kann man sich eine so weise Gesezgebung als die von Mose ist, eine Gesezgebung die auf einen dauernden Stat abzielte, gedenken, ohne sich nicht das Fechten zu jeder Stunde mit zu gedenken; Der Stat müste ja sonst der Raub jeden Gesindels werden. Die Gottheit die bei Gründung der Republik ihren Antheil gehabt hat, wird doch so viel voraus sehen können. Wahrscheinlich ist den Juden vor der babilonischen Gefangenschaft nie in den Sinn gekommen, das Fechten am Sabbath zu unterlassen. Wir würden doch ein einziges mal aufgezeichnet finden, daß sich die Feinde den Sabbath zu nuze gemacht hätten.

ten. Und man kann nicht geneigt sein zu glauben, alle Völker hätten den 7ten Tag mit den Juden gleich heilig gehalten. David hat mit so vielen an Sitten und Gebräuchen unterschiedenen Völkern gefochten, ohne mal die Hindernisse des Sabats zu empfinden. Der lezte König aus dem Heldengeschlechte Davids, Zedekias hielt als Kommendant von Jerusalem eine Belagerung von anderthalb Jahren aus. Das war nicht möglich, hätten die Juden nicht am Sabath gefochten. Und Jeremias, der eben während der Belagerung weissagete, hätte gewiß davon etwas gedacht. Nebukadnezar würde gewiß so klug gewesen sein, sich dieses Vortheils zu bedienen. Nein, die Juden haben zu allen Zeiten gefochten. Nur, nachdem sie aus der babilonischen Gefangenschaft zurük kamen, ihre Freiheit wieder erhielten, und einige Jahrhunderte unter fremder Botmäßigkeit gestanden hatten, war ihnen das Fechten verlohren gegangen. Kein Wunder. Sie standen 200 Jahre unter den Babiloniern, und eben so viel Jahre unter den Persern. Freilich bei der Milde und Liebe, womit sie diese Völker behandelten, hätten sie diese Pflicht aus Dankbarkeit so theuer als möglich verwahren sollen. Wirkung und Strafe blieb auch nicht lange aussen. Denn als die Sirier anfingen, die Juden zu verfolgen, so flohen einst die Gewis-

 senhaf-

senhaftesten mit Weib und Kind in die Wüsten, und verbargen sich in unterirdischen Höhlen. Die Sirier verfolgten sie und schlossen sie am Sabath ein. Sie aber wehrten sich nicht im geringsten, und liessen sich auf Rechnung des Himmels glüklich in ihren Vestungen verbrennen. Dies Beispiel machte bald die unter dem braven Priester Mathathias fechtende Juden klüger. Diese entschlossen sich am Sabath zu fechten, so oft sie in die Nothwendigkeit gesezt würden, allein am Sabath wolten sie doch keinen Angrif thun; sie wolten ruhen, wenn der Feind ruhete. Bei diesem Kriegesartikel ist es geblieben, bis auf den heutigen Tag geblieben, und die jüdischen Ausleger des Gesezes erkennen ihn noch jezt. Bei der Eroberung von Jerusalem benuzte Pompejus der Juden Kriegesreglement so sehr, daß er am Sabath alles Geschüz bis an die Mauern bringen, und nur an den Aprochen arbeiten ließ; aber ohne die Juden anzugreifen, weil er wußte, daß sie sich alsdann wehren würden. Die Juden, welche keinen Grotius oder Puffendorf unter sich kannten, die ihnen gesagt hätten, daß das Unternehmen des Pompejus schon Angrifs genug sei, liessen darüber ohne sich zu wehren, die Stadt einnehmen, und waren bei aller Sklaverei in die sie sich und ihre Brüder versezten, zufrieden, daß sie die Gesezе erfült hatten.

Ueberdem kann man aus dem Geschichtschreiber Josephus beweisen, daß auch die Juden wenigstens eine Anzahl davon, unter den Römern Kriegesdienste genommen, brav gefochten, und wie zu vermuthen, auch am Sabath defensive und offensive gefochten haben. Diese von einigen ausgeübte Tugend, hätte sich sicher erhalten, und würde auch die übrigen von ihren Vorurtheilen zurük geführt haben, hätte der Kaiser Honorius nicht die ganze Gemeinde im Kriege zu dienen, für unfähig erkläret, und dadurch ein Vorurtheil für alle folgende Zeiten gegründet.

Dies sind die Vertheidigungsgründe, welche die Juden und ihre Verfechter vorgetragen haben, oder vortragen können. Man erlaube mir nun die Gegeneinwendung darwider zu machen. Mit dem was sie anführen, sind sie nicht um ein Haar breit weiter gekommen. Man gesteht gerne, daß die jüdischen Gesetze im ersten Ursprunge betrachtet, das Fechten zu jeder Stunde gestattet. Man gesteht, daß die Juden in ihren Kriegen vor der babilonischen Gefangenschaft nie den Sabath ausgenommen haben, ob man schon wünschen möchte, man hätte uns solche Urkunden vorgelegt, woraus man die Beschaffenheit der Kriege und die feindlichen Kriegesartikel erkennen möchte, um daraus urtheilen zu können, ob die Juden bei ihren Kriegen alle übrigen Ge-

seze zu beobachten im Stande waren; denn ich halte davor, daß am Sabath zu fechten, vielleicht weniger Hinderniß gemacht habe, als viele andre Dinge.

Heut zu Tage ist es eben so unbegreiflich, wenn die Makabeer, die sich nur am Sabath defendendo wehren, dennoch die Armeen der Sirier jagen, als daß die Juden so viel heilige ganze Wochen daurende Gebräuche bei ihren Kriegen haben halten können.

Man gestehet ferner, daß die Pflicht am Sabath zu fechten durch die Herschaft andrer Völker und durch einen Zeitraum von 400 Jahren verlohren gegangen, ob dieses schon vielen unbegreiflich sein muß. Denn man seze den Fall, daß die Türken die Hungarn, ein Volk, das der Kriege gewohnt ist, überwältigen. Werden die Türken die Hungarn nicht unter ihre Armeen aufnehmen? Wird sich bei andern, die auch nicht dienen, die Pflicht am Sabath fechten zu müssen, nicht fortpflanzen? Und wird nicht bei einer so zahlreichen in mehr Staten zerstreuten Menge Volks mehr als 400 Jahre nöthig sein, um diesen Gedanken auszurotten. Indessen da auch diese Einwürfe ihre Gegeneinwürfe dulden müssen, und damit weiter nichts ausgerichtet wird, so sei die Behauptung zugegeben.

Man gesteht ferner, daß es auch unter den Römern einige tapfere Juden gegeben habe, die wahrschein-

scheinlich auch am Sabath defensive und offensive fochten, ob man damit schon wenig oder nichts sagt. Ich getraue mir heute zu Tage eine gute Anzahl Juden, die aber im Grunde nicht mehr Juden sind, aufzutreiben, welche alle Stunden, es sei defensive oder offensive, fechten sollen; ich getraue mir aber deswegen doch nicht zu behaupten, daß alle Juden dieser Pflicht fähig sind. Ja im siebenjährigen Feldzuge gab es unter den plündernden und verwüstenden Kosaken nicht nur mit eingemischte Juden, sondern auch jüdische Anführer. Ihr Vaterland war Polen. Ob sie nur fochten, wenn sie angegriffen wurden, und ob sie dabei ihre übrigen Gesetze haben befolgen können, weis ich nicht. Solte aber jemand ihre Thaten in Schlesien oder Preußen zu ihrem Vortheil mit josephischer Feder niedergeschrieben haben, so wird man sicher daraus alle polnische Juden für allezeit fertige Helden erklären müssen.

Indessen so viel man den Juden und ihren Verfechtern auch eingesteht, so müssen sie doch von ihrer Seite wiederum offenherzig gestehen, daß die Juden am Sabath nur defensive fechten können. Die besten der Stellen, die sie zu ihrem Vortheil in den heiligen Büchern, oder wo sie wollen, auftreiben, werden sich allezeit damit vereinigen. Nach Majamonides Hil-

scholz Schabbath Cap. 2. §. 23. 24. 25. ist es ausdrüklich die Pflicht eines jeden Juden, eine vom Feinde belagerte Stadt, insofern auch nur eines Menschen Leben in Gefahr ist, am Sabath zu vertheidigen, und nicht erlaubt, solches aufzuschieben. Diese Stelle ist göttlich. Denn da die Juden nicht nur die schriftlichen Gesezе Moses, welche sich nicht auf Judea und die ehemalige gerichtliche und gottesdienstliche Verfassung beziehen, sondern auch die durch mündliche Ueberlieferung erhaltene, oder durch richtige Argumentazionen herausgebrachte Folgerungen, Erklärungen und Auslegungen dieser Gesezе für göttliche Gebote halten; so muß auch jene angezogene Stelle, da sie das zur Göttlichkeit erfoderliche Gepräge an sich trägt, mit darunter gehören. Ja wenn diese Stelle göttlich ist, so muß sie auch bei Verlust der Seligkeit unabänderlich sein. Denn ausser den Strafen, welche das Gesez selbst auf die Abweichung sezet, vereinbaren sich noch die heiligen Bücher und die Rabbinen damit. Der Verfasser der jüdischen Grundsäze Rabbi Wolf Abraham Nathan saget, daß die Mischne in Sanhedrin zu den Sünden rechne, welche den Verlust der Seligkeit nach sich ziehen, wenn jemand bei Erklärung der Gesezе sich den Gelehrten widersezt. Und Meimonides in Jad Haschakka rechnet zu denen Verbrechern, welche

welche ewig leiden, wenn jemand die Gesetze leugnet, oder nur einiges davon annimmt, das andre aber verwirft; der die mündlich empfangene Tradizion nicht glaubt, der eine Veränderung oder Verwechselung des Gesezes glaubt, oder etwas wider die Gesetze aus Vorwiz thut; der sich seine eigne Wege bahnt u. s. w. Ohne Zweifel wird man hieraus abnehmen, daß eine Stelle die am Sabath nur das defensive Fechten gebiethet, so bald keiner Verwandelung unterworfen sein könne.

Aber was sind die Staten damit gebessert, daß die Juden defensive am Sabath fechten können? Was hilfts ihnen, daß diese Vorschrift vom Himmel selbst eingesezt ist? Es wäre zu wünschen, höhere Wesen hätten sich nicht darinn gemischt, oder sie hätten uns eröfnet, warum wir wider die Vernunft, die sie uns selbst gegeben haben, und die uns befiehlt, unser Dasein und unsre Glükseligkeit auf alle nur ihr nicht widersprechende Art zu bevestigen, handeln sollen. Heut zu Tage können die Staten ihre Kriegsoperazionen nicht nach diesem himmlischen Gebote einrichten, ohne nicht den Untergang zu befürchten. Nicht alle Armeen, nicht alle Korps können solche Standpunkte wählen, um sich den Sabath über, nur vertheidigen zu dürfen. Die Lager sind nicht alle von der Natur so befestiget, als das lezte der Oesterreichischen Armee in Böhmen

war. Hier konnte die Hälfte der Armee aus Juden bestehen, und keiner durfte das Gesez brechen. Bei den Preußen, die sich blos auf sich selbst verließen, ohne auf Klippen und Gebirge Rükſicht zu nehmen, war es ſchon nicht möglich. Nicht wie im Alterthum wo ein Stillſtand des Krieges zur Zeit der Feſte war, werden auch unſre Feinde ſich darauf einlaſſen; Noch werden, weil die Siriſchen Armeen, vor blos ſtillſtehenden oder defenſiv fechtenden Juden, flohen, auch unſre jezigen Feinde fliehen. Das Land, die Kriegeskunſt und die Denkart der Feinde müßte ganz beſonders dazu eingerichtet ſein. Jüdiſche Huſaren und leichte Truppen, würden noch eher ihren eigenen Angrif vermeiden, oder den feindlichen erwarten können. Allein da die Juden und ihre Gelehrten noch nicht feſt geſezt haben, was ſie eigentlich Angrif nennen, und da ſie die eröfneten Laufgraben, und das bis an die Mauern herbei gebrachte Geſchüze des Pompeius für keinen Angrif hielten: ſo müſten ſie auch ſchon die Veränderung einer Stellung für eignen und das nahe herbeikommen der Feinde für keinen Angrif halten. Nach den jüdiſchen Begriffen würde der blos angreifen, der ſchießt, wirft, und ſolche Thätlichkeiten ausübt, wodurch eines Menſchen Leben in Gefahr iſt. Alsdenn fühlen ſie Recht, ſich zu wehren, ſich bis auf den lezten Blutstropfen zu

wehren.

wehren. Wenn aber die Feinde so nahe kommen, daß sie die Juden mit Händen greifen können, und sich so betragen, daß keines Menschen Leben in Gefahr ist, so wehren sie sich nicht. Beispiele hiervon finden wir, wie schon oben angezeigt in der Geschichte.

Wie übel wäre es mit unsern Vestungen bestellt, wenn man sie Juden anvertrauen wolte. Sie würden eben so nichtswürdig, auf eine so unedle der Tapferkeit zuwiderlaufende Art übergehen, als Jerusalem. Die Vestungen erleben nur zu oft solche Kommendanten, die gleich den Juden handeln; was solte bei solchen entstehen, deren Muth von einem Glaubensartikel eingeschrenkt würde.

Bei dieser Beobachtung dünkt mich, solten die Juden und ihre Verfechter sehr deutlich die Unvolkommenheit ihres vom Himmel erhaltenen Kriegesartikels einsehen, und daß die Zeit seiner Brauchbarkeit nicht so bald wieder kommen werde. Es kann sein, daß er zu andern glüklichern Zeiten, die man den Juden versprochen hat, von seinem Rost und Schimmel wieder als neu hervor treten könne; aber davon ist die Rede nicht. Wir verlangen Kriegesartikel, die mit dem Vesten der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmen, und die wir zu diesem Behuf erfinden, müssen von denen die in die Gesellschaft eintreten wollen, entweder an-

genommen werden, oder sie müssen dem Vorrechte, Bürger zu sein, entsagen.

Wo ich nicht irre, so erkennen auch die Juden und ihre Verfechter, wie nothwendig und wesentlich es sei, daß sich nicht jeder seine eigene Wege bahnen könne, besonders wenn der Fall eintritt, wo sich alle Kräfte zu einem Ziele vereinigen müssen. Allein sie verfallen bei ihren Aeusserungen aus einer Unmöglichkeit in die andre. Das was göttliches unabänderliches Gesez ist, nennen sie Vorurtheile. Diese Vorurtheile, meinen sie, würden sich schon nach und nach abschleifen, man dürfte nur zuvor den Juden alle Freiheit verstatten. Das heißt so viel, sie würden die Stellen im Talmud vergessen, und nicht mehr wissen, was Gott ihnen geboten habe, sobald sie nur das Recht hätten, sich in alles zu mischen, was Reichthümer bringt. Aber sind denn die Stellen, die ihnen nur defensive zu fechten befehlen, bloße Vorurtheile? Wie wäre es möglich, daß sie selbst, wenn sie nichtswürdig wären, ihrem Gedächtnisse so geschwinde entfahren solten, und daß einst die mehrere Freiheit dazu beitragen solte, sie aus heiligen Büchern weg zu schleifen? Ich glaube vielmehr, daß indem man einer Gemeinde mehr bürgerliche Vorrechte verstattet, man solches nicht thun könne, ohne ihr nicht die äusserste Achtung für ihre

Grund-

Grundsäze mit zu übertragen. Eben dadurch muß auch bei den Gliedern dieser Gemeinde, noch einmal so viel Liebe zu ihren Grundsäzen und Gebräuchen entstehen, besonders da sie bei mehr Freiheit um so weniger Hindernisse, sie nicht ausüben zu können, fühlet. Es hat dieses von jeher bei allen Religionen eingetroffen. Jemehr die Fürsten die Gebräuche von einer oder der andern Religion mitgemacht haben, jemehr hat man die alten befestiget und neue erfunden. Man kann es indessen gern zugeben, daß die Juden die angezogene Stelle in gewisser Zeit vergessen werden; nur auf Jahrhunderte, wie man zu verlangen gewohnt ist, werden sich die Regierungen nicht einlassen können, denn sie müssen ihre Kräfte zu jeder Stunde in Bereitschaft haben. Aber auch die Zeit bei Seite gesezt, so frage ich, ob, wenn die Juden zu allen Zeiten und Stunden gleich andern fechten, deswegen alle übrige Hindernisse gehoben sind? Wie weit würden sie marschiren, ohne nicht ihr Gesez berechnen zu müssen? Wahrhaftig nicht zehn Meilen. Der Hoheprieser Hirkanus, der dem römischen General Dolabella vorstellen ließ, daß das Gesez der Nazion nicht erlaube, große Märsche zu thun, wie Josephus erzählt, würde auch heut zu Tage seine Nachahmer finden müssen. Wer nur einige Kenntnisse vom Kriege hat, wird gestehen

stehen müssen, daß der Magen nur alzu oft in die Nothwendigkeit gesezt werde, die allerekelhaftesten und verworfendsten Speisen zu genießen, und daß man oft beim Ueberfluß nicht einmal alles haben kann. Was bleibt denn vom Juden übrig, wenn er seine Gesezе, wegen Speise und Trank brechen, wenn er seinen Sabath, seine Feste und zehn andre ihm vorgeschriebene Gebräuche entehren muß? Und was folgt aus dem ganzen Zusammenhange dieser Betrachtung über Krieg? Dieses, daß die heutigen Fürsten und Regierungen, nicht anders als der Kaiser Honorius denken müssen, nemlich daß die Juden ihrer Religion nach, völlig untüchtig sind, Kriegesdienste zu leisten.

Um diese Unfähigkeit zu überfirnizen, und den Schlaftrunk auch hier anzubringen, so fangen die Juden und ihre Verfechter damit an, daß sie den Soldatendienst als eine Kleinigkeit ansehen. Sie meinen, heut zu Tage bestünden die Armeen mehrentheils aus Miethsoldaten, und wäre also nichts daran gelegen, wenn auch die Juden nicht persönliche Dienste leisteten. Es wäre noch die Frage, ob, wenn sie ihre Person in Gelde stelten, nicht Gewerbe und Akerbau mehr Vortheil hätte, als wenn sie sich selbst einfänden.

Kann man das wohl eine Theorie nennen, die einem Statsmanne würdig ist. Traurig genug, daß

man

man heute zu Tage den Ausländern beinahe mehr Achtung und Liebe erweiset, als den Einländern, und dadurch den Patriotismus zu schwächen sucht. Wie ist es zu verwundern, daß das Hin- und Herlaufen so arg wird, da die Behandelung darnach eingerichtet ist. Wenn es die Römer in Absicht der Liebe zu ihren einheimischen Bürgern zu weit trieben: so vernachläßigen wir die unsrigen lieber gar. Da es bei unsrer Kriegesverfassung sehr oft gleich viel ist, ob Menschen oder hölzerne Maschinen da stehen, und besonders da man überall mehr Soldaten auf den Beinen hält, als zur Beschüzung des Landes nothwendig wäre, so muß man freilich alle Ausländer mit ofnen Armen aufnehmen. Denn wenn die Länder selbst alle die Soldaten, die man nothwendig hält, hergeben solten, so würde Handlung und Akerbau, die schon mehr als zu viel leiden, gänzlich zu Grabe gehen, und endlich aus den Staten eine Tartarei werden. Die Armeen mögen indessen aus so vielen Miethlingen bestehen, als sie wollen, so zeichnet sich doch der Einländer allezeit vor dem Ausländer an Herzhaftigkeit und Treue aus, und was noch mehr ist, der Bauer vor dem Stadtmanne. Der Grund der eine größere Herzhaftigkeit und Treue hervor bringt, liegt überhaupt genommen, theils in dem Temperament, welches durch Klima, Erziehung und

Lebens-

Lebensart erzeugt wird, theils in der Liebe zum Vaterlande, die durch mancherlei Güther, welche wir in demselben besizen, und durch die glüklichen Tage, welche uns die Fürsten schenken, hervorgebracht wird. Und wenn der Bauer vor dem Städter mehr Werth zum Kriege besizet, so liegt es daran, weil der abgehärtete Körper des ersten den Muth erhebt, da die Weichlichkeit des andern den Muth herab sezt.

Wie äusserst unüberlegt würde es daher sein, die Regel anzunehmen, fremde Miethssoldaten wären eben so gut, als einheimische, und wenn man auf diese Weisheit die Pläze derer, die ächte Vaterlandsvertheidiger liefern, mit Juden besezen wolte, die blos Geld bezahlten, um davon Miethssoldaten anzuschaffen.

Natürlich mußten sich die Kristen, indem sie sich allein aufopferten, alle Jahre verringern, und dagegen die Juden bei ihrer Pflege und Wartung alle Jahre vermehren. Was solte denn daraus werden, wenn man alle Jahre immer weniger Kristen ausheben könnte. Das was bei wenig Kräften nur unbedeutend ist, kann bei ihrer Verdoppelung sehr gefährlich werden. Wenn man vom Gelde spricht, was die Juden zu Miethssoldaten geben sollen, so muß man zuvor darthun, ob bei der überhandnehmenden Werberei aller Staten, und besonders bei entstehenden Kriegen genug Miethssoldaten

soldaten zu bekommen sein werden, ja wenn dieses wäre, ob man die Gelder richtig anwenden, nicht lieber als Abgabe ansehen, und die Kristen in größerer Anzahl ausheben werde.

Den Vortheil, der durch das zu Hause bleiben der Juden entstehen würde, kann ich nicht absehen. Die Juden haben sich in allen Kriegen vermehrt und bereichert. Der Zustand vieler Juden Gemeinden vor dem Jahr 1763 gegen izt verglichen, verhält sich eben so, wie der Bettelmann zum reichen Manne. Auch bei künftigen Kriegen wird der Geist der Bereicherung nicht aufhören, sie möchten eine Lebensart erwählt haben, welche sie wolten. Statt sich mit Akerbau und Handwerksarbeiten zu beschäftigen, würden die meisten den Spekulazionen nachlaufen. Im Kriege dienen nicht blos die, welche sich bei der Armee befinden, sondern auch die, welche zu Hause bleiben. Der Greis, der vielleicht zwei Söhne im Felde hat, der im Schweis seines Angesichts sein Brod verdienet, muß noch auf die Bürgerwache ziehn, und viele andre vorfallende Dinge verrichten. Könnte man wohl sagen, daß auch die zu Hause bleibenden Juden diese Pflichten mit tragen konnten. Gewiß nicht, denn es würde dieses und jenes dem Gesez Mose zuwider sein. Bei dem Bauerstande ist es noch weit überzeugender. Nur die Krie-

gesfuhren will ich zum Beispiel nehmen. Hätte der jüdische Bauer jüdische Knechte, und die Armee schriebe Knechte, Pferde und Wagens aus, so würden hunderterlei Dinge aus dem Talmud ihnen Ungehorsam einflößen. Die Husaren würden sich aber nicht daran kehren, sie würden in dringenden Fällen die Hebräer mit Gewalt aufzusezen nöthigen. Das dürfte nur ein paar mal geschehen, so wären künftig alle Juden verschwunden. Dadurch würde der Akerbau mehr leiden, als er jemals unter Kriegen und Kristen gelitten hat.

Mit dem Kriegeswesen wäre ich zu Ende. Es solte mich herzlich freuen, wenn man mich widerlegen und beweisen wolte, daß die Juden mit Beibehaltung ihrer Grundsäze, eben so gut Soldaten, als die Kristen sein könnten. Ja die Freude würde noch größer sein, wenn die Juden auf einmal die Fürsten bäten, sie einrolliren zu lassen. Das wäre die beste Widerlegung. Sie beschweren sich, daß ihnen die Kriegesämter verschlossen würden. Alle Fürsten, vom Kaiser Honorius an, müssen darüber die Vorwürfe dulden. Aber warum wagen sie nicht Versuche, die Kriegesämter wieder zu eröfnen. Ich glaube gewiß, daß sich die Preußischen Generals würden bewegen lassen, sie aufzunehmen, wenn sie das gehörige Mas hätten. Die Artillerie würde vielleicht mit einem Zoll weniger zufrieden

frieden sein. Hätten sie als Soldaten nur 5 Jahre, ja nur im Frieden gedient, so würde dies eine so ächte Probe sein, daß man daraus ihre Brauchbarkeit in allen übrigen Ständen schließen könnte. Wenn weder Freiheit noch Zeit, wenn nichts in der Welt fähig wäre, die Vorurtheile abzuschaffen, und den Gesezen die rechte unsern Zeiten angemessene Auslegung zu geben, so würde es allein der Soldatenstand können.

Um die Wahrheit meiner Säze, die ich bereits vorgetragen habe, gegen alle Einwürfe zu retten, so muß ich hier noch dasjenige ja völlig anführen, was Herr Moses Mendelssohn in seiner Vorrede zum Manaß gedenkt. Ich bin um so mehr, seine Gründe nicht zu übergehen, und mich dawider zu rechtfertigen, verbunden, da sie bei denen die sie alleine lesen, nur alzu viel Vorurtheil erweken müssen. Wenn ich indessen gezwungen bin, ihm meine Gründe entgegen zu sezen, so wird dieses doch der Hochachtung unbeschadet sein, die ich dem Verdienste dieses verehrungswürdigen Mannes schuldig bin. Ich bediene mich seiner eigenen Worte. Er sagt:

Wenn aber auch alle Vernunftgründe sich vereinigen, den Juden an den Rechten der Menschheit gleichen Antheil zuzusprechen, so wird dadurch nicht eingeräumt, daß sie in ihrer jezigen dürftigen Verfassung,

dem State nicht nüzlich, oder daß ihre Vermehrung demselben wohl gar schädlich werden könnte. Auch hierüber verdienen die Gründe des Manaß in folgender Schrift in Erwägung gezogen zu werden, der doch zu seiner Zeit nichts anders, als eine sehr eingeschränkte Aufnahme in England, für seine Mitbrüder suchen konnte. Holland allein giebt ein Beispiel, das hierüber allen Zweifel benehmen kann. Noch niemals hat man sich daselbst über die Vermehrung der Juden beklagt, obgleich die Erwerbungsmittel ihnen daselbst eben so kärglich zugezahlt, und ihre Freiheiten fast so eingeschränkt sind, als in mancher Provinz Deutschlands. — Ja spricht man, Holland macht hier eine Ausnahme; denn es ist ein handelnder Stat, der also der handelnden Menschen nicht zu viel haben kann." — Gut! Ich möchte aber wissen, ob die Handlung daselbst die Menschen, oder nicht vielmehr die Menschen die Handlung herbei gelokt haben? wie gehet es zu, daß so manche Stadt in Braband und den Niederlanden, bei eben derselben und vielleicht noch vorzüglichern Gelegenheit zur Handlung der Stadt Amsterdam dennoch so sehr nachstehet? Warum drängen sich hier auf einem unfruchtbaren Boden, ja in einem von Natur unbewohnbaren Moraste, die Menschen so zusammen, bilden den öden Sumpf, durch Fleiß und Kunst, in einen

Garten

Garten Gottes um, und erfinden sich Hülfsquellen zur glüklichen Subsistenz, über die wir erstaunen müssen? Nichts als Freiheit, Milde der Regierung, Billigkeit der Gesezze, und die offenen Arme, mit welchen sie die Menschen aller Art, und Kleidung, Meinung, Sitte, Gebrauch und Religion aufnehmen nnd schüzen, und machen lassen; nichts als diese Vorzüge sind es, die in Holland den fast überreichen Segen, die Fülle des Guten hervorgebracht, darum es so sehr beneidet wird.

Ueberhaupt, Menschen dem State unnüzlich; Menschen, die in einem Lande nicht zu gebrauchen sind, dieses ist eine Sprache, die mir eines Statsmannes unwürdig zu sein scheinet. Die Menschen können mehr oder weniger nüzlich sein; können so oder anders beschäftiget, die Glükseligkeit ihrer Nebenmenschen und ihre eigene mehr oder weniger befördern. Aber kein Stat kann die geringsten, nuzlos scheinendsten seiner Bewohner, ohne empfindlichen Nachtheil, entbehren, und einer weisen Regierung ist kein Bettler zu viel, kein Krüppel völlig unbrauchbar. Herr Dohm hat zwar im Eingange seiner Schrift versucht, den Punkt festzusezen, den die Volksmenge in einem Lande nicht überschreiten darf, ohne das Land zu überfüllen, und schädlich zu werden. Mich dünkt aber, daß ein Gesezgeber unter keinerlei Bedingung hierauf im min-

besten Rükſicht zu nehmen habe; ſicherlich gereicht jede Anſtalt, die man dem Anwachs der Menſchenmenge entgegen ſezt, jede Masregel, die man ergreift, der Vermehrung Einhalt zu thun, der Kultur der Einwohner, der Beſtimmung der Menſchen und ihrer Glükſeligkeit zu weit größerm Nachtheil, als die zu beſorgende Ueberfüllung. Man verlaſſe ſich hierin auf die weiſe Einrichtung der Natur. Man laſſe ihr ihren Lauf und lege ihr durch unzeitige Geſchäftigkeit nur keine Hinderniſſe in den Weg. Die Menſchen eilen dahin, wo ſie ihr Auskommen finden; ſie vermehren ſich und drängen ſich zuſammen, wo ihre Thätigkeit freien Spielraum findet: die Bevölkerung nimmt zu, ſo lange das Genie neue Erwerbungsmittel entdeken kann. So bald die Quellen erſchöpft ſind, ſtehen ſie von ſelbſt ſtille, und wenn ihr das Gefäß von der einen Seite überfüllet, ſo läßt es von der andern Seite den Ueberfluß von ſelbſt auslaufen. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß der Fall ſich nie zuträgt, und daß niemals eine Auslerung, oder Auswanderung des Volks geſchehen, daran nicht die Geſeze oder ihre Handhabung Schuld geweſen. So oft Menſchen in irgend einer Verfaſſung, Menſchen ſchädlich werden, liegt es blos an den Geſezen oder an ihren Vorweſern.

In einigen neuern Schriften findet man den Einwurf wiederholt, "die Juden bringen nichts hervor. Sie sind in ihrer jezigen Verfassung, weder Landbauer, noch Künstler und Handwerker, helfen also der Natur nicht in ihrem Hervorbringen, und geben auch ihren Produkten keine andere Form; sondern tragen und versezen blos die rohen oder verbesserten Erzeugnisse der Länder von einem Orte an den andern. Sie sind also lediglich Verzehrer, die den Erzeugern zu Last fallen müssen." Ja, ein grosser sonst einsichtsvoller Kopf hat lezthin *) laut über den Misbrauch geklagt, daß der Hervorbringer so viele Zwischenhände zu versorgen, so viele unnüze Mäuler zu ernähren habe! Der gesunde Menschenverstand, meinet er, lehre schon, daß die Produkte der Natur und der Kunst vertheuert werden müssen, jemehr Zwischenkäufer dazu kommen, die solche nicht vermehren, und doch erhalten werden, also an denselben Antheil nehmen wollen. Er ertheilet also den Staten den Rath und die wohlmeinende Warnung, entweder die Juden nicht zu dulden, oder ihnen Landbau und Handwerke zu erlauben.

Das Resultat mag herzlich gut gemeint sein; aber die Gründe sind schwach, die dem Verfasser so einleuchtend und unwiderlegbar scheinen. Was heißt

*) In den Ephemeriden der Menschheit.

denn nach seinen Begriffen eigentlich Hervorbringen und Verzehren? Wenn nur derjenige hervorbringet, der etwas Greifbares erzeugen hilft, oder durch seiner Hände Arbeit verbessert; so bestehet ja der weit wichtigste und gröste Theil des Stats aus bloßen Verzehrern. Der ganze Lehr- und Wehrstand bringet, nach diesen Grundsäzen nichts hervor; wenn nicht etwa die Bücher, die von jenem geschrieben werden, eine Ausnahme machen. Beim Nehrstande selbst sind zuförderst Kaufleute, Lastträger, Land- und Wasserfahrer abzurechnen, und am Ende wird die Klasse der sogenannten Hervorbringer gröstentheils aus Akerknechten und Handwerksgesellen bestehen; denn die Landeigenthümer und Meister pflegen selten mehr selbst Hand ans Werk zu legen. Sonach bestünde der Stat, ausser jenem zwar achtungswerthen, aber doch geringern Theil des Volks, aus Leuten, die durch ihrer Hände Arbeit die Produkte der Natur, weder befördern, noch vervollkommnen; also aus bloßen Verzehrern, und wie? also auch aus unnüzen Mäulern, die dem Hervorbringer zur Last werden?

Hier fällt die Ungereimtheit in die Augen, und da die Folgerung richtig ist, so muß der Fehler in den Vordersäzen liegen. Und so ist es auch! Nicht bloß Machen, sondern auch Thun heißt hervorbringen.

Nicht

Nicht nur wer mit Händen arbeitet, sondern überhaupt, wer nur etwas thut, befördert, veranlasset, erleichtert, das seinen Nebenmenschen zum Nuzen oder Vergnügen gereichen kann, verdient den Namen des Hervorbringers, und er verdient ihn zuweilen um desto mehr, je weniger Bewegung ihr an seinen Extremitäten gewahr werdet. Mancher Kaufmann, der an seinem Pulte Spekulazionen macht, oder auf seinem Ruhesessel Plane entwirft, bringet im Grunde mehr hervor, als der Arbeiter und Handwerksmann, der das mehreste Geräusch macht. Der Kriegsmann bringt hervor; denn er verschaffet dem State Ruhe und Sicherheit. Der Gelehrte bringt hervor; zwar selten etwas, das in die Sinne fält, aber doch Güter, die wenigstens eben so schäzbar sind; guter Rath, Unterricht, Zeitvertreib und Vergnügen. Nur in der Anwandlung einer übeln Laune kann einem weisen Manne, wie Rousseau, der Einfall entfahren, daß der Biskuitbäker zu Paris mehr hervorbringe, als die Akademie der Wissenschaften. Zur Glükseligkeit des Stats, so wie der einzelnen Menschen, gehören mancherlei sinnliche und übersinnliche Dinge, körperliche und geistige Güter, und wer zu deren Hervorbringung oder Vervollkommnung, auf irgend eine mehr, oder entfernte, mittelbare oder unmittelbare Weise etwas beiträgt, der

ist kein bloßer Verzehrer zu nennen; der ißt sein Brod nicht umsonst, sondern hat dafür hervorgebracht.

Ich sollte glauben, dieses leuchte vielmehr dem gesunden Menschenverstande ein, und was insbesondere die Zwischenhände und ihr Verhältniß zum Hervorbringen und zum Verzehren betrift: so getraue ich mir zu behaupten, daß sie für beide, für den Erzeuger sowohl, als für den Verzehrer, nicht nur nicht nachtheilig, sondern, wenn der Mißbrauch verhindert wird, höchst nüzlich, und fast unentbehrlich sind; ja, daß durch ihre Vermittelung die Produkte brauchbarer, gemeinnüziger und auch wohlfeiler werden, und der Produzent dennoch mehr gewinne, und also in den Stand gesezt werde, ohne übermäßige Anstrengung seiner Kräfte, bequemer und besser zu leben. Man stelle sich einen Arbeiter vor, der die rohe Materie zu seiner Kunstarbeit selbst von dem Landmanne abholen, und nachdem er sie veredelt hat, selbst dem Verzehrer zuführen muß; der dafür zu sorgen hat, daß er jene zu gewisser Zeit in hinlänglicher Menge anschaffe, und diese so oft sein Bedürfniß es erfordert, an denjenigen Mann bringe, der sie zu eben der Zeit braucht, und ihm abzunehmen veranlasset wird. Man vergleiche mit ihm den Arbeiter, dem der Zwischenhändler die rohe Materie in das Haus bringet, nach Maßgabe seines

nes Bedürfnisses und seiner Nebenumstände verkauft, vertauscht oder auf Glauben darreicht, der ihm die verbesserten Produkte abnimmt, und es seine Mühe und Sorge sein läßt, solche dem Verzehrer wiederum zur bequemen Zeit zuzuführen. Wie viel Zeit und Kräfte ersparet dieser nicht, die er seiner Kunst widmen kann; jemehr hingegen durch unnüzes Herumreisen und Herumtrödeln, und tausend Abhaltungen und Zerstreuungen, zu denen er genöthiget oder verführt wird, verschwenden muß. Wird dieser nicht ungleich mehr arbeiten; also mit eben der Anstrengung mehr hervorbringen, und also bessere Preise bewilligen, und dennoch bequemer leben können? Wird nicht dadurch die wahre Industerie befördert, und verdienet der Zwischenhändler noch ein nuzloser Verzehrer genannt zu werden? — Diese Gründe für den Zwischenhändler im kleinen, sind noch weit einleuchtender, wenn sie auf die Zwischenhand im großen, auf den eigentlichen Kaufmann, der die Produkte der Natur und des Fleisses von Land in Land, Weltgegend in Weltgegend verführet und versezt, angewendet werden. Dieser ist ein wahrer Wohlthäter des Stats, des menschlichen Geschlechts überhaupt, und also nichts weniger, als ein unnüzes Maul, das von dem Hervorbringer umsonst unterhalten werden muß.

Ich habe vorausgesezt, daß der Mißbrauch verhindert werde. Dieser bestehet hauptsächlich darinn, daß gewinnsüchtige Zwischenhändler das Schikſal der Erzeuger in ihre Gewalt zu bringen wissen: daß sie suchen Herren und Meister über die Waren zu werden, solche in den Händen der ersten Besizer herab zu sezen, und in den ihrigen in die Höhe zu bringen. Dieses sind große Uebel, die den Fleiß des Hervorbringers, so wie den Muth des Verzehrers zu Boden drüken, und denen durch Gesezе und Polizei entgegen gearbeitet werden muß. Zwar nicht geradezu durch Verbot, Ausschließung oder Hemmung am wenigsten durch bewilligten oder begünstigten Allein- oder Verkauf. Dergleichen Verkehrungen befördern entweder die Uebel noch, die man durch sie abzuwenden sucht, oder bringen welche hervor, die noch schädlicher sind. Man suche vielmehr alle Einschränkungen, soviel sich thun läßt, zu vermindern, die Monopolien, Vor- und Ausschließungsrechte aufzuheben, dem geringsten Aufkäufer mit dem großen Handlungshause gleiche Rechte und Freiheit zukommen zu lassen; mit einem Worte, die Konkurrenz unter den Zwischenhändlern auf alle Weise zu befördern, einen Wetteifer zwischen ihnen zu erregen, wodurch der Preis der Dinge im Gleichgewichte erhalten, der Kunstfleis von der einen Seite

auf-

aufgemuntert, und von der andern jeder Verzehrer in den Stand gesezt wird, den Fleis seiner Nebenmenschen, ohne übermäßige Anstrengung zu genießen. Der Verzehrer kann ohne Ueppigkeit bequem leben, und der Künstler findet dennoch sein anständiges Auskommen. Nur durch Konkurrenz, unbeschränkte Freiheit und Gleichheit in den Rechten des Kaufs und Verkaufs sind diese Entzweke zu erreichen, und sonach ist der gemeinste Trödler und Aufkäufer, der geringste herumwandernde Jude, der den rohen Stof von dem Landmanne zum Künstler, oder den bearbeiteten von diesem zu jenem bringet, zur Aufnahme des Landbaues, der Künste, Manufakturen und Handlung überhaupt von sehr beträchtlichem Nuzen. Zum Vortheil des Landmannes erhält er den rohen Stof in seinem Werthe, und zum Nuzen des Künstlers, so wie zur Aufnahme der Kunst, sucht er die Produkte der Industerie in alle Winkel zu verbreiten, die Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens brauchbarer und allgemeiner zu machen. Der geringste Handelsjude ist in dieser Betrachtung kein bloßer Verzehrer, sondern ein nüzlicher Einwohner (ich darf nicht sagen Bürger) des Stats, ein wirklicher Hervorbringer.

Man sage nicht, ich sei ein partheiischer Sachwalter meiner Glaubensbrüder, und suche alles zu vergrößern,

größern, was zu ihrem Vortheil, oder zu ihrer Empfehlung gereichen kann. Ich berufe mich abermals auf Holland, und auf welches Land könnte man sich, wenn von Handlung und Industrie die Rede ist, füglicher berufen? Blos durch Konkurrenz und Wetteifer, durch uneingeschränkte Freiheit und Gleichheit der Rechte aller Käufer und Verkäufer, wes Standes, Ansehns oder Glaubens sie auch sein mögen, blos durch diese unschätzbare Vorzüge haben daselbst alle Dinge ihren Werth, der zwischen Käufer und Verkäufer nur um ein mäßiges unterschieden ist. Beide werden durch Mitwerber und Konkurrenten auf ein Verhältniß gestimmt, das ihnen zu gegenseitigen Vortheil gereicht. Ihr könnet nirgends so gut und so bequem, zu allen Zeiten des Jahres und des Tages, mit geringen Verlust alles kaufen und alles verkaufen, als zu Amsterdam.„

Ich glaube nicht, daß jemand auf den Gedanken gerathen wird, dem Herrn Moses Mendelssohn von seinen vorgetragenen Grundsätzen etwas abzuleugnen, wenn man sich mit ihm, wie er mehr als einmal gestehet, allein Holland zum Augenmerk nimmt. Alsdenn wird man ihm, man mag wollen oder nicht, schlechterdings alles eingestehen. Die Theorie vom Hervorbringer, Erzeuger und Verzehrer wird richtig

sein.

sein. Auch das, was der Nuzbarkeit, der Zwischenhände und ihrem Verhältnisse zum Verzehren, und Hervorbringen gewidmet ist, wird keinem Zweifel unterworfen sein. Denn alles stimmt vollkommen mit dem gedachten Holland überein. Aber sobald man nicht mit ihm Holland, sondern andre Staten vor Augen hat, so wird man seinen Grundsäzen nicht beipflichten können; denn sie lassen sich darauf nicht anwenden.

Wenn Herr Moses Mendelssohn sich berechtiget zu halten glaubt, Holland allen übrigen Staten, zur Nachahmung und zum Muster anzupreisen, sobald von Industrie und Handlung, oder von Aufnahme der Juden die Rede ist: so würde zuvor nöthig gewesen sein, zu beweisen, daß sich die holländischen Grundsäze schlechterdings mit allen übrigen Staten vertragen. Ehe und bevor dieses nicht geschiehet, ist Herr Moses Mendelssohn nicht im Stande, alle die Einwürfe, die man ihm machen kann, zu demüthigen. Ein solcher Beweis aber, wie gedacht, läßt sich nicht führen.

Die Natur in einem State ist von dem andern unterschieden. Dieser Unterschied ist mehr und weniger zu eines jeden Glükseligkeit wesentlich. Die verschiedenen Grundverfassungen, die man darauf gebauet hat, haben dadurch mehr und weniger Vortheile erhalten. Daraus entsprossen Hauptgrundsäze,

säze, und aus diesen wieder Nebengrundsäze. Das eigenthümliche davon, äussert sich durch alle Einrichtungen, und also auch beim Akerwesen, Handwerkswesen, Handlungswesen u. s. w. Ich glaube, daß ein Gesezgeber keinen größeren Fehler begehen könne, als wenn er bei seinen Entwürfen, Natur, Wesen und Grundverfassung ausser Augen läßt. Er macht entweder nur Gesezе von kurzer Dauer, oder er verdirbt das Volk. Nur einem so weisen Gesezgeber als Moses, war es möglich, in einem Lande Gesezе zu geben, das er noch niemals gesehen hatte. Aus diesem Grunde hielten sich vermuthlich unsre Juristen berechtiget, das Recht, was den Römern gegeben war, bei den Deutschen einzuführen. Wie viel Unglük sie dadurch zu Wege gebracht haben, und wie viel unendlich neue Mißgeburten von Gesezgebungen tagtäglich dadurch entstehen, ist bekannt genug. Hier ist der Ort nicht, um davon ausführlicher zu reden. Ich will nur sagen: Es ist höchst irrig und unmöglich, den eigenthümlichen Grundsaz von einem Stat, der, wenn ich mich so ausdrüken darf, seine Bestandtheile wiederum von andern Grundsäzen hat, einem andern ganz verschiedenen Stat anzupassen. Wie will man im Stande sein, das Ziel eines andern zu erreichen, wenn man nicht im Stande ist, dieselben Wege zu wandeln. Was

für

für Holland zuträglich ist, was aus seinem ganzen Sistem, aus seiner ganzen Grundverfassung folgt, muß im gewissen Betracht, für andre ein Gift sein. Seine Handlungsgrundsäze, z. E. würden andern, wenn sie solche ganz nachahmten, den Todt ihrer Handlung verursachen. Zu gleicher Zeit würden die Holländer durch diese Niederlage am meisten gewinnen. Dieses bestätiget sich durch Erfahrung. Denn zu der Zeit, da Holland am meisten wuchs, kamen die übrigen Staten dem holländischen Handlungssistem am nächsten. Seit dem man anfing, sich davon zu entfernen, sind die Holländer offenbar in ihrem Wachsthum gestöhrt worden, sich selbst aber hat man um einige Grade erhoben.

Weil Holland ein Land ist, welches Reichthum besizt; weil dieser Reichthum durch Handel hervorgebracht worden, und weil dieser Handel durch alle mögliche Freiheiten genährt wird, so ist alle Welt geneigt, besonders aber die Kaufleute, auf Holland zu weisen. Man reisset einen Grundsaz, zum Exempel ihre ziegellose Freiheit, von ihrem Sistem ab, und präsentirt ihn bei jeder Gelegenheit, als das einzige Mittel um Schäze zu erwerben. Was würde man von einem Mahler sagen, der eine Nase, die ihm schön dünkte, auf alle Gesichter paßte? Oder würde sich der Arme getröstet finden, wenn man ihn, um sich zu verbessern,

auf die Grundsäze eines Reichen verwiese? Mit einer bloßen Anpreisung ist man der Sache noch nicht genug auf den Grund gegangen. Meines Erachtens muß man zuvor die ersten Grundursachen, welche die Menge des zeitlichen Vermögens hervorgebracht hat, erforschen, und auf alle die Nebenumstände Rükficht nehmen, welche dazu mit gewirkt haben. Wenn alsdenn gleich bei dieser Entdekung der Wille zur Nachahmung vorhanden ist, so kommt es noch immer erst auf die Kräfte an, um nachahmen zu können.

Man behauptet, die Aufnahme der Menschen habe bei den Reichthümern der Holländer den meisten Antheil. Ich kann mich davon nicht überzeugen. Die Menschenmenge, hat richtig zu den Reichthümern beigetragen; aber sie ist nicht die Haupttriebfeder, ihrer blühenden Handlung und übrigen Vollkommenheiten gewesen. Man seze Holland, als Holland betrachtet, in andre Gegenden; man stopfe noch einmal so viel Menschen hinein, als gegenwärtig darinn sind, man erhöhe die Freiheit, die Milde der Regierung; man gebe der Nazion noch einmal so viel Verstand, Sparsamkeit und Tugend, als sie gegenwärtig besizt. Diesem allen ohngeachtet, wird Holland weder das jezige Holland werden noch bleiben. Ja, man lasse Holland auf dem alten Flek stehen, und verlange nur,

daß

daß es von jezt an, eben so wachsen soll, als es bei seinem republikanischen Entstehen wuchs: so wird nichts in der Welt vermögend sein, das jezige Holland hervor zu bringen. Man wird ihm eine gewisse Höhe nicht absprechen können. Was gut ist, wird sich allezeit in seinem Glanze zeigen. Aber es wird damit um die Hälfte langsamer gehen; und die Höhe, wird kaum die Hälfte der jezigen sein. Der Grund ist ganz natürlich dieser: weil heut zu Tage der holländische Magnet, von seiner anziehenden Kraft sehr vieles verlohren hat, und alle Tage mehr verlieren muß, jemehr andre Staten seinem Wirkungskreise entgegen arbeiten werden; weil alle die Nebenumstände, die ausser Holland lagen, und zur Größe beitrugen, heut zu Tage anfangen, wegzufallen, und immer mehr wegfallen müssen, jemehr man sich bemühen wird, die Kanäle abzugraben, die das Geld zuführten: und weil man sich, mit einem Wort, nicht ganz mehr in die Vortheile sezen kann, die zu lenken, zu erweitern, zu vervielfältigen, sonst ein Kinderspiel war. Es ist also nicht die Menschenmenge, noch die unbegränzte Freiheit, noch die weise und milde Regierung, welche die blühende Handlung hervor gebracht hat. Denn wenn allein darinn die Triebfeder läge, so müßte sie, so lange sie vorhanden und unbeschädigt blieben, auch unabänderlich und

gleich mächtig wirken. Man kann jene Eigenschaften nur als Hülfsmittel ansehen. Vor allen Dingen war es die Lage des Landes, die man als die Mutter aller übrigen Geburten ansehen kann. Das nahe beigelegene Meer brachte die Schiffahrt zu Wege, und diese den Handel. Beides erwarb ihnen Besizungen ausserhalb Europa, und damit Absaz und neue Produkte, die sie in alle Welt verführen, und sogar ihre Bedürfnisse, die sie nicht hatten, mit Wucher eintauschen konnten. Was konnte sich unter solchen Umständen für eine Regierungsform entwikeln? Keine als wozu nicht der Keim schon von Anfang da war, und der sich schon unter den Spaniern zeugte; keine andre als die Republikanische. Die Drükungen der Spanier wurden blos als Gelegenheit zur gänzlichen Freiheit ergriffen; denn mir scheint, daß die Holländer auch bei gütiger Regierung ein Verlangen zur Reife würden gebracht haben, welches sie schon so lange genährt hatten.

Unbegränzte Freiheit war eine Folge davon. Sie ist gewissermaßen schon mit dieser Regierungsform verbunden, aber hier lieffen noch viel andre Nebenumstände zusammen, welche alle Arterien damit erfüllten. Menschen, wovon der geringste mitsprechen darf, wovon der geringste sich dieser und jener Verdienste rühmen kann, werden kein ander Joch tragen, als das,

welches

welches sie sich selbst auflegen. Ein glüklicher Krieg, der besonders Staten sehr heilsam ist, die erst ihre Nebelschnure abgelöset haben, trug sehr viel bei, um Ansehn, Menschenmenge, Handlung und Einfluß zu vergrößern. Dieser Krieg, da er wider alle menschliche Erwartung *) glüklich vollendet wurde, machte um somehr tiefen Eindruk auf die Gemüther.

Der Stof zur Handlung und zu Reichthümern lag hier in Menge da. Die Menschen durften nur herbei eilen, um ihn zu entwikeln. Ohne den Stof konnten sie, so wenig mit vier Händen, als mit doppelten Köpfen erreichen, was sie mit zwei Händen und einem Kopf erreichten. Das Land war so beschaffen, daß Einschränkungen eher gefährlich, als nüzlich schienen. Der Handel nahm überall einen solchen Gang, eine solche Richtung, daß man, man mochte seine Augen hinrichten, wohin man wolte, überal Vortheile erblikte. Zur Bevölkerung und blühenden Handlung Hollands, trug vornemlich bei, die Dumheit und Einfalt der Nachbaren. Ich wünschte mich gelinder ausdrüken

*) Als man dem damaligen türkischen Kaiser den Krieg der Holländer, mit denen so mächtigen Spaniern vortrug: so ließ sich dieser die Landkarte geben, und versezte: daß wenn ihn der Fall beträfe, so würde er eine gute Anzahl Schanzgräber nach Holland hinschiken, und diesen Klumpen Erde ins Meer werfen lassen.

drüken zu können; allein ausser einer Umschreibung, die dasselbe ausdrükt, finde ich keine sanftern Worte. Diese erwähnten Eigenschaften zeigten sich in einer sehr traurigen Haushaltungs- und Regierungskunst. Man kannte die Toleranz nicht, wie wolte man andre Mittel zur Glükseligkeit kennen. Viele Unterthanen, durch Unterdrükungen veranlasset, flohen daher mit ihren Kenntnissen, und folglich mit neuem Stof dahin, wo sie Freiheit und Ruhe genug bekamen, um den Stat zu bereichern. Die Verbesserung der Landwirthschaft war für sie kein Gegenstand. Die Erzeugung beweglicher Güther, und die Aufnahme des Nahrungsstandes war es auch nicht. Vielmehr beförderte man eine zügellose Einführung, aller zum Luxus gereichenden Waren. Man besaß das Nothwendige nicht, und schafte sich das Ueberflüßige an. Deutschlands Sistem war recht für die Holländer und Engländer gemacht. Da in Deutschland viele Herren regieren, so waren sie sicher, daß man sich vereinigen würde, ihnen Abbruch zu thun. Den Fleiß des einen, suchte der Neid des andern zu erstiken. Die deutschen Messen waren nichts als Niederlagen, fremder zum Luxus, die Nothdurft überschreitenden Waren, welche die Nazion durch das beständige Schröpfen, in immerwährender Ohnmacht erhielt, und es war so gut, als

wenn

wenn das Eigenthum von Deutschland, fremden Nazionen gehörte. Wenn man überal nicht so viel Leinwand erspinnen kann, als die Bauern zu Säken und Hemden brauchen, um der Holländer zu entrathen; wenn man von seiner eigenen Gerste, Holländische Graupe speisen muß; wenn man den Boden nicht so weit zwingen kann, daß holländische Blumen und Nelken darinn wachsen, ja wenn es so weit gehet, daß die Holländer mit dem Verstande und den Wissenschaften handeln, und von den Deutschen, wie nicht lange her ist, grose Summen ziehen: so darf man gar nicht über die Triebfedern erstaunen, die in der holländischen Freiheit, in der Milde ihrer Regierung, und in der Menschenmenge liegen; man muß sich vielmehr über die verwundern, welche sich so geduldig die Wolle abscheren lassen, und selbst mit Macht dazu beitragen, daß andre sich über sie erheben können. Indessen so wie in dieser Welt, niemand reich und groß werden kann, wenn nicht darüber zehn andre leiden, so ist der Trost wiederum dieser, daß nichts beständig ist: Die glüklichen Zeiten des holländischen Wachsthums sind vorüber. Indem andre anfangen, bessere Grundsäze zu beherzigen, indem man die Reichthümer, welche die Natur ihnen verliehen hat, mehr kennen lernt, die Kommerzien den Handel und Wandel durch Zunei-

gung und Unterstüzung mehr aufmuntert: so hat dieses schon mächtig auf die Nerven von Holland gewirkt. Es haben verschiedene vom Verfall ihrer Fabriken und ihres Handels geschrieben. Wenn man aber auch diesen nicht trauen wolte, so ist es doch von selbst glaublich. Denn wenn andre Staten eine Menge ähnlicher Waren erzeugen und einzuführen verbieten, so muß sich natürlich ihr Absaz verringern; er muß sich verringern, troz der Freiheit, troz der milden Regierung, troz der Menschenmenge, troz der Aufnahme aller Juden.

Es ist aber weit gefehlt, daß andre Staten durch Nachahmung des holländischen Handlungssistems, zu ihrem Entzwek gelangen solten. Ein Land, wie Holland, wo sich so viel Stof, so viel eigne unausrottliche Quellen zum Handel darbieten, wo nur wenig Produkte nothwendig sind, um die Handlungsbalanze auf die vortheilhafte Seite zu lenken; da folgt die freie Konkurrenz aller Käufer und Verkäufer von selbst, da ist kein Mensch überflüßig, da ist der geringste Handelsjude, er mag thun, was er will, ein nüzlicher Hervorbringer, da sind alle Händler und Zwischenhändler am rechten Orte; ja da ist eben so überflüßig, als zu erreichen unmöglich, daß die Polizei, denen die sich zu Herren der Preise machen, entgegen arbeite. Man

kann

kann aber niemals hieraus ein Sistem zur Vollkommenheit andrer Staten bauen. Es würde ihnen zu nichts helfen, wenn man ihnen sagte: ihr müsset dadurch größer werden, daß ihr in allen Dingen zügellose Freiheit einführt. Die Konkurrenz der Käufer und Verkäufer muß frei erhalten werden. Händler und Zwischenhändler müssen gleiche Rechte haben. Man muß Wetteifer unter ihnen erregen. Alle Menschen müssen da, wo sie sich anstellen, am rechten Orte sein; Kein herum laufender Jude, er mag handeln, mit was er will, kein Bettler, kein Krüppel, muß überflüßig sein. Er ist ein nüzlicher Hervorbringer. Die dabei vorfallenden Misbräuche, müssen durch die Polizei vermieden werden.

Man behauptet damit gar nicht, daß nicht genug einzelne Vollkommenheiten bei den Holländern vorhanden wären, die von andern Staten nicht nachgeahmt zu werden verdienten. Wir finden sie sowol in der Oekonomie, als in dem Fabrikwesen, und in vielen andern Dingen. Wenn man in Preußen und Pohlen die Reinlichkeit der Holländer nachahmte, und sich so viel Mühe um Verbesserung des Bodens gäbe, als die Holländer, so würde sich eben so sehr der Wohlstand der Unterthanen erheben, als ihre Gesundheit dabei gewinnen würde. Ihre Unsauberkeit, die sich

bis auf alles erstrekt, ist schon vor Jahrhunderten gewesen, und noch izt. Vor Zeiten brachte sie Pesten hervor, izt faule Fieber. Vor Zeiten nährte diese Gewohnheit ihr pflegmatisches Temperament, welches sich in allen Dingen äusserte; heut zu Tage siehet man noch immer dasselbe. Wenn die Kaufleute der Monarchien, die sich, kaum daß sie sich fühlen, dem Ehrgeiz und der Verschwendung ergeben, etwas von der Demuth und Sparsamkeit der Holländer abborgten, so würde der Zustand ihrer Familie besser sein, und der Handel des ganzen Landes würde dabei gewinnen. Wenn sich andre Fabrikanten, die Tugenden der holländischen Fabrikanten zueigneten, welche für Arme so gut, wie für Reiche volkommen arbeiten, so würden jene im Lande und auser Lande, ihren Absaz erhöhen. Und wenn andre Unterthanen insgesamt ihren Patriotismus in Unterstüzung und Errichtung aller der Dinge, die den zeitlichen Wohlstand befördern, wie die Holländer sezten: so würde das ganze Land in blühenden Zustand gerathen, u. s. w. Man leugnet noch weit weniger die Nothwendigkeit der Freiheit. Sie ist allen Staten zu empfehlen, und die Geschichte überzeugt uns zu deutlich, wie viel Vortheile ihr Dasein, und wie viele Nachtheile ihre Abwesenheit gebracht hat. Sie muß sich auf alles erstreken, und sie ist in den

mei-

meisten Staten nur alzu ungleich vertheilt. In einigen Dingen wissen die Unterthanen nicht, ob sie zur monarchischen oder republikanischen Regierungsform gehören. In andern Dingen, und wo sie alle Freiheit erwarten, müssen sie glauben, daß sie unter einer asiatischen Regierungsform stehen. Das Ganze gleicht einem Körper, der alle seine Gliedmaßen frei hat, bis auf eine oder zwei Hände, oder bis auf den Kopf. Natürlich sezt ein Glied dem andern Hindernisse.

Die Freiheit muß nur so weit eingeführt werden, als es der Grundverfassung der Regierungsform und den nothwendig gefundnen Entzweken gemäß ist. Die Freiheit einer Monarchie, kann nicht die Freiheit einer Republik sein. Wenn man eine mit der andern vertauschen wolte, so müßte das Wesen von beiden aufhören. Nur das jeder Regierungsform anstehende Mas von Freiheit, welches sich auf alle Theile erstreken muß, wird ihr das zeitliche Glük zuwege bringen, welches ihr zu erreichen möglich ist.

Die meisten Staten sind noch lange nicht in Absicht ihres Wohlstandes auf einer solchen Höhe, daß sie alle gleiche Rechnung machen könnten. Die zeitliche Wohlfahrt eines Stats beruhet auf der Gewinnung vieler beweglicher Güther. Die Weisheit sagt ihnen, daß sie diese Güther nach dem Grade der Noth-

wendigkeit befördern müssen, weil dadurch der Zustand einzelner Familien am meisten befördert werde. Aber bei allem guten Willen, den sie hegen, das gemeinschaftliche Glük auf eine dauerhafte Art zu gründen, so fühlen sie nur alzuviel Hindernisse. Um diese Hindernisse, so gut sie können, aus dem Wege zu räumen, müssen sie oft der Freiheit zu nahe treten. Liessen sich die Menschen insgesamt durch Vernunft leiten, und hätten sie bei ihren Handlungen allezeit das Wohl des Ganzen zum Augenmerk: so würden sie weit weniger aus ihrer Freiheit gesezt werden. Geseze und Einschränkungen würden kaum bemerkungswerth sein. Aber statt dessen, bemühet man sich, so viel man kann, das prächtige, unnüze, überflüßige und ausländische, dem natürlichen, nothdürftigen und einheimischen vorzuziehen. Die Verschwendung mit fremden Waren hat überal so zugenommen, daß fast der Bauer nicht mehr davon befreiet ist. Diesen Uebeln sind besonders die Monarchien ausgesezt, und es ist kein Wunder, da die Bürger so sonderbare Richtungen erhalten. Sie wachsen auf, ohne von Pflichten gegen sich, gegen andre und den Stat unterrichtet zu werden. Der Kaufmann richtet sich allezeit nach dem Volke. Daher befördert er die Waren am meisten, welche ihm den grossen Vortheil bringen, und das sind immer solche, die

den

den Stat am meisten abhängig machen. Aus diesem Grunde entstehen nothwendig Einschränkungen, Verbote auf Einfuhre dieser und jener Waren, oder Auflagen auf dieses und jenes Produkt. Die Ursache ist, damit die Einfuhre überflüßiger Güther, nicht die nothwendigen, oder im Stat erzeugten, unterdrüken, und dadurch der ganze Wohlstand leide. Wenn einige Staten die Handlungsbalanze, im allgemeinen sowohl, als im besondern, zu ihrem Vortheil haben, so müssen andre wiederum mit beiden Arten kämpfen, und sehen alle Jahre ihre Unterthanen dem Verderben zueilen. Ich glaube nicht, daß man ihnen noch sagen wird, holländische Freiheit sei der Weg, um sich die allgemeine und besondre Balanze zu ihrem Vortheil zu verschaffen. Der Kaufmann, wie schon gesagt, handelt nicht nach patriotischen Grundsäzen, nicht nach dem, was die Regierungen und bessere Einsichten für gut halten. Er denkt auf seinen Vortheil. Er befördert die Waren, wodurch er am meisten gewinnt, und wobei ihm das herschende Vorurtheil am meisten zu statten kommt. Man gebe ihm übermäßige Freiheit, so wird er deren immer mehr rufen, und den Stat nur desto ärger hintergehen. Er macht es wie die Juden, die mitten, da sie mehr als die Kristen verdienen, immer über Druk schreien. Hätte man um die Verar-

mung

mung des Stats zu verhindern, bessere Mittel als Verbote und Auflagen, so würde man sie gewiß wählen. Es sind freilich keine Mittel nach holländischem Fuß, allein eben indem bewiesen ist, daß sie sich von diesem Fuß unterscheiden müssen, so ist auch zu gleicher Zeit bewiesen, daß man diesen Fuß nicht nachahmen könne.

Wenn ich also von einem Lande rede, von dem ich versichert bin, es handle mehr mit überflüßigen als nothdürftigen Waren, und befördre dadurch seinen eignen Nachtheil: so bin ich den Wunsch zu äussern verbunden, daß es mehr Erzeuger und Hervorbringer haben möchte. Es versteht sich von selbst, daß man damit Erzeuger und Hervorbringer beweglicher Güther meint; Denn diese machen das zeitliche Wohl eines Stats aus. Alle übrigen Hervorbringungen und Erzeugungen stehen nicht in solcher Bedeutung, der man sich dabei bedienen kann. Sie sind gemeiniglich nicht eher vorhanden, als bis nicht die ersten vorhanden sind. Sie würden ohne jene ganz überflüßig sein. So wie ihre Anzahl nur von jenen, und ihr Werth nur von jenen abhängt. Die Goldwage zu nehmen, und abzuwiegen, wer bei der Hervorbringung und Erzeugung beweglicher Güther den meisten Antheil habe, und ob es der Meister oder Geselle sei,

der

der sich der Verdienste dabei am meisten rühmen könne, ist überflüßig. Es kommt nicht darauf an, um eine nüzliche Bestimmung aller derer Hervorbringer heraus zu bringen, die dabei ihre Hände nicht gebrauchen, oder nichts greifbares machen: sondern ob das, was man als nüzlich herausbringt, für alle Statsentzweke nüzlich sei. Es kann nicht geleugnet werden, daß nicht die Entzweke der Staten verschieden wären. Man kann also auch nicht in Abrede sein, daß nicht dasjenige, was nach einem Entzweke nüzlich, nach einem andern Entzweke weniger nüzlich, oder wohl gar überflüßig und schädlich sei. Wenn der Stat vor nothwendig findet, die Erzeugung beweglicher Güther nach den Graden der Nothwendigkeit zu befördern: so muß die Hervorbringung eines Juden, die dahin gehet, überflüßige zum Luxus gereichende Waren zu befördern, ihm überflüßig sein. Alle Händler und Zwischenhändler so viel Nuzen, man abstrakt genommen, durch sie heraus bringt, sind, wenn sie ihre Erzeugungen nicht nach dem gleich gedachten Statsentzweken einrichten, und ihm entgegen sind, überflüßig.

Denen Staten, die nothdürftige und überflüßige Waren in Menge erzeugen, wird sogleich eine Erzeugung, die bei dem vorigen unnüze war, in höherem Grade nüzlich. Alle Händler und Zwischenhändler

sind

sind ihnen so wenig nachtheilig, daß man sogar ihre Vermehrung wünschen muß. Sie werden sich dadurch nur destomehr Quellen zum Absaz ausserhalb verschaffen, und der Preiß der Dinge wird dadurch nicht steigen.

Wenn der Stat seine nothdürftigen und überflüßigen, indessen doch unentbehrlichen Waren, ausser Landes holen muß, so ist nichts richtiger, als daß die Menge der Händler und Zwischenhändler eine Ware vertheuern, und also unnüze Verzehrer sind. Man darf sich, um auf ein ganzes Land zu schließen, nur eine Stadt zum Augenmerk nehmen. Wir können wahrscheinlich berechnen, wie viel eine Stadt Tuch bedarf. Ich nehme an, daß alles Tuch ausserhalb geholt wird. Sobald wir die Anzahl Ellen, den Einkaufs- und Verkaufspreis wissen, so bringen wir gar bald heraus, wie viel Vortheil auf die Händler und Zwischenhändler kommen muß. Gesezt, der Vortheil beträgt 1000 Rthlr. Theilt man diesen Vortheil unter zwei, so werden diese eher Ursach haben, von dem Preiß fallen zu lassen, als ihn zu erhöhen.

Theilt man diesen Vortheil unter 50, so wird Grund genug vorhanden sein, daß die Ware eher theuker als wohlfeiler werden müsse. Denn das wenige, was auf jeden kommt, wird keinen veranlassen, den

Preiß

Preiß herab zu sezen. Dem Ausländer wird noch weniger einkommen, den Verkaufspreis zu mindern. Der Abgang der Ware, der durch die Menge Käufer entstehet, macht ihn beharrlicher. Er weis sich, wenn er in seinem Lande mehreren Ueberfluß bemerkt, vortreflich mit seinem Mitfabrikanten, um die Festsezung des Preises zu bereden. Der Holländer verbrennt lieber ganze Zimmthaufen, um nicht durch Ueberfluß dem Preise zu schaden. Andre Fabrikanten ahmen darinn nach, daß sie sich mit andern bereden, und so lange halten, als ihnen möglich ist. Nur der vermindernde Absaz, der durch vermindernde ausländische Käufer entstehet, kann sie zwingen, den Preis herab zu sezen.

Wenn die Händler und Zwischenhändler in aller Absicht, wie man behauptet, nüzliche Geschöpfe wären, so hätte man niemals nöthig, Marktordnungen zu machen, man dürfte nicht verhindern, daß die Bürger vor den Händlern kauften, damit die lezten nicht den Preis erhöhen könnten.

Wenn alle Händler und Zwischenhändler in aller Absicht, wie man behauptet, nüzlich wären, und den Preiß der Waren nicht vertheuerten, so wäre es überflüßig, die hausirenden Juden abzuhalten. Man verhinderte ja die freie Konkurrenz der Käufer und Verkäufer. In gewissen Ländern, wo die Landstädte das

nicht

nicht sind, was sie an andern Orten sind, wo die Hervorbringer beweglicher Güther, größern Absaz haben, und diesen mehr ausserhalb als innerhalb haben, wo man niemals auf Ware Rükſicht nehmen darf; mögen dergleichen Einschränkungen freilich überflüßig sein. Wo aber die Landstädte und die darinn befindlichen Erzeuger beweglicher Güther, mehr durch einheimischen als ausländischen Absaz, und nur durch einen gewissen Bezirk, und durch angesezte Markttäge ihre Familie ernähren, und ihre Abgaben tragen müssen, wo Ware und Ware ein großer Unterschied ist, da ist es ohne Widerspruch sichtlich, wie viel Nachtheil die Hausirer verursachen, und wie unnüz ihr Hervorbringen ist. Denn ausserdem, daß sie sich bemühen, ausländische Waren an den Mann zu bringen, ja bei ihrem Herumlaufen Gelegenheit haben, gänzlich verbotene Waren anzubringen; so verhandeln sie nur die allerschlechtesten einheimischen Waren. Dadurch verstopfen sie den Absaz tüchtiger Waren, verursachen Nachläßigkeit und Nachahmung gleich schlechter Waren, und vermindern auch den Absaz und den Ruf bei Ausländern. Indem sie den Bezirk von Menschen, in und um die Stadt, durch Betrug und List sättigen, ruiniren sie die Märkte, und der Wohlstand der Bürger, die immer nach Vorschrift und Gesezen und nach Be-

schaf-

schaffenheit ihrer Abgaben verkaufen müssen, leidet über die Maße und bis zum Untergange. Die herrschaftlichen Abgaben, die dadurch vermindert werden, zu geschweigen.

Pohlen ist ein Land, in dem fast alle Juden, Händler und Zwischenhändler sind. Man beweise immerhin, daß Händler und Zwischenhändler nüzliche Hervorbringer sind, so wird man doch keinen Menschen von Einsicht überzeugen, daß sie es für Pohlen und in Absicht der Waren, womit sie sich beschäftigen, wären. Sie richten ihre Hervorbringungen nicht sowohl auf die Erzeugungen beweglicher, einheimischer nothdürftiger Güther, als vielmehr auf Erzeugungen ausländischer, die Nothdurft überschreitender Güther. Dadurch richten sie beständig den Nahrungsstand zu Grunde, der von Erzeugung der ersten Art Güther abhängt. Sie machen auch selbst den Preiß der übrigen Waren theurer, denn durch den überhandnehmenden Mangel am Gelde, müssen oft große Lüken im Absaz werden. Da die Ware nicht ausserhalb verführt wird, so weis man sich nicht anders als durch Steigerung zu helfen. Die Menschen vermehren sich auch nicht, da sich der Nahrungsstand nicht erhebt. Die Händler und Zwischenhändler nehmen mehr überhand, und ver-

theilen den Vortheil; wie ist es möglich, daß der Preiß der Dinge fallen könne?

Um bei einer einländischen Ware versichert zu sein, daß die Menge von Händlern und Zwischenhändlern niemals den Preis erhöhe, und der Wetteifer, der unter ihnen entstehet, den Preiß eher herabwürdige, so kommt es lediglich auf die Beschaffenheit der Ware an, und ob sie in größerem Ueberfluß erzeugt werden kann. Ist dieses: so kann man sicher behaupten, daß je größer die Anzahl von Händlern und Zwischenhändlern dabei ist, desto mehr der Preiß fallen, und seine natürliche Gränzen erreichen müsse. Es schadet nichts, daß durch niedrigern Preiß der Absaz vermehret werde. Denn indem der Hervorbringer sein Produkt vervielfältigen kann, so wird er hinlänglich entschädiget. Man nehme an, daß in einem Lande Butter die Menge erzeugt wird, und um ein Drittel vermehret werden kann. Gesezt, daß der Preiß der Butter in der Provinz über die Hälfte wohlfeiler ist, als er es in der Hauptstadt ist, so muß es schlechterdings an etwas liegen, welches diesen widernatürlichen Preis hervor bringt. Der Zoll kann es nicht sein, denn es ist ein Landesprodukt. Der Transport kann es auch nicht sein; denn 20 oder 30 Meilen zu Wasser erfordern die Kosten nicht, den Verkaufspreis von dem Einkaufspreis

um zwei Drittel abstechen zu lassen. Es muß also an andern Dingen liegen. Man wird aber ganz gewiß nicht irren, wenn man die Butterprivilegien für die Hinderniß ansiehet. Dadurch maßen sich nur einige an, die Butter aufzukaufen, und wiederum gegen Preise, die ihnen beliebig sind, zu verkaufen. Händler und Zwischenhändler sind von dem Aufkauf in der Provinz ausgeschlossen. Sie hängen blos von den Privilegirten ab. Dadurch wird es ganz unmöglich, daß der Preiß in der Hauptstadt fallen, der Absaz sich vergrößern, und das Produkt in der Provinz vervielfältiget werden könne. Denn die Privilegirten werden da, wo die Butter wohlfeil ist, den Preis zu erniedrigen, und da wo sie die Butter absezen, wenn nicht zu erhöhen, doch den alten hohen Preiß zu erhalten wissen. Daher erlebt man beständig, daß wenn um die Hauptstadt ein so übles den Ausgang der Kühe verhinderndes Wetter eintrift, die Preise erhöhet werden, ohngeachtet da, wo die Butter herkommt, an keine Erhöhung der Preise gedacht wird. Die armen Leute sind dabei am meisten zu bedauern, die sich ihre Butter nicht wie die Reichen in ganzen Fässern verschreiben, sondern von dem Zwischenhändler, der wieder seinen Gewinn haben will, viertel Pfund weise holen müssen. Dadurch verschaffen sich die Privilegir-

ten ein übermäßiges Vermögen, und da dieses doch gemeiniglich auf eine unnüze Art wieder verbrauset wird, so muß der Stat dabei allezeit verlieren.

Aus diesem Gesichtspunkte lassen sich sehr wohl, noch viele andre in diese Klasse gehörige Dinge betrachten.

Wenn die einländische Ware, nicht leicht einer Vervielfältigung fähig ist, so wird es schwer sein, zu behaupten, daß die Händler und Zwischenhändler eher den Preiß herunter, als hinauf bringen solten. Wenn sie zu einem starken Bedürfniß für Ein- und Ausländer geworden, so wird nichts wider den hohen Preiß helfen, als Vervielfältigung.

Was den Mißbrauch betrift, der dadurch entstehet, daß die Zwischenhändler das Schicksal der Erzeuger in ihrer Gewalt bringen, Herren von den Preisen werden, und dadurch den Fleiß des Hervorbringers, so wie den Muth des Verzehrers zu Boden drüken: so kann man daran nicht zweifeln. Allein es ist mir ganz unmöglich, mit dem Herrn Moses Mendelssohn zu behaupten, daß die Gewalt der Polizei vermögend sei, die Uebel zu hemmen. Die darauf abziehlenden Polizeianstalten, sind gemeiniglich nur da, damit sie da sind. Und ihre Geschäftigkeit zeigt sich nur, damit sie nicht rastlos sei. Strenge genommen, wird man gewiß in Absicht dieses Punkts keinen andern Entzwek

heraus

heraus bringen. Es liegt aber nicht sowohl an der Polizei, als vielmehr an der Unmöglichkeit, die Uebel zu entdeken. Sobald man untersucht in welchem Lande? in welcher Stadt? und bei welcher Ware? soll das Polizeiansehn würken, so wird man im Augenblik ihr Unvermögen einsehen. Ausserhalb Landes ist ihr Ansehn nicht geltend. Wenn man die Waren von daher holen muß: so werden die Zwischenhändler mit dem ausländischen Erzeuger ungestöhrt machen können, was sie wollen.

Im Lande hat die Polizei zwar alle Macht ein Uebel zu verhindern; allein da sie nicht allwissend ist, und ein dergleichen Vergehen, entweder gar nicht, oder doch nur selten zu entdeken ist; so weis ich nicht, wie sie wirksam sein kann. Kleine Städte kann die Polizei noch eher übersehen, noch weit eher kann sie hier nüzlich sein; aber gewiß nur mehrentheils bei Dingen, wovon wir hier nicht sprechen. In großen Städten kann sie ihren guten Willen noch dreimal weniger anbringen. So ofte sie ihn anbringt, so wird es nur deswegen sein, damit er angebracht wird.

Bei Fabrikwaren, wovon eigentlich hier die Rede ist, kann die Kraft der Polizei am allerwenigsten vermögend sein, die Uebel übermäßiger Preise zu verhindern.

Bei ausländischen Waren ist es, wie schon gedacht, an sich klar. Bei einländischen Fabrikwaren darf sie ihr Ansehn in diesem Punkt niemals gebrauchen. Aufmunterung, Unterstüzung und Freiheit, die den Grundsäzen ihres Handels und ihrer Kommerzien gemäß ist, müssen ihr nur die einzigen Mittel sein, womit sie übertriebene Preise abhält. Sie kann in andrer Absicht, wenn sie will, und welches vielleicht sehr viel zu mäßigen Preisen beiträgt, nüzlich werden. So ist eins der schädlichsten Uebel bei Fabriken, wenn der Fabrikant von der Elle verkauft. Dieses Uebel reisset so sehr ein, daß man daraus auf den Verfall des ganzen Handels schließen muß. So bald man diese Hökerei, diesen abscheulichen Mißbrauch verstattet, so macht der Fabrikant nur so viel, als er absezt. Er findet dabei nicht nur seinen Gewinn, der dem Händler gehört, sondern auch das Mittel schlechte Ware zu verschneiden, die ihm der Kaufmann nicht abnehmen würde.

Dadurch wird Ueberfluß, mannigfaltige und dauerhafte Arbeit erstikt. Dinge, die zu wohlfeilen Preisen und zu einem Handel mit Fremden sehr viel beitragen. Der Kaufmann und Händler, die zu den Kommerzien höchst nothwendig und unentbehrlich sind, werden durch den Verkauf der Fabrikanten offenbar ruinirt. Indem ihnen der Absaz im Lande entzogen

wird,

wird, so müssen eben dadurch auch ihre Geschäfte ausserhalb Landes leiden, weil sie von dem Fabrikanten, weder die Menge noch die Güte, noch die Mannigfaltigkeit von Waren erhalten können.

Dergleichen Uebel sind weit eher zu vermeiden, und solten, wie billig, so viel der Freiheit unbeschadet sich thun liesse, mit aller Theilnehmung vermieden werden; Allein den Preiß einer Ware, weil er uns zu hoch scheint, durch andre Wege herabsezen zu wollen, würde dem Fabrikwesen sehr nachtheilig sein. So lange man niemals Grund finden kann, weswegen der Preiß einer Ware, niedriger sein solte, und den kann man sehr selten entdeken, so lange kann man niemals auf Zwangsmittel denken. Da nun, wie gedacht, das Ansehn der Polizei nur sehr entfernte, keinem Zwang ähnlich scheinende Mittel gebrauchen kann, die Preise herab zu sezen, so frägt sich, wem man ein so direktes Ansehn verstatten könne, zu verhindern, daß Händler und Zwischenhändler sich nicht zu Herren der Preise machen? Was man auch dieserhalb erfinden mag, wird sich allezeit wieder damit vereinigen, daß Ausschliessung, Einschränkung, Alleinhandel, über Ein- und Verkauf die alten Uebel dulde, oder neue, noch ärgere hervor bringe.

Mir ist es daher ganz unmöglich, die Gedanken des Herr Moses Mendelssohn zu vereinigen. Er sezt überall den freien Lauf der Dinge zum Grunde, um blühende Kommerzien hervor zu bringen. Daraus leitet er her, daß kein Mensch, so wenig Krist als Jude, im Stat überflüßig und unnüze sein könne. Holland ist allein das Beispiel, welches er in Absicht der Handlung und Industrie, theils zum eigenen Beweis, theils für andre Staten zur Nachahmung aufstellt. Durch dieses Beispiel gestärkt, und durch den freien Lauf der Dinge genöthiget, die das Glük der Staten hervorbringen soll, verdienet nach seiner Theorie aus- und einheimische Ware, von welcher Gattung sie sei, einerlei Achtung. Dabei aber gestehet Herr Moses Mendelssohn, daß sich Misbräuche einfänden, welche darinn bestünden, daß sich die Händler und Zwischenhändler zu Herren der Preise machten. Diesen schädlichen Uebel müsse durch Ansehn und Polizei entgegen gearbeitet werden. Indem er von diesen Uebeln spricht, und sagen will, wie und wodurch, durch welche Mittel die Polizei den herschenden Uebeln vorbeugen könne: so verlangt er dazu nicht das geringste weiter, als freien Lauf der Dinge.

Ich muß daher nochmals gestehen, daß ich seine Gedanken nicht vereinigen kann, ohne nicht Widersprüche

sprüche zu entdeken. Von dem übrigen, was dem Gegenstande meiner Untersuchung angemessen war, habe kurz vorher geredet. Ich habe meine Meinung zu jedermanns Beurtheilung entgegen, mit Gründen entgegen gesezt, und spinne nun wieder meinen Hauptfaden an, den ich verlassen habe.

So wenig man Holland, in Absicht der Judenaufnahme, zum nachahmenden Muster anpreisen könne, so wenig kann man sich dazu Engeland bedienen. Beide Staten haben ihr vorzügliches Augenmerk auf die Handlung gerichtet. Das Meer, die Schiffahrt, ihre ganze Grundverfassung giebt ihnen ganz besondre Entzweke. Alles vereiniget sich bei ihnen, daß sie in Absicht des Bürgers nie so strenge Rechnung machen dürfen, als andre. Selbst wenn es ihnen an Menschen gebricht, wenn sie in Kriege verwikelt sind, so fehlt es ihnen weit weniger daran, als andern. Beständig laufen aus anderen Staten Menschen davon, in der Absicht, bei ihnen Schäze zu holen. Bei Kriegesläuften häuft sich der Zulauf von Menschen noch mehr; denn heut zu Tage laufen sogleich überall Menschen zusammen, die ohne den geringsten Entzwek weiter dabei zu haben, gegen einige Groschen Unterhalt ihr Leben feil bieten. Die Hofnung zur Beute und Plünderung ist höchstens heut zu Tage die Triebfeder, sein

Leben zu wagen. Ueberdem erlauben den Holländern und Engeländern ihre großen Reichthümer, sich ganze Armeen gegen Geld zu kaufen. Wir haben mehr als einmal dieses Beispiel gehabt, und erleben noch in unsern Tagen, daß man das Blut der Unterthanen, gegen mäßiges Geld verkauft.

Andre Staten können sich nicht so vieler Vortheile rühmen. Die Natur hat ihnen weniger Quellen zu Reichthümern verliehen. Ihre Hülfsvölker können sie nicht immer erkaufen. Sie sind also gezwungen, andre Entzweke zu wählen. Sie müssen ihre Kräfte, einzig und allein bei sich selbst suchen, und damit so strenge und genau haushalten, daß ihre Grundveste auf keine Weise geschwächt werde.

Es ist überdem gar nicht abzusehen, was diese Staten den Juden mehr als andre bewilligen. Ich weis die Ursache nicht zu finden, warum man sie deswegen über andre erhebt. Daß sie hie und da im Handel den Juden mehr Freiheit geben? das ist aus Gründen, die ich genug angezeigt habe, begreiflich. Indem, was reelle bürgerliche Freiheit angehet, räumen sie ihnen nicht um ein Haar breit mehr ein, als andre, und wenn mans genau nimmt, noch weniger ein, ob sie schon weit eher die Juden, als Bürger aufnehmen könnten, wie andre. Denn wenn sich zum Beispiel gleich

alle

alle Holländer in Juden verwandelten, so würde deswegen doch die Republik bestehen können, aus Gründen, die ich kurz vorher erwiesen habe. Das läßt sich aber schon bei Frankreich, Preußen, Oesterreich, Schweden und Dännemark nicht behaupten.

Die Juden und ihre Verfechter bleiben immer, wie gedacht, dabei stehen, daß die Regierungen an der Nichtaufnahme der Juden schuld sind. Bei diesen hat es ihrer Meinung nach, nur gelegen, die Unverträglichkeit beider Nazionen nicht zu mildern, nicht zu vereinbaren, nicht das Gefühl eines Bürgers anzufachen, und die Vorurtheile gegen einander zu tödten. Sie fühlen daher die Schuldigkeit, sie zu Ausübung dieser menschenfreundlichen Pflicht zu ermahnen, und verlangen daher, daß die Regierungen gleichsam Hand anlegen sollen, damit die beiderseitigen Vorurtheile zum Glük des ganzen Stats erlöschen mögen. Sie führen dabei ein Beispiel aus Hungarn an, wo man die verwilderten Zigeuner zu bessern Menschen gemacht hat.

Beide Nazionen mögen so viel Vorurtheile besizen, als sie wollen, so bedarf es meines Erachtens nur wenig Scharfsinn, um zu entdeken, was wirklich Vorurtheil ist, und was unverändert bleiben muß; um mit Grunde urtheilen zu können, wie viel das Ansehn der Regierung dabei zu wirken im Stande sei.

Was

Was die kristlichen Vorurtheile betrift, so sind die, welche in aufgeklärten Staten herschen, nicht der Rede werth. Sie werden gemeiniglich nicht sowohl aus kristlichen Stolz, sondern deswegen geäussert, weil man mehr Vorzüge besizt. Wo soll denn die Freundschaft und Vertraulichkeit herkommen, wenn der Grund, der sie erzeugt, wegfält. So lange die Juden nicht mit den Kristen essen und trinken, so lange sich beide Theile nicht in ihre Familien aufnehmen, so lange läßt sich kein Band einer genauern Vereinigung denken.

Alle die Vorurtheile, welche Manassa in seiner Rettung der Juden bekämpft, sind vollkommen dem damaligen Zeitalter angemessen, indem er schrieb, und wenn die Engländer keine andre Gründe hatten, die Juden zu verstoßen, als die, welche Manassa widerlegt, so muß man in der That darüber lachen. Die Engländer mußten natürlich einsehen, daß es nicht in der Juden Grundsäze verwebt war, Kristenkinder zu schlachten, oder ihr Blut zum Osterfest zu brauchen, und also blieben ihnen immer Mittel übrig, dergleichen Vergehungen auszurotten. Bei der englischen Gesezgebung will das Stehlen und Banquerottiren beinah mehr sagen, als Menschenblut vergießen. Da sie die ersten Vergehungen, auch unter ihrer eigenen Nazion finden, so müßten sie aus gleichem Grunde, auch auf

Aus-

Ausrottung ihrer Nazion bedacht sein, wenn sie die Gesetze und Strafen in diesem Punkt für kraftlos hielten. In der That haben die Vorurtheile des Pöbels in Engeland wohl den wenigsten Antheil gehabt, um das naturalisiren der Juden zu verhindern. Der Pöbel mag so verfinstert sein, als er will, so ist er immer so hellsehend, den wahren Bürger zu erbliken. Man entdekt ohne Vorurtheile den ungeheuren Stolz, der in die Juden aus diesem Grunde gefahren ist, weil sie sich unter das Volk Gottes zählen können, und in ihren Gesezen Verheissungen finden, nach denen sie dereinst wieder in vollem Glanze über alle Völker erhoben, hervortreten werden.

Wenn sich dieser Punkt vielleicht mit den Monarchien vertrüge, so ist er gewiß für die Engländer am unverträglichsten. Ihrer, ohne dies tiefen Einsicht nach, muß er die traurigen Folgen allzudeutlich vor Augen legen, die bei größerer Vermehrung der Juden, und folglich bei stärkerem Einfluß in die Regierung entstehen können.

So wenig die bekämpften Vorurtheile des Manassa zum Vorwurf wider aufgeklärte Staten dienen können, eben so wenig ist es die berühmte Sammlung des entdekten Eisenmengerschen Judenthums. Dieser Schriftsteller bleibt indessen immer ein Schaz für forschende

schende Geister, und ausser seinen Historien wider die Juden, findet man ganz unverwerfliche Wahrheiten. So will ich alle Welt auffordern, das was er in Absicht der Rükkehr nach Palestina, und von dem Eide der Juden sagt, zu entkräften. Wegen des Eides insonderheit, will ich die Judenverfechter bitten, von 50 Juden Geld zu borgen, sich verklagen zu lassen, und allen denen, die übermäßige Zinsen genommen haben, den Eid darüber zu zuschieben. Sie werden dadurch entweder von der Wahrheit oder Unwahrheit einer Behauptung, der tausend aufgeklärte und ehrliche Leute beipflichten, überzeugt werden.

Dabei muß ich bemerken, daß ich nicht begreifen kann, warum die Juden zum Schwören in der Sinagoge weit schwerer zu bringen sind, als vor dem kristlichen Richter, und daß die ganze Gemeinde, wenn der Jude in der Sinagoge geschworen hat, eine Art von Verachtung gegen ihn hegt; allein diese Verachtung niemals bliken läßt, so bald er vor dem kristlichen Richter geschworen hat.

Aus Furcht mich eines Vorurtheils beschuldigt zu sehen, mag ich darüber nicht entscheiden; ich wünschte aber, daß man mich belehrte: worinn es liegt, und wo man es suchen muß, daß ich einen Menschen verabscheue, der wider einen Kristen geschworen hat.

Was

Was der Grund sei, daß man vor einem kristlichen Richter weniger Hochachtung hege, als vor einem jüdischen Richter, und daß selbst die Gesetze in wichtigen Schuldsachen, den Sinagogen Eid verordnen müssen; gleichsam als wenn die geringsten Schuldsachen nicht dieselbe Gerechtigkeit erforderten, und den Armen eine Schuld abgeschworen werden dürfte. Wäre dieses Betragen kein Vorurtheil, folgte es auf den religiösen göttlichen Gesezen, so wird man daraus eine ganz sonderbare Krone für den künftigen Bürger zu machen, im Stande sein. Bei einer völligen Gleichheit, mit den übrigen kristlichen Bürgern, müßte natürlich die bisherige Gesezgebung, wegen der Eide, wo der Krist vor dem Juden Vorzüge hat, wegfallen.

Der Gesezgeber wird ohnstreitig alle Klugheit in der ganzen Welt aufsuchen müssen, um sein Gesez so einzurichten, daß Gleichheit da sei, und daß auch in dem Jahrhunderte, wo die Abschleifung des Vorurtheils wider Kristen vor sich gehen soll, nicht tausende ruinirt werden.

Die Kristen mögen sich bis auf den Tagelöhner zu Vorurtheilfreien Philosophen verwandeln, so wird immer ein Ding übrig bleiben, welches sich durch nichts ausrotten läßt. Es wird ein Ding sein, welches durch die beiderseitige Trennung in der Religion, und durch

die

die Wirkung, welche diese Trennung auf Geselligkeit, Freundschaft, Pflicht, Tugend und bürgerliche Verfassung hat, entstehet; es wird ein Ding sein, für so grundlos es gehalten wird, welches doch gewiß in der Natur gegründet ist, und dabei alle Hochachtung verdienen muß, wenn wir die Menschen nicht tiefer erniedrigen wollen, als sie verdienen.

Was die Vorurtheile der Juden betrift, so hätte man sich zuvor deutlicher erklären sollen; man hätte sagen sollen, was man eigentlich jüdische Vorurtheile nenne. Alsdenn würde man daraus haben abnehmen können, ob die Regierungen das Vermögen besäßen, sie zu erlöschen. Denn wenn etwas aus den religiösen Gesezen geradezu entstehet, so kann ich das eben so wenig ein Vorurtheil nennen, als es unabänderlich ist. Wir wollen einige der vornehmsten Dinge berühren, welche Unverträglichkeit hervor bringen, und sehen was dabei vorurtheiliges obwaltet.

Die Juden dürfen mit den Kristen nicht essen nicht trinken. Bei den übrigen Menschen, die sich kein unmittelbares Volk Gottes nennen, liegt darinn der Grund, daß sie vertrauter, geselliger und freundschaftlicher gegen einander werden. Ihre Grundsäze mögen sich so sehr unterscheiden, als sie wollen, so knüpft sie der Umgang so genau an einander, daß sie

fast

fast niemals daran gedenken können, wie sehr sie jenseit des Grabes von sammen abweichen werden. Schon die Wilden, welche Gözen anbeten, und in den Wäldern zerstreut herum laufen, müssen den Weg der Vereinbarung suchen, wenn sie etwas ausführen wollen, wozu einzelne Kräfte nicht hinreichend sind. Die Griechen und Römer beteten so verschiedene Götter an, und man wird niemals beweisen können, daß das gesellige Leben darunter gelitten, oder sie wechselseitige Freundschaften darüber aufopfern müssen. Man stelle sich aber vor, daß einem jeden sein Gott geboten hätte, sich gegen den andern verunreinigt zu halten, oder ihm den Trunk und die Speise zu verschmähen, die er ihm anbietet u. s. w. Wird man nicht im Augenblik Zwietracht, Uneinigkeit und Verfolgung in seiner völligen Größe erbliken; wird man nicht einsehen, daß es unmöglich war, die Tugenden und den Ruhm hervorzubringen, worüber wir erstaunen müssen? Unmöglich kann ein Volk, welches durch Religion abgehalten wird, seine Kräfte, es sei wozu es wolle, zu vereinigen, dadurch große Dinge hervorbringen.

Bei den Juden kann man diese Trennung kein Vorurtheil nennen; das Verbot wegen reiner und unreiner Speisen ist in ihren göttlichen Gesezen mit klaren Worten enthalten. Man lese darüber in den Büchern

Moses nach, als das von Gott gegebene schriftliche Gesez, und man halte damit den Mischnah und den Talmud, ihre mündlichen von Gott gegebnen Geseze, zusammen: so wird man sich davon überzeugen.

Die Regierungen, so nachtheilig sie diese Geseze heut zu Tage für Bürger halten mögen, können und dürfen dazu nichts beitragen, um die Wirkungen, die daraus entstehen, zu verhindern. Sie würden allezeit den Grund angreifen müssen. Da sie sich aber um das innerliche der Religion nicht bekümmern dürfen, da die Menschen, von dieser Seite betrachtet, im natürlichen Zustande leben, so können sie auch ihre Gewalt dabei nicht gebrauchen. Bei den kristlichen Regierungen kommt noch hinzu, daß sie ihrer eigenen Religion nach, für wahr annehmen müssen, was die Juden glauben. Sie werden von Jugend auf mit dem alten Testament eben so sehr gemartert, als mit dem neuen. Bei den Juden ist es noch überzeugender, daß sie zur Aufhebung des Gesezes, und eben so wenig zu den übeln Wirkungen, für heutige bürgerliche Verfassungen, etwas beitragen können. Der Anfang bei dem einen oder dem andern, würde immer der Anfang sein, um die Religion zu verlassen.

Die Juden dürfen keine Soldaten sein, wie die Kristen. Man hat schon oben die besten der göttlich-

lichsten Stellen eingereimt, daß sie nemlich am Sabath nur angegriffen fechten können, obschon der große Haufe angenommen hat, niemals zu fechten.

Wenn indessen auch von der einen Seite ein Vorurtheil obwalten solte, wenn man es auch so weit bringt, daß die Juden gleich den Kristen fechten zu müssen, glauben, so können sie doch nicht von der andern Seite das Gesez, wegen der unreinen Speisen, verleugnen. Da dieses so wenig im Frieden, als im Kriege zu halten möglich ist: so kommt man immer wieder dahin, daß Juden keine Soldaten sein können. Ich kann also das Vorurtheil, welches von beiden Religionen dabei herschen soll, gar nicht begreifen, und ich kann mir noch weniger vorstellen, daß man zu seiner Abstellung etwas beitragen könne. Der Krist wird daher immer die unausrottliche Meinung behalten müssen, daß der Jude ein untüchtiger Bürger ist, weil er nicht einmal fähig sein darf, sein eigenes Vermögen zu beschüzen.

Die Juden haben einen Sabath, der von dem Sabath der Kristen verschieden ist. Sie dürfen an diesem Tage nur angegriffen, und wenn eines Menschen Leben in Gefahr ist, fechten. Sie dürfen an diesem Tage nur arbeiten, wenn eines Menschen Leben gerettet

werden kann. Alle diese Trennungen, so viel Nachtheil sie für die bürgerlichen Verfassungen haben, wie man beim Akerbau und bei den Handwerksarbeiten darthun wird, sind so wenig Vorurtheile, als zur Abänderung geschikt. Sie fließen so rein aus den göttlichen Gesezen der Juden, als ein Bach aus der Quelle.

Die Juden haben ausser ihren Sabath noch eine Menge Fest- und Feiertage, die mit dem Wohl des Bürgers nicht bestehen können. Man wird sie unten bei dem Akerbau und den Handwerkern genauer berechnen. Diese Berechnung aber wird sich sowohl von Herrn Michaelis, als von Herrn Büsching unterscheiden. Denn ich berechne unten als Kameralist, und da wird ziemlich ein halb Jahr Feiertage herauskommen. Weil die meisten von den Fest- und Feiertagen der Juden, von Mose selbst als göttlich eingesezt, und die übrigen es geworden sind, durch andre Dinge, so können sie weder von der Willkühr der Juden, noch kristlichen Regierungen abhängen. Man müßte die Gesezе angreifen, und das ist, wie gedacht, nicht zuläßig.

Es läßt sich sogar aus der Bibel beweisen, (1 Sam. XX, 29.) daß die Juden ihre eigne Familienfeste gehabt haben, und einführen können. Denn Moses hat die künftigen nicht ausgeschlossen, und man hat schon nach

ihm

ihm welche eingeführt. Kommts nun einmal den Juden in der Eigenschaft der Bürger an, sich noch einige 20 Fest- und Feiertage mehr zu verschaffen, so können sie darüber Kaiser und Könige, vermöge ihres Gesezbuches, trozen. Sie können sagen, der König der Israeliten ist über alle Könige und Fürsten auf dieser Welt.

Ein anders ist, was eher der Abänderung fähig wäre, wenn noch izt Hamann an dem Feste Purim geprügelt wird. In einem halben Jahrhunderte kann es vielleicht mit der Aufklärung der Juden so weit gediehen sein, daß sie einsehn, wie Hamann die Prügel nicht fühlen könne. Die Abschaffung dieser alljährigen Rache, wäre um so billiger, da man den Juden Gelegenheit giebt, sich dabei Kristen oder Ungläubige vorzustellen. *)

Die Juden haben ein besonderes Recht, das Mein und Dein angehend, welches sich von dem Recht, so den Bürgern des Stats gegeben ist, unterscheidet. Den Besiz eines so besondern Rechts, werden die Juden so wenig als ihre Verfechter für ein Vorurtheil halten, da sich sehr vieles da-

*) Bei der berlinischen Judengemeinde soll dieser Gebrauch schon abgeschaft sein; indessen an andern Orten noch nicht.

von auf ihre göttlichen Gesetze gründet. Es kommt ihnen auch nie in den Sinn, dieses Recht zu verlassen; sie geben sogar Gründe an, warum die Juden ihr besonders Recht behalten können. Aber dabei haben sie den Bürger vergessen, und nicht bedacht, was es sagen will, zehnerlei Bürger, mit zehnerlei Rechten einzuführen. Herr Moses Mendelssohn drükt sich darüber in seiner Vorrede zum Manasse, folgender Gestalt aus. "Autonomie, die einer Kolonie verstattet werden soll, erstrekt sich entweder auf Zivilsachen, oder gehet die Religion und kirchliche Dinge an. Jene betreffen blos das Mein und Dein unter den Gliedern der Kolonie. Hier kommt alles auf Verträge an. Die Rechte des Eigenthums und was davon abhängt, sind veräusserliche Rechte, können durch freiwilligen Entschluß und Verabredung andern abgetreten und zugeeignet werden, und so bald dieses unter erforderlichen Bedingungen geschehen, so werden sie zum Eigenthum desjenigen, dem sie übertragen sind, und können ihm ohne Ungerechtigkeit nicht entzogen werden.

Hier kann man es allerdings auf das Uebereinkommen und die Verträge der Kolonie unter sich ankommen lassen. Hält sie es für einen Vorzug, die Streitsachen ihrer Glieder nach eignen Gesezen und Rechtsregeln entscheiden zu lassen: so kann ihr von Seiten

der

der Regierung offenbar ohne Schaden nachgesehn werden. Da nun die Juden, wie Herr Dohm gar richtig bemerkt, sowohl die schriftlichen Gesetze Moses, welche sich nicht auf Judea und die ehemalige gerichtliche und gottesdienstliche Verfassung beziehen, als die durch mündliche Ueberlieferung erhaltene, oder durch richtige Argumentazionen herausgebrachte Folgerungen, Erklärungen und Auslegungen derselben für göttliche Gebote halten; so kann ihnen vergönnt werden, ihre Glieder unter sich durch freiwillige Verträge zu verbinden, ihre Händel nach eigenen Gesetzen und Rechten auseinander sezen, und entscheiden zu lassen. Soll Entscheidung von jüdischen oder kristlichen Richtern geschehen? Ich antworte, von obrigkeitlichen Richtern. Gleichviel, ob sie von der jüdischen oder einer andern Religion abhängen. So bald die Glieder des Stats, welcher Meinungen in Religionssachen sie auch zugethan sind, gleiche Rechte der Menschheit genießen; so kann auf diesen Unterschied nichts ankommen. Der Richter soll ein gewissenhafter Mann sein, und die Rechte verstehen, nach welchen er seinen Nebenmenschen Recht sprechen soll. Denke er in Religionssachen, nach welcher Lehrmeinung er gut findet, wenn ihn die Obrigkeit zum Richteramte tüchtig findet, und einsezt; so müssen seine Rechtssprüche gültig sein.

Trauen wir doch unsre Gesundheit, unser Leben einem Arzte an, ohne auf den Unterschied der Religion zu sehen; warum auch nicht unser Vermögen einem Richter. Der gewissenhafte Arzt, dem seine Kunst werth ist, wird einen Verbrecher, der morgen hingerichtet werden soll, heute nach allen Regeln seiner Kunst behandeln, und von einem Uebel zu befreien suchen. Eben also wird der Richter, wenn er ein Mensch ist, seinen Nebenmenschen, in Absicht auf die Güther dieses Lebens, Gerechtigkeit angedeien lassen, sie mögen seinen Grundsäzen nach, in jener Zukunft verdammt oder selig werden.„

Das erste, was ich hiebei dem Herrn Moses Mendelssohn zu beantworten schuldig bin, betrift die Beibehaltung eigner Rechte der Juden. Sobald man sich nur abstrakt eine Kolonie denkt, so wird man sehr leicht Gründe, und noch beßre als die, welche blos von Verträgen abstrahirt sind, auftreiben, woraus man die Beibehaltung eigner Rechte und Entscheidungen folgern kann. Sobald man sich aber eine Kolonie gedenkt, welche Bürger sein will, die ihre Kräfte mit den übrigen vereinigen muß, wiederum ein Ganzes oder einen Stat der die Kolonie umschließt, und wiederum die Pflicht gedenkt, welche dem Stat eigen sein muß, über das Heil seiner anvertrauten

Glieder

Glieder mit Ueberzeugung zu machen: so wird man gar keine Gründe haben. Die Beibehaltung eigner Gesetze einer Kolonie, wird eine Ungereimtheit sein.

Ein Gesezgeber, der Gesetze für ein Volk giebt, darf und kann keine andre Gesetze geben, als die allen Gliedern seines Stats gemein sind; die soviel als ihm zu erreichen möglich ist, einerlei Wirkung hervorbringen, und ein gewisses Eigenthum entweder erzeugen oder erhalten.

Hätte der Gesezgeber nicht den Vorsaz, allen Gliedern gemeine, nicht einerlei Wirkung hervorbringende, das vorhandene Eigenthum nährende Gesetze zu geben: so müßte er gar keinen Entzwek dabei haben; denn er müßte einsehen, daß das, was er erreichen wolte, durch hunderterlei Uebel, welche in der Trennung liegen, wiederum vereitelt würde. So wenig Moses in Absicht der Religion erreichen konnte, was er erreicht hat, wenn er nicht allen Juden gemeine, auf einerlei Wirkung hinauslaufende Gesetze gab; eben so wenig kann ein weltlicher Gesezgeber, der noch auf ganz andre Dinge Rükſicht zu nehmen hat, erreichen was er will, wenn er nicht seinen Gliedern gemeine, auf einerlei Wirkung abzielende Gesetze giebt. Das jedermann Algemeine, muß natürlich auch algemeine Wirkungen hervorbringen, und alsdenn ist man auch versichert,

daß man stärkere Kräfte hat. Hingegen muß das Gegentheil von allen diesen begreiflich, nur einzelne schwer zu vereinigende Kräfte, folglich nichts als besondre und algemeine Schwäche hervorbringen. Ein Regiment von lauter gebohrnen Pommern muß mehr vereinigten Willen haben, folglich mit stärkern Kräften wirken können, als ein Regiment aus tausenderlei Menschen, denen die Gesetze ihres Landes und ihrer Erziehung ankleben, und daher nur schwerer zu vereinigen sein.

Das Eigenthum beruhet auf der Mannigfaltigkeit, welche in der ganzen Natur zu finden ist. Durch das phisische Dasein ist immer ein Keim vorhanden, der auf das moralische Dasein wirkt, und der etwas hervorbringt, so uns einen Vorzug giebt. Dieses Eigenthum kann so gewiß in ein Ganzes vereiniget werden, als das Mannigfaltige der ganzen Welt ein Ganzes ist. Nichts aber kann es so sehr herabwürdigen, als fehlerhafte Gesetze. Ausser andern Erfordernissen, ist wesentliche Verschiedenheit in der Gesetzgebung für einerlei Volk, gewiß das beste Mittel, um gar kein Eigenthum, gar keinen Karakter zu haben. In der Gelehrten- oder Künstlerrepublik finden wir die Menge Beispiele von dem, was ich eigentlich habe sagen wollen.

Auf wie viel Dinge ein Gesetzgeber Rükficht zu nehmen, oder wie viel Dinge er zu bekämpfen habe, wenn

er

er dem ganzen Volk gemeine, einerlei Wirkung hervorbringende, das Eigenthum erhaltende Gesetze geben will, wird ihm der vorliegende Plan, den er erwählt hat, die Regierungsform, die er beabsichtiget, die Natur des Landes und des Volks hinlänglich an die Hand geben; er wird mehr aus dem schöpfen, was vor ihm liegt, als aus dem, was er bei andern findet; Denn die Gesezgeber haben so wenig einerlei Regeln für allgemeine Regierungsformen, als die Aerzte ein Mittel für alle Krankheiten haben.

Es ist allerdings weit leichter, die Entzweke zu erreichen, wenn das Volk gleichsam in die Gesezgebung eingehen muß, wie bei verschiedenen alten Republiken eintraf. Die Schwierigkeiten ereignen sich da am meisten, wo verschiedene Provinzen unter ein Oberhaupt gebracht werden. Ausserdem, daß die ganze Gesezgebung fehlerhaft, von den kleinsten bis zu den größten Triebfedern fehlerhaft, mangelt ihr gewiß dasjenige was, Uebereinstimmung in den Gemüthern und einerlei Wirkung erzeugen müsse. Der Widerspruch der dabei herscht, muß den Wachsthum des Stats auf alle mögliche Art unterdrüken. Das römische Recht, welches man über den Kopf so verschiedener Provinzen sezt, und das nur für die Römer geschaffen war, muß nicht anders als nachtheilig wirken. Man hat hie und da auf Grund-

lagen

lagen bauen müssen; es sind Gesetze, Statuten und Gewohnheiten entstanden. Da sie aber gemeiniglich selten mit der großen Gesetzgebung stimmen, und selten vor dieser bestehen können: so müssen dadurch die Triebfedern unaufhörlich gesprengt werden. Daher sehen wir nichts als immerwährende Abweichungen; die, wenn wir sie näher betrachten, weiter nichts sind als Vortheile, die man aus der Natur oder aus dem, was vor uns liegt, ziehet. Um Kleinigkeiten zu vereinigen, hat man oft Jahrhunderte nöthig. So hat man in einerlei Staten noch nicht einmal das verschiedene Mas, Ellen und Gewicht gleich machen können, ohngeachtet dadurch Schaden und überflüßige Arbeit die Menge entstehet.

Und man muß ganz natürlich mit der Gesetzgebung immer weniger zu Ende kommen, da ein einziges Reich oft 50igerlei Gesetzgeber hat, die mit ganz verschiedener Denkungsart ausgerüstet, Gesetze geben. Der eine zimmert an den großen Theilen der Gesetzgebung, der andre an den kleinen. Der eine giebt Gesetze oder Vorschläge, in einer Provinz oder Stadt, die er kennet, der andre giebt Gesetze und Vorschläge über Volk und Provinz, die er in seinem Leben nicht gesehen hat. Alle geben Gesetze, sie mögen groß oder klein,

wichtig

wichtig und unbedeutend sein; Aber alle stimmen im Ganzen niemals überein.

Es schadet nichts, daß die Natur jeder Provinz, jeder Stadt, ja jeden Dorfs verschieden sei; und daß sich auf diese Verschiedenheiten Geseze, Statuten, Gewohnheiten, gründen können. Demohngeachtet wird die wahre Gesezgebung niemals verhindert, den Entzwek, den sie bei dem Ganzen hat, auser Augen zu sezen. Sie wird die mannigfaltigen Theile, *) die nicht genug gearbeitet werden können, und fast gar nicht bearbeitet sind, dem wahren Punkte nahe bringen, und sie wird eine völlige Harmonie im Ganzen erhalten.

Recht über Mein und Dein ist ein Haupttheil der Gesezgebung. Auch in diesen müssen Entzweke liegen,

*) Darinn hat man es ohnstreitig in Frankreich am weitesten gebracht. Fast jedes Gewerbe hat daselbst seine Statuten, wobei so wenig der Stat, als die Kunst vergessen ist. Man nehme dagegen Deutschland. Entweder hat man bei denen Gewerben, wo sie am nothwendigsten wären, gar keine; oder man hat eine Art, die man Privilegien nennt. Sie sind oft einige hundert Jahre alt. Was das übelste ist, so können die darinn verwebten Thorheiten, wenn sie mit der Vernunft in Streit gerathen, nicht anders als durch das römische Recht entschieden werden, welches gemeiniglich zum Vortheil der Thorheit entscheiden muß.

liegen, die sich mit allen beabsichtigten Entzweken des Stats vereinigen müssen. Haben etwa die römischen Geseze über Mein und Dein, die wir angenommen haben, keinen Bezug auf die Römer? nicht auf ihr Land? nicht auf ihre Grundverfassung? Was hat anders so viele Ungewißheit, Abweichung, so unendlich viele Prozesse hervorgebracht, als dieses? Nichts, als weil jedermann eine Quelle zum schöpfen Preis gegeben wurde, in der alle menschliche Leidenschaften ihre Nahrung fanden.

So bald also daraus nothwendig wird, daß Rechte über Mein und Dein mit dem Lande, mit allen Einwohnern und selbst mit den Entzweken, die sich ein Stat nach Weise seiner Regierungsform vorgesezt hat übereinstimmen müssen; so muß auch der Grund nirgend zu finden sein, um einer Kolonie zu verstatten, sich ihr beliebige Rechte über Mein und Dein zu erfinden, Auslegungen, Erklärungen, Erneuerungen und Verbesserungen zuzueignen; folglich majestäts Rechte zu verstatten. Wo kann es hier auf Verträge ankommen? da das, was von der einen Seite schon als nothwendige Bedingung vorhanden ist, alle Zustimmung des andern Theils aufheben muß. Es würde hier eben so viel sein, als wolten die Unterthanen mit ihrem Regenten den Vertrag machen, sich einige Jahre lang keiner Geschäfte anzunehmen,

nehmen, ihnen diese allein zu überlassen. Es würde dieses freilich für manche Staten nicht eben unheilsam sein, weil es viele Regenten giebt, die den guten Willen ihrer Unterthanen, durch unnüzes Einmischen alle Augenblike verderben; aber demohngeachtet würde ein solches Verlangen weder geäussert, noch eingegangen werden dürfen. So nachtheilig hier die Folgen sein können: so nachtheilig müssen sie sein, wenn einer Kolonie die Beibehaltung eigner Rechte, und was davon abhängt, zugestanden würde. Was man auch immer von erforderlichen Bedingungen sprechen kann, ist nicht bemerkenswerth. Die Bedingungen werden schon dadurch aufgehoben, weil der Stat keine andre Bedingungen machen kann, als die, daß die Gesezе von ihm, allen Unterthanen gemein gegeben werden müssen. Man muß die Uebel allezeit an der Quelle heben. Wenn man einsiehet, daß eine Sache für die gegenwärtige Zeit ohne Schaden, und selbst mit Vortheilen verknüpft ist, und man entdekt für die künftige Zeit destomehr Schaden und Nachtheil, so muß man den wenigen Vortheil, der uns izt in die Augen sticht, des künftigen Nachtheils wegen vergessen. Die Aufsicht über eine Sache ist sehr gut; wenn man es aber so einrichten kann, daß man weniger Aufsicht oder gar keine braucht, so ist es noch besser. Wenn ich mir

Bürger gedenke, so muß ich mir auch gedenken, daß einerlei unermüdete Aufsicht und Schuz über sie wachen müsse. Wie kann dieses bei den jüdischen Rechten, die nicht nur mit Theologie verwebt sind, sondern auch in einer Sprache geschrieben sind, die im ganzen Lande nicht 3 kristliche Obrigkeiten verstehen, eintreffen? Das wäre der Weg, um die jüdischen Bürger zu vernachläßigen. Die Gewißheit dieser Behauptung läßt sich noch mehr darthun, wenn man die Pflichten eines Richters zum Grunde nimmt.

Ehe ich davon spreche, muß ich zuvor einen Vergleich, den man zwischen den jüdischen Rechten und Statuten gemacht hat, beantworten. Herr Dohm, welcher mit Herrn Moses Mendelssohn in Absicht der Beibehaltung der jüdischen Rechte stimmt, saget: die Juden würden dadurch von den übrigen Bürgern nichts mehr getrennt, als eine Gemeinde, die nach besondern Gewohnheiten und Statuten lebte.

So viele als nur immer wollen, mögen diese Behauptung zugeben; ich wenigstens kann mich damit nicht vereinigen. Schon dadurch, daß Statuten und Gewohnheiten unter den Landesrechten mit begriffen werden, und die jüdischen Rechte ganz verschiedene Landesgeseze sind, ein ganz besondrer Komplexus ist, findet man so großen Unterschied, als zwischen Himmel

und

und Erbe. Statuten und Landesgeseze unterscheiden sich wie Fische von Karpen. Landesgeseze und Statuten unterscheiden sich von den jüdischen Rechten, wie Fische und Vögel.

Die Geseze eines Landes haben allezeit starken Bezug auf die phisische Verfassung eines Landes, worinn wir uns befinden, und müssen ihn haben. Denn ich kann in einem Hause nicht wohnen, wie ich will, sondern wie das Haus will; oder ich müßte im Stande sein, es nach meinem Kopfe umzubauen. Das geht aber mit der Welt nicht an; ob schon sehr viele, besonders die Theologen darauf denken, dieses Weltall umzukneten. Denn indem sie den moralischen Bau nach ihrem Sinne machen wollen: so ist auch dadurch klar, daß sie an dem phisischen arbeiten, da der lezte Grund des ersten ist.

Um der phisischen Verfassung willen, und um die Vortheile zu begünstigen, die daraus gezogen werden können, sind eine Menge Statuten, Gewohnheiten oder kleine Geseze entstanden; die, sie mögen sich auf Person oder Stadt, oder Dorf beziehen, immer einen gewissen Nuzen zum Grunde haben; und die, sie mögen so zahlreich und abweichend sein, als sie wollen, doch jederzeit mehr um des Stats willen da sind. Ihr Dasein kann man nicht eher annehmen, als bis sie sich

nicht vor der obersten Gesezgebung gleichsam zu Füßen gelegt haben. Nicht eher auch dürfen sie wirken, bis sie nicht für nothwendig, heilsam und nüzlich gehalten, besonders mit den Entzweken des Stats übereinstimmend gehalten werden.

Andre Grundsäze als diese, darf und kann ein weiser Stat nicht annehmen, will er nicht aufhören weise zu sein. So wird er die Handwerksinstituten von dem Misbrauche so weit zu säubern suchen, als es sein Vortheil erfordert. So kann er zugeben, daß Unterthanen eines Landes mit 21 Jahren Majorenn werden, indem es andre mit 25 Jahren werden. So kann er zugeben, daß in seiner Provinz die Eheleute sich nicht anders erben, als wenn sie Kinder erzeugt haben; indeß sie sich in andern Provinzen ohne Rükſicht erben. Wir mögen so viele Statuten und besondere Rechte aufsuchen, als wir finden, so werden wir immer einen sehr guten Grund entdeken, der die Entstehung veranlaßte, und wir werden sogar bei einigen den Wunsch äussern, daß sie allgemein sein möchten. So gereicht jenes Statutum, wo die Eheleute sich nicht anders erben, als wenn sie Kinder gezeugt haben, offenbar zur Bevölkerung.

Welcher große Unterschied aber findet sich nicht bei den Gesezen der Juden über Mein und Dein! Sie

hängen

hängen sehr stark mit ihren göttlichen Gesezen zusammen. Leute, die Theologen und Rechtsgelehrte in einer Person waren, haben sie entworfen, und mit Zuziehung der göttlichen Quellen zusammen getragen. Es ist auch gar nicht möglich, daß jemand aus ihrem Gesezbuche gründlich entscheiden kann, wenn er nicht beide Wissenschaften verbunden *) hat. Die jüdischen Gesetze haben Jahrhunderte gedauert; **) Jahrhunderte sind sie unwankelbar und unveränderlich gewesen. Der Grund dieser Beständigkeit ist leicht zu entdeken, und liegt in dem Zusammenhange mit den göttlichen

*) Nun erkennen wir einzig und allein den Talmud für die Quelle unsers mündlichen Gesezes, das ist des größten Theils unsrer Religionsgebräuche und Gesetze überhaupt. Daher man ohne genaue Kenntniß des Talmuds und der Kommentatoren derselben unmöglich nach unsern Gesezen Recht sprechen kann. Ritualgesetze der Juden, von dem Verfasser der philosophischen Schriften auf Veranlassung und unter Aufsicht R. Hirschel Levin, Oberrabiners zu Berlin. 1782. Einl. S. 18.

**) Das Werk, wornach sich die heutigen Juden sowol in Zivil- als Ritualsachen mehrentheils richten, ist der Schulchan Aruch des R. Joseph K. mit den Zusäzen des R. Moses Israels, welches in dem vier und funfzigsten Jahrhunderte (im sechzehnten Jahrhundete nach kristlicher Zeitrechnung) verfertiget worden. Ritualgesetze. Einl. S. 8.

Gesezen. Aus diesem Grunde kann ich mich schwerlich überzeugen, daß die Juden, ohne Kezerei zu äussern, ihre Geseze der Umbildung fähig halten sollen. Wir dürfen darüber nur uns selbst und unsre eignen Theologen befragen. Die lezten werden uns antworten müssen: es ist nicht lange her, daß wir die geistlichen Lieder einiger Poeten, und selbst die unsittlichsten Ausdrüke für inspirirt hielten, und um einiger Silben wegen, die wir als Heiligthümer ansahen, und uns entrissen werden sollten, das Volk aufwiegelten. Hätte Kristus entweder das Korpus Juris bestätiget, oder einzuführen befohlen: so solte gewiß davon kein Buchstabe ohne Menschenblut verlohren gehen.

Die jüdischen Rechtsgelehrten und Theologen stehen noch in weit größerem Ansehn bei der jüdischen Nazion. Schwerlich würde man ohne ihren Willen etwas abändern und erneuern können; und wodurch solte ihr Wille geleitet werden?

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, wie groß der Unterschied zwischen den jüdischen Rechten und Statuten eines Landes sei, und um die, welche so viel Gleichheit finden, noch mehr zu überzeugen, so muß ich ihnen noch einen Unterschied anführen, wovor sie erschreken sollen. Die Juden haben in ihren Gesezen den unmenschlichen Gebrauch, daß sie bei ihren Begräb-

gräbnissen niemals von einem wahrhaftig erfolgten Tode überzeugt sind, folglich sehr oft Menschen lebendig begraben. Das frühe Wegsezen oder Hineilen zum Grabe mit dem todt scheinenden, um sich nicht zu verunreinigen, giebt einen sehr hinlänglichen Beweis dazu her. Wir müssen den Aerzten glauben, die uns versichern, daß der Tod nicht eher erfolgt sei, als bis wir durch den Geruch Kennzeichen der Verwesung haben. So wie wir genung traurige Beispiele des alzufrühen Begrabens unter den Kristen erlebt haben, und deswegen von den Obrigkeiten darüber Verfügungen ergangen sind; so müssen ebenfals dergleichen traurige Beispiele, und gewiß noch weit mehrere unter den Juden anzutreffen sein. Man hat darüber schon in Büchern und Zeitungen geschrieben. Wenn also die Juden dergleichen unausrottliche Gesezе haben, und was noch mehr ist, als künftige Bürger haben, so darf sich nach den Meinungen des Herrn Dohm und anderer, keine Polizei, kein Mensch darum bekümmern. Was kann man durch dergleichen Gesezе nicht für Betrügereien ausführen. Da mag der Henker in Ohnmacht fällen. Ei, was wolt ihr euch darüber beschweren. Es ist weiter nichts, als daß jemand nach besondern Statuten und Gewohnheiten lebendig verschüttet wird.

So bald wir festgesezt und ausgemacht haben, ob die Juden in der Eigenschaft der Bürger ihre Gesetze über Mein und Dein behalten: so wird davon die Entscheidung abhängen, ob kristliche oder jüdische Richter urtheilen sollen.

Herr Moses Mendelssohn beantwortet die Frage, wer entscheiden soll? damit: Obrigkeitliche Richter, gleichviel ob von kristlichen oder jüdischen. Ich gestehe, diese Antwort ist sehr tolerant. Aber damit ist es nicht ausgerichtet. Nur in der Eigenschaft, in der sich die Juden jezt befinden, ist es gleich viel, wer nach ihren Rechten entscheidet, und ob es ein kristlicher oder jüdischer Richter sei. Wenn wir aber die Juden in der Eigenschaft des Bürgers betrachten, wenn sie in die Familie erhoben worden; alsdenn geht es aus ganz anderm Tone. Alsdenn ist dem Vater der Familie daran gelegen, daß dem geringsten eben so viel Schuz und Achtung angedeihe, als dem Größten. Wahrhaftig, wenn wir die Beibehaltung der jezigen jüdischen Rechte und Bürger voraussezen; so wird man in die Verlegenheit gerathen, entscheiden zu können, wer Richter sein soll.

Um die Bürger, nicht einige, sondern alle nicht an einem Orte, sondern überall, vor dem Unrecht zu schüzen, kommt es ganz und gar nicht auf bloße Einsicht

ſicht an, wie Herr Moſes Mendelsſohn vermuthet. Geſezt, alle Richter im ganzen Lande, wären mit gleich großer Einſicht begabt: Iſt der Stat etwa vor den menſchlichen Leidenſchaften in Sicherheit? Gewiß nicht, Iſt er es alsdenn, wenn wir mit Galgen und Rad drohen? Eben ſo wenig. Oder iſt es die Religion, die Erziehung, das Volkstemperament? Mit nichten. Dieſe Dinge mögen bei einigen Menſchen hinlänglich ſein; bei allen kann man ſie höchſtens als Hülfsmittel anſehen. Was iſt alſo das ſtärkſte Band, welches die Leidenſchaften ſo zu binden weis, daß der Stat in einem ziemlich hohen Grade gewiß verſichert ſein könne, ſeinen Bürgern widerfahre kein Unrecht? die Art und Weiſe der Einrichtungen, die wir darüber machen. Eine zuſammenhängende Aufſicht iſt es, welche am ſtärkſten bindet, und die je weiſer und genauer ſie ſein wird, deſto mehr Wahrſcheinlichkeit über richtige Handhabung der Geſeze liefern wird. So bald wir dadurch im Stande ſind, das Unrecht leichter zu entdeken, ſo treten gar bald eine Menge andrer Dinge hinzu, welche die Abhaltung vermehren. In den Einrichtungen, und nicht blos in der Einſicht wird es liegen, daß der Richter nicht auf Religion ſiehet. Er wird aber, wenn er will und kann, nicht ſowol der Religion wegen, ſondern nur ſeines Vortheils

wegen, falsch sprechen. Wäre es möglich, daß der Tod den Aerzten eben so bezahlen könnte, als es die Partheien dem Richter thun können, so würden wir weit eher zehn gewissenlose Aerzte, als zwei ungerechte Richter finden. Richterliche Einsicht kann man überdem nicht in dem Verhältnisse nehmen, als sie Herr Moses Mendelssohn nimmt. Man muß die Einsicht so nehmen, als sie der Stat nehmen muß. Bei diesem ist die Einsicht von 10 oder 20 Personen so viel, als gar keine, und wenn sie noch so gründlich wäre. Bei ihm muß der niedrigste bis zum obersten, wenn nicht gleich hohe, doch in gewissem Grade gleiche Einsicht haben. Andrer Gestalt wäre es nicht möglich, seinen Bürgern gleiche und prompte Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Da ich nun vorausgesezt habe, daß um die Bürger vor Unrecht zu schüzen, nicht nur die Einsicht vieler Personen, sondern auch eine zusammenhängende Aufsicht erfordert werde: so frage ich, wie können wir uns Richter gedenken, die Recht aus jüdischen Gesezen über jüdische Bürger sprechen, ohne daß wir nicht die Bürger dem Wilkühr der Richter überlassen? Ich wenigstens kann keine solche Richter finden, wobei nicht die jüdischen Bürger zu bedauern wären. Man seze kristliche oder jüdische Richter an, so wird

der

der Stat oder die oberste Gewalt nur sehr unvolkommen von der Behandelung ihrer Bürger unterrichtet sein. Denn die jüdischen Geseze sind in einer Sprache geschrieben, die gewiß von den Richtern des ganzen Landes nicht drei verstehen. Das Recht selbst aber in seinem ganzen Umfange sich eigen zu machen, dazu wird ohnstreitig noch mehr Zeit erfordert, als zur Einsicht aller römischen und Landesgeseze erfodert wird. Mit wenigen einsichtsvollen Personen in das jüdische Recht ist es nicht ausgemacht. Wir haben angenommen, daß sich die jüdischen Bürger in alle Städte und Dörfer ausbreiten sollen. Das ist die Meinung aller Judenvertheidiger. Wie wollen sie nun ein Mittel erfinden, damit den Juden auf allen Dörfern und Städten gleiche Gerechtigkeit widerfahre? Mit Projekten die der obersten Gewalt die Theilnehmung und Uebersehung rauben, dürfen sie nicht kommen. Es sind also nur zwei Dinge möglich. Entweder müssen wir ein besonderes jüdisches Justizministerium verordnen, und auf allen Städten jüdische Rechtskundige ansezen; oder wir müssen einführen, daß die Richter, welche über kristliche Rechte sprechen, auch über jüdische sprechen. Das erste wird wegen unendlich vieler Schwierigkeit und Kosten nicht zu erreichen sein. Das andre wird eben so schwer und noch schwerer zu erfüllen

sein: Die alten schon angesezten kann man dazu nicht nehmen. Es würde also mehr wie ein Jahrhundert erfoderlich sein, um so viel Leute zu bekommen, welche die jüdischen Rechte hinlänglich studirt hätten. Um dieses zu erreichen, müßte nicht nur auf Schulen der Unterricht der hebräischen Sprache wieder eingeführt werden; es müßte auch eine besondre Fakultät oder besondre Professoren angeordnet werden, welche über das Recht läsen. Dies wären die Wege, worauf wir wieder zu der alten Barbarei und Dummheit wandelten, wovon wir uns kaum befreiet haben. Denn die Qual mit der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache, war sonst das einzige Hinderniß, welches uns von den Fortschritten in den Wissenschaften aufhielt. Gesezt, wir gedenken uns Richter, die das jüdische und kristliche Recht in einen Kopf gebracht haben: so müssen wir uns auch zugleich ihre Unvolkommenheit gedenken. Denn zu geschweigen, daß wir unter den kristlichen Richtern unbeschreiblich viele Stümper haben, weil sie nicht lernen, was sie solten, oder deutlicher, weil unsre Schulen und Universitäten so eingerichtet sind, daß sie das wahre nicht lernen können: so müßte die Stümperei noch mehr über Hand nehmen, wenn man in solche Leute noch eine Wissenschaft mehr sezt, die an sich schon mehr Zeit und Fleiß erfo-

erfodert, als alle übrige Wissenschaften. Dadurch aber kann man nicht sagen, daß dem Stat eine Volkommenheit zuwachse. Es wächst ihm vielmehr das größte Uebel zu, was man sich nur denken kann.

Um die meisten Hindernisse aus dem Wege zu räumen: so wird man vielleicht sagen: die jüdischen Rechte können übersezt, in die Landessprache übersezt werden. Ich glaube gerne, daß man dadurch vieles aus dem Wege schaft; aber eh man so weit kommt? Ein paar Millionen Thaler würden auf das wenigste erfodert werden, um Druk, Papier und Uebersezung bestreiten zu können. Diese Summe kann nicht von den Bürgern wieder geholt werden, dadurch, daß man ihnen die Gesezе verkauft. Es ist an sich schon sehr unrecht, daß man die Gesezе um einiger Menschen willen, die man reich zu machen gedenkt, mit so viel Wucher verkauft, und dadurch unzählich viele Bürger abhält, sie zu lesen. Bei dem Verkauf der jüdischen Gesezbücher würde noch weit mehr Unrecht obwalten, würde man sie den Kristen aufdringen; denn diese haben dabei kein Interesse.

Wenn das jüdische Recht über Mein und Dein übersezt werden soll: so gehört dazu eine Uebersezung vom alten Testament, der Mischnah, der babilonischen und jerusalemschen Gamara, des Talmuds an, bis

auf

auf alle rabinischen Bücher. Denn sie stehen alle im genauen Zusammenhange, und ein Urtheil kann nicht richtig sein, wird man verhindert alles zu Rathe zu ziehen.

Was würde dazu für Zeit und Mühe gehören? Und wo würden wir die Uebersezer finden, die im wahren Sinne übersezten. *) Die ebräische Sprache ist unter allen Sprachen dazu am wenigsten geschickt. Die Uebersezkommißion würde sich schwerlich vereinigen

*) Endlich hängt zuweilen das Recht von dem Ausdruke ab, der von der Sprache unzertrennlich ist, und ohnmöglich mit der gehörigen Genauigkeit in eine andre Sprache übertragen werden kann. Siehe Einleitung zu den Ritualgesezen. S. 18. Da wir die bei der Trauung gültige Redensarten, zwar einigermaßen ins Deutsche zu übertragen gesucht haben; aber wie wir aufrichtig gestehen müssen, selbst nicht versichert sind, daß die Worte in der deutschen Sprache genau von derselben Bedeutung und von demselben Umfange sind wie die Hebräischen, die wir durch dieselben zu verstehen geben wollen. Ja in allen Fällen, wo der Umfang und die Nebenbedeutung der Worte von solcher Wichtigkeit sind, ist es eine fast unmögliche Sache, dieselbe mit aller Treue und Genauigkeit in eine andre Sprache zu übersezen. Daher in allen diesen Fällen der Urtheilssprecher nothwendig die Grundsprache verstehen muß. Siehe Rit. Geseze der Juden Einl. S. 19. 20.

gen können, und man würde die lustigsten Auftritte erleben. Es wäre kein andrer Rath, als die Ueberseser müßten den Kardinälen nachahmen, die sich über die Wahl eines Pabstes nicht vereinigen können. Wenn dieser Fall eintritt, so stellt sich ein jeder, als sei er inspirirt. Man ruft in dieser Verwirrung einen Namen, und so ist der, welcher die meisten Stimmen hat, Pabst. Da die Juden in ihren Büchern sehr viel auf Inspirazion halten, so wäre dieses Mittel vielleicht der einzige Weg, um zu einer annehmlichen Uebersezung zu gelangen. Andrer Gestalt würde immer den Partheien die Querele übrig bleiben, daß die Uebersezung nicht richtig sei.

Wenn wir nun die ganze Betrachtung über jüdische Geseze und Richter wiederholen, so kann das Resultat nicht anders ausfallen, als daß die Juden mit Beibehaltung ihrer jezigen Rechte niemals Bürger werden können, und daß, wenn wir ihnen ihre Rechte lassen, sie niemals gleiche Gerechtigkeit mit den übrigen Bürgern erwarten dürfen. Ich überlasse es einsichtsvollern Leuten, entweder mir beizutreten, oder meine Gründe mit noch bessern zu widerlegen. Uebrigens wende ich mich wieder dahin, wo ich stehen blieb, und frage, was giebt es noch für Trennungen, welche durch mehr Menschenliebe vereinigt werden können.

Ich

Ich finde in der That keine so wichtigen mehr, welche mit den vorgetragenen in gleichen Graden stünden. Diese werden den Gegnern schon genug Beschäftigung geben, wenn sie beweisen wollen, daß sie zum gemeinschaftlichen Glük vereinigt werden können.

Indessen muß ich noch eines Umstandes gedenken, den ich der Kameralisten wegen nicht übergehen kann, und der, wenn etwas vorurtheiliges dabei ist, doch sehr schwer abzuschaffen sein wird. Herr von Justi und andre äussern darinn eine große Beschwerde, daß man den Juden die Kommerzien ganz ohne Sicherheit anvertraue. Sie sagen, die Juden sind ihrer Religion nach, keine Stats- sondern nur Weltbürger, und sie stehen alle Augenblik im Begrif, den Wanderstab zu ergreifen, so bald ihre Verheißungen den Anfang nehmen. Dadurch sezt man die Staten in Gefahr, daß dieser oder jener Betrüger eine Menge jüdischer Familien aus dem Lande ziehn, und den Reichthum des Stats schwächen könne. Es sind darüber schon Beispiele vorhanden, und wir werden auch für die Zukunft nicht sicher sein.

Ich meines Theils glaube, daß man niemals verfehlen dürfe, seine Maßregeln nach den herschenden Meinungen eines Volks zu nehmen, selbst wenn sich diese Meinungen in nichts gründeten, geschweige wenn

das Volk seine Stüze in heiligen Büchern findet. Es kommt nicht darauf an, daß einige Philosophen oder aufgeklärte unter den Juden andre Meinung hegen; Es kommt auf den großen Theil an, auf den Theil der niemals so erleuchtet wird. Wenn wir aber auch bei dem großen Haufen untersuchen, was die Quelle dieses Glaubens ist: so werden wir gewiß so viel finden, welches uns in Unruhe versezt. Wenn wir die heiligen Bücher der Juden aufschlagen, so finden wir in ihrem von Gott gegebenen schriftlichen Gesezе eine Menge Stellen, die uns überzeugen müssen, daß der größte Theil der Juden Ursache habe, die Ankunft eines Meschiah zu erwarten. Ich würde ganze Bogen anfüllen müssen, wenn ich über diesen Punkt umständlich schreiben, und besonders alle die Meinungen anführen wolte, welche kristliche und jüdische Lehrer beistimmend geäussert haben. Ich gebe aber dafür folgende Stellen zur Untersuchung preis: 2 Buch Mose 2. v. 10. 5 B. M. 9. v. 4. 5. 5 B. M. 19. v. 9. 5 B. M. 30. v. 1. 10. 5 B. M. 30. v. 8. 5 B. M. 31. v. 31. Ezechiel 36. v. 26. 27. 36. Zacharias 9. v. 9. Jesaias 60.

Es ist aber nicht blos genug, Stof in den schriftlichen Gesezen der Juden zu finden, der die Meinung eines künftigen Königes bestätiget; auch in dem Talmud

mud finden wir Stellen die Menge. So gehöret der lezte Perek von Sanhedrin, und der erste Perek in Aboda Sara dahin. Im Sukka verheißet die Gamara sogar zwei Meschiah. Der eine wird aus dem Stamme Joseph, und der andre aus der männlichen Linie Davids entstehen. Alles stimmt damit überein, daß der verheißene Meschiah als ein Hauptartikel von Moses an bis zu den Propheten, und von diesen bis auf die Talmudisten ohne den mindesten Widerspruch fortgepflanzet worden. Der einzige R. Hiller in Sanhedrin hat die Meinung, daß die Israeliten den Meschiah schon zu Hiskias Zeiten aufgespeiset hätten. Er muß aber dafür von allen großen Auslegern des Talmuds (R. Salomon Jarchi, R. Isaak Abarbenel, R. Joseph) bittre Vorwürfe leiden, und man sieht sich genöthiget, seinen Worten bessern Sinn zu geben. Wenn gleich die heiligen Bücher und ihre Ausleger und Erklärer nicht in der Art und Weise, wie sich der Meschiah zeigen werde, übereinstimmen: so sind doch die heiligen Bücher sowohl, als alle Ausleger der Bibel, und bei der Nazion im Ansehn stehende heilige Männer als Raschi, Abesnera und David Kimchi darinn einig, daß die Ankunft des Meschiah wirklich verheißen sei.

Mehr braucht man ganz und gar nicht, um die Monarchen in Unruhe zu versezen; mehr braucht man nicht, die Kommerzien in den Händen der Juden für halb verspielt zu erklären; mehr braucht man nicht, um behaupten zu können, daß der größte Theil der Juden (ich nehme also ihre überirdischen Geister davon aus) niemals sich so einbürgern, niemals so treu dem Vaterlande werden könne, als andre, die keine Glaubensartikel darüber haben, fliehen zu müssen, wenn ein Betrüger die Sturmgloke leutet. Die neuerlichen Beispiele, welche die öffentlichen Blätter bestätigen, daß man den Juden zu Jerusalem neue Freiheiten verstatte, und deswegen viele hundert Familien aus Pohlen und andern Orten dahin ziehen; sind warlich nicht blos dem zeitlichen Glüke, welches sie in diesem jezt despotischen Lande zu erwarten haben, oder den Drükungen die sie in ihren Geburtsörtern empfinden, allein zuzuschreiben. Wenn uns indessen ihre Flucht, die in der Erfahrung gegründet ist, nicht vorsichtig genung machen kann; so werden es doch gewiß die uns ausrottlichen Stellen in den heiligen Büchern sein. Ich will es gerne wünschen, daß die Stelle 2 B. Mos. 1, 10. keine Provezeihung für einen oder den andern Stat sei, und daß die Monarchen nicht zu ihren Ministern sagen dürfen; wie jener egiptische König gezwungen

ward zu thun, und doch nicht klug genung war: Siehe das Volk der Kinder Israel ist zuviel und mehr denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen, daß ihrer nicht zu viel werden. Denn wo sich ein Krieg erhübe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen, und wider uns streiten, und zum Lande hinausziehen.„

Wenn die Juden und ihre Verfechter diesen ganz kurzen Beweis über Verheißung und Rükkehr nach Palestina, zwar nicht verwerfen, indessen doch wiederum behaupten können, daß die mehrere Freiheit allen Glauben davon erlöschen werde: so kann dieses doch nicht anders, als in einigen Jahrhunderten geschehen, und das ist schon traurig genung, so sein Wohl aufs Spiel zu sezen. Denn früher und so geschwinde läßt sich nicht immer eine Nazion umbilden, als uns ein Dichter in einer Ode erzählt. Dieser Dichter hält die Juden für Thiere, und schreibt einem Monarchen die Kunst zu, diese thierische Wesen in menschliche verwandelt zu haben. Dafür wolle uns der gerechte Himmel bewahren, daß die Monarchen diese Kunst niemals besizen mögen. Wir würden gar bald Mangel an Unterhalt leiden; denn sie würden gewiß das ganze Thierreich zu Soldaten umschaffen.

Ueber-

Ueberhaupt wünschte ich in Absicht der jüdischen Aufklärung, daß darüber die aufgeklärtesten der Juden mit Zuziehung der kristlichen Verfechter eine Menge Artikel, und besonders das, was sie vorgetragen haben, aufzeichneten, solches in den Sinagogen ablåsen, und zuhörten, ob alles Volk Amen sagen werde. Das würde viel zu ihrer Ueberzeugung beitragen, und vielleicht zu einigen Widerrufungen Gelegenheit geben.

Die möglich gemachte Aufklärung und Verbesserung der Zigeuner in Ungarn, welches man als ein nachahmungswürdiges Exempel für alle Regierungen aufstelt, und damit sagen will: thut ein gleiches in Absicht der Juden, so werdet ihr nüzliche Bürger haben; ist sehr unpassend.

Wenn man Ziegelstreichereien und wüste Plåze hat: so ist in einer halben Stunde ein Mittel erdacht, um einen Schwarm verwilderter Zigeuner, vernünftig und nüzlich zu machen. Wären einige tausend Zigeuner insgesamt Atheisten oder Gözendiener, so wird sie der Statsmann brauchen können; denn sie müssen sich, sie mögen wollen oder nicht, in die Geseze hineinfügen. Es würde selbst (mit Herr Moses Mendelssohn zu reden) einem Statsmanne sehr unwürdig sein, wenn er den abscheulichsten der Zigeuner nicht brauchen, nicht Hand anlegen wolte zu seiner Besserung;

um so mehr, da dieser Bösewicht keine Gebote vom Himmel hat, die dem Entzweke des Statsmannes widersprechen.

Zigeuner sind aber keine Juden. Juden haben ihre besondern Geseze von Gott erhalten. Juden schreien über Tirannei, so bald sie etwas thun müssen, was ihren Geboten zuwider läuft. Wolte man sie in Ziegeleien oder zum Schanzen gebrauchen, selbst, ohne daß ihr Gesez litte: so würden sie eben so schreien, als sie in Egipten schrien. Zwar Pharao nannte sie Müssiggänger und lies sie arbeiten. Daß diese Arbeit mässig und gelinde genung gewesen sei, bestätiget sich dadurch, daß alles Volk in der Wüsten wiederum nach seiner milden Regierung, und nach den Fleischtöpfen, die sie unter ihm ans Feuer sezen konnten, lüstern war, und bei jeder Gelegenheit dem lieben Gott zu verstehen gab, daß er das israelitische Volk noch schlechter als Pharao behandle. Alle heutigen Staten können gewiß dasselbe mit Pharao sagen, nemlich, daß der gröste Theil der Juden müßig gehe, uud lieber hungere als arbeite. Aber die Grundsäze der Monarchen haben sich geändert, und man darf die Juden nicht mit Gewalt seinem dringenden Entzweke gemäß, nüzlich machen. Schon über siebzehnhundert Jahre haben sie unter verschiedener Herrschaft mit wesentlicher Beibehaltung

haltung ihrer Grundsäze gelebt, ohne daß etwas vermögend gewesen ist, sie nüzlicher zu machen. In einer besondern überirdischen Fügung, wie einige glauben, hat weder ihre Vermehrung, noch ihre Dauer gelegen. Sie lag allein in der allgemein erwählten Lebensart, dem Handel. Da man sie wie die Zigeuner nicht behandeln kann, so wird man sie auch ferner, sich selbst und ihrem Schiksal überlassen müssen, so lange nicht ihre Grundsäze, mit dem allgemeinen Besten verträglicher werden.

Die kirchliche Gewalt der Juden, die an vielen Orten sehr strenge ist, dürfte sich vielleicht noch eher herabstimmen. Herr Dohm verlangt dabei gar keine Einschränkung; man soll den Juden als künftigen Bürgern, alles erlauben, was ihnen in diesem Punkt nur beliebt. Herr Moses Mendelssohn hat in der Vorrede zum Manassa die kirchliche Gewalt gänzlich verworfen, mit überzeugenden Gründen verworfen. Darüber hat ihn auch bereits eine kristliche Schrift *) zur Verantwortung gezogen. Man hat in seinen Aeusserungen etwas gefunden, welches ihn, fals er sich nicht zu rechtfertigen wüßte, schlechterdings zu einem Kristen machen soll. Ich lasse mich darauf

*) Forschen nach Licht und Recht. Berlin, bei Maurer 1782.

nicht ein, in welchem Bezuge Herr Moses Mendelssohn gesprochen haben mag, noch in wie weit die Abschaffung der Kirchengewalt sich aus jüdischen Gesezen rechtfertigen lasse. Daß uns das Haus, worinn wir wohnen, nicht über dem Kopfe zusammen fällt, oder es nicht Miethsleute einäschern, ist eine von den vornehmsten Sorgen, die alle übrigen aufhebt. Die Erfahrung hat uns schon genung gelehret, wie viel Nachtheil die Staten durch kirchliche Gewalt empfunden haben. Man würde einen ganzen Band damit anfüllen können. Die kirchliche Gewalt der Katholiken hat alles, was uns nur heilig sein mußte, unter ihre Füsse gebracht, und die Lutheraner würden dasselbe gethan haben, wäre ihr ganzes Sistem dazu brauchbarer gewesen. Wie viele Kinder sind nicht blos dadurch umgebracht worden, weil die geschwächten Frauenzimmer vor der ganzen Gemeinde Kirchenbuße thun mußten. Aufgeklärte Staten haben die Kirchengewalt, so viel als möglich zu ihrem eignen Wohl einzuschränken gesucht, und sie haben dabei gewonnen, und werden nur immer mehr gewinnen, jemehr die Geistlichkeit sich aufs Ueberzeugen und auf Gründe legen muß.

Mich wundert, daß man es gar nicht merkt, wie viel Aufklärung von der kirchlichen Gewalt abhängt, und daß man dem ohngeachtet, der jüdischen Sinagoge

die

die strengste Zucht verstatten will. Wenn sich unter der berlinischen Judengemeinde eine größere Anzahl, nüzlicher, brauchbarer und aufgeklärter Juden befindet, als sonst wo: so liegt davon die Ursache lediglich in einer herabgestimmtern, vernünftigern Kirchengewalt. Denn so bald ein Mittel da ist, welches uns verhindert, vernünftiger denken zu dürfen: so kann uns kaum beifallen, vernünftiger denken zu wollen. Die Oberaufsichten, worunter die Juden stehen, liefern uns eine Menge Beispiele, wie arg ihre kirchliche Gewalt zu einem oder des andern Nachtheile hat ausarten wollen. Sehr oft hat man sich genöthiget gesehen, einzelne Juden als Bürger zu betrachten, und sie durch obrigkeitliche Befehle von der Verbannung retten müssen. Wenn wir nicht durch Erfahrung weiser werden wollen, wodurch soll es geschehen?

Jede kirchliche Gewalt ist der obersten Gesezgebung unterworfen, und kann von ihr so weit herab gesezt werden, als ihr beliebt; denn sie gehört zum äusserlichen der Religion. Alles äusserliche der Religion aber muß um deswillen der gesezgebenden Gewalt unterworfen sein, weil es Einfluß auf das allgemeine Wohl der Gesellschaft hat. Es geschiehet nicht der Religion, sondern der zeitlichen Glükseligkeit wegen, daß die Menschen einen Stat ausmachen, ihren Willen mit einan-

der vereinigen, und einer obersten Gewalt zu einer vernünftigen Leitung unterwerfen. Jedes Glied, das in die Gesellschaft trit, fodert oder macht diese Bedingung, und würde aufhören müssen, ein Mitglied zu sein, wenn es verlangen wolte, daß seinetwegen der erwählte gemeinschaftliche Entzwek aufhören solte. Dieses würde aber eben dadurch geschehen, wenn sich die oberste Gewalt nicht um den Einfluß, welchen das äusserliche der Religion auf das algemeine Wohl hat, bekümmern dürfte. Will man behaupten, daß Gott selbst die kirchliche Gewalt angeordnet habe, und daß die Grundsäze davon mit den Grundsäzen der Religion unzertrennlich wären. Gut, so wird sich der Stat für solche Glieder bedanken; er darf und kann sie nicht aufnehmen; denn er siehet offenbar ein, daß durch sie der Entzwek, den die Menschen auf dieser Welt haben können, verlezt werde, und daß sie etwas verlangen, welches mit der Vernunft, die den Menschen höhere Wesen gegeben haben, nicht bestehen könne. Dergleichen Glieder mögen sich in das Reich hinbegeben, wenn sie es finden, wo man die Religion zum alleinigen Entzweke der Menschen gemacht habe; oder sie mögen sich in ein solches Land zusammen thun, wo nichts als Religion der Entzwek der Menschen sei, wenn sie glauben, es sei möglich, daß ein solches Land bestehen könne.

Ich

Ich wende mich nun zum Akerbau, einer Beschäftigung, die heut zu Tage dem Stat, von der größten Wichtigkeit ist, und von dem man verlanget hat, daß sie auch den Juden zu Theil werde. Ja man hat von ganzen Herzen bedauert, daß es nicht längst geschehen sei, indem die Staten dadurch viel Reichthümer verlohren hätten. Man glaubt, der Haber und die Gerste werden sich unter den Händen der Juden eben so vervielfältigen, als ihr Geld, welches sie zum Wucher anlegen. Meine Absicht, die ich bei dieser Untersuchung habe, gehet dahin, um zu zeigen, daß nach heutigen Verfassungen völlig unmöglich sei, Juden den Akerbau zu verstatten; wenn man nicht alle Grundverfassungen umwerfen will.

Daß die Juden in ihrem ehemaligen gelobten Lande Akerbau getrieben haben, ist eine bekannte Sache. Jeder Israelite mußte ein Stük Aker haben, das er durch seine Sklaven und Knechte bearbeiten ließ. Die Akergeseze, die dabei statt fanden, und die Abgaben, die davon entrichtet werden mußten, finden wir in den Büchern Moses. Der Akerbau war in diesem Lande sogar das Hauptgeschäfte, und der Gesezgeber gründete sogar aus ihm damals weise scheinende Ursachen, den ganzen Stat darauf. Die Handwerker und der Handel wurden ganz von Fremden getrieben.

Die Sidonier und Tirier kamen in ganzen Karavanen nach Palestina, um den Juden ihre rohen Produkte abzunehmen, und ihnen dafür andre Bedürfnisse zu geben. Das gelobte Land, war seiner Lage und seinem Klima nach, völlig so beschaffen, daß der Akerbau durch strenge Religionsgeseze nicht das geringste litt. Es regnete die ganze Erndte über fast gar nicht, und man durfte also der Sabath- und Festtage wegen, nicht die Früchte verderben lassen. Andre Vortheile zu geschweige. In Absicht der Natur war man also von allen Seiten frei, und wenn man die demokratische Regierungsform mit allen Einrichtungen hinzunimmt, so hat man eine völlige Uebereinstimmung mit den jüdischen Religionsgesezen.

Von dieser Regierungsform, von diesen Einrichtungen, und was ihnen anhängig, sind aber die heutigen Regierungsformen und Einrichtungen himmelweit unterschieden. Wer also darüber wehklaget, daß wir die Juden mit ihren Gesezen nicht in unsere jezigen Staten aufnehmen, der muß entweder verlangen, daß unsre Regierungsformen und Einrichtungen, den Juden eben so weichen sollen, als die Kananiter ihnen weichen mußten, das ist, wir müssen unsre Bürger vertreiben; oder wir müssen unsre Einrichtungen, Zeiten und Sitten beibehalten, und die Juden mit ihren

Gesezen

Gesezen hineinpassen wollen. Das erste denk ich, wird niemand verlangen, um so mehr, da wir heut zu Tage vor dem großen Heldenmuth der Juden in Sicherheit sind, den sie vor Alters bliken ließen. Wir sind gewiß, daß Gott nicht mehr vor den jüdischen Armeen hergehen wird, um eine Million unschuldiger Menschen nach der andern über die Klinge springen zu lassen.

Will man unsere Einrichtungen beibehalten, und die Juden hineinpassen? gut, so hätte man zuvor, eh man von Barbarei spricht, die vorliegenden Einrichtungen genauer ansehen sollen. Denn nur aus diesen Einrichtungen, werden wir die Schwierigkeiten, die sich ereignen, abnehmen; Daraus aber werden wir wiederum den Nachtheil, der uns in Absicht der zeitlichen Glükseligkeit zuwächst, in Anschlag zu bringen haben.

Nach den mehresten und besten unserer heutigen Statsverfassungen, heißt Akerbau treiben, zwar Herr von Ländereien zu sein, und die Macht zu haben, den höchst möglichsten Nuzen aus der Kultur des Landes zu ziehen; aber das ist nicht alles. Ein gewisser Grad von Nuzen, der aus der Kultur des Bodens gezogen werden kann, stehet mit den Vortheilen des ganzen Stats im Zusammenhange. Der Nachtheil, den sich hundert nachläßige Akersleute zuziehen, wird als ein

Ver-

Verlust für das Ganze angesehen, und so ist es mit vielen andern Dingen, nicht blos mit Erzeugung der Früchte beschaffen. Auf jedem Grundstüke haften nicht nur Geldabgaben, sondern auch Pflichten, die in Person, entweder dem Grundherrn, oder dem Landesherrn zu allen Zeiten und Stunden willig geleistet werden müssen. Zu den persöhnlichen Pflichten, für den Grundherrn, gehört: Hofedienen, Handdienste, Fuhren, die in größern und geringern Maße nach Beschaffenheit der Grundstüke, besonders aber des Rechts und Herkommens eines jeden Dorfes vertheilt sind. Der vornehmste persönliche Dienst für den Stat ist, ausser andern Dienstleistungen, wohl der Soldatendienst. Nach der Regel kann hiervon kein einziger ausgeschlossen sein. Es ist die Pflicht eines jeden, denn jeder ist unter der Bedingung ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, daß er sein Leben fürs Vaterland, zu dessen Schuz und Vertheidigung willig aufopfere. Da indessen ein Stat vor dem andern mehr oder weniger Sicherheit bedarf, so hat man deswegen auch verschiedene Einrichtungen, die einige Stände davon mehr und weniger ausschließen, machen müssen. Der Bauerstand ist aber doch der, welcher am wenigsten davon ausgenommen ist, und der in den meisten Staten ohne Rükficht dienen muß.

Es

Es würde überflüßig sein, die Einrichtungen jeder Provinz, jeder Stadt und jeden Dorfes genau anzugeben. Die Abgaben und Dienste sind überall verschieden. An einigen Orten genießet man viele Freiheit, an andern sind die Dienste so läßtig, daß sie noch lange nicht mit der egiptischen Dienstbarkeit der Juden zu vergleichen sind. Alle Gegenden stimmen aber darinn überein, daß die Pflichten, in Absicht des Landesherrn sowohl, als in Absicht des Grundherrn größtentheils persönlich geleistet werden müssen; und mehr braucht es zu unsern Vorhaben nicht.

Wenn wir uns nun die Juden, mit Beibehaltung ihrer von Gott gegebnen Grundsäze, als heutige Bauern denken; was verliehrt der Stat? oder was entstehen für unüberwindliche Hindernisse bei der Einführung?

Soldat zu sein, ist das erste was bei ihnen wegfält. Ich darf diesen Saz nicht weiter erweisen; er ist oben hinlänglich erwiesen. Auch auf das Projekt, welches dahin gehet, den Heldenmuth der Juden und ihre Soldatendienste bezahlt zu nehmen; darf ich hier nicht mehr Rükſicht nehmen. Es ist schon darauf geantwortet, und nur ein höchst erbärmlicher und ungerechter Stat, kann ein solches Verlangen eingehen. Selbst Machiavell, wenn er davon gehört hätte,

hätte, würde sich geschämt haben, es in seine Regierungskunst einzuverleiben.

Was soll aber daraus entstehen, wenn sich die Juden immer mehr die Stellen von denen eigen machen, die im Dienste des Krieges bleiben. Erklärt die Juden zu Bauern, und laßt einen einzigen Krieg vorüber gehen, so werdet ihr erleben, daß sie mit Hülfe ihrer Nazion den vierten Theil der einträchtlichsten Güther an sich gebracht haben. Ihre Vermehrung muß dadurch glüklich von statten gehen, weil sie ruhig und im Wohlleben zu Hause bleiben können. Da die Vermögensumstände des kristlichen Besizers schon durch den Krieg mehr leiden: so wird sein jüdischer Nachbar, der mit aller Gemächlichkeit sammeln kann, nicht unterlassen, ihn so lange zu unterstüzen, bis er sein Guth an ihn verlohren hat. Ausser den Kriegen giebt es auf den Dörfern noch ganz andre Mittel, um zu dem Besiz der Güther zu gelangen. Was soll denn da heraus werden, wenn in 50 Jahren wenigstens die Hälfte jeden Dorfes aus Juden bestehet? Nichts als ein Stat, der alle Jahre an Schwäche zunehmen, und immer mehr von seinen Armen verlieren muß; ein Stat, der, wenn Likurg noch vorhanden wäre, nur eine Anzahl von seinen Jünglingen senden durfte, um sich mit hundert tausenden lustig zu machen; ein Stat,

wie

wie der jüdische, der aus vielen Millionen streitbarer Juden bestehet, und mit einer römischen Armee von 60000 Mann unter Anführung des Titus scherzend zu Grunde gerichtet wird.

Es sind aber nicht blos die schüzenden Arme, die man dem Stat durch Einführung der Juden abschneidet; es ist nicht die heroische Tugend, die man in den Staten durch Einführung der Juden zu erlöschen sucht; es ist nicht der so theuer erkaufte Ruhm der Staten, den man damit vernichten will. Nein, man will auch dadurch offenbar die Reichthümer des Stats zu Grunde richten. Man will aus Feigherzigen auch noch Bettler machen. Beweis will ich durch die Menge ihrer von Gott eingesezten, und folglich unabänderlichen Sabath, Fest- und Feiertage, und durch die daraus entstehenden Hindernisse, welche nach und nach die ganze Grundverfassung umstürzen müssen, führen.

1) Hat der jüdische Bauer oder Handwerksmann 52 Sabathtage, die so strenge sind, daß Felder und Hauswirthschaft liegen muß. Da davon 5 Tage auf Festtagen fallen, so bleiben , Tage 47

2) Da die Juden ihren Sabath mit Sonnenuntergang anfangen, und eine Menge Vorbereitungen nöthig haben: so gehet noch mehr als der

47

Freitag

Freitag Nachmittag jeder Woche darauf, denn in der Erndte arbeitet man auf dem Felde bis Nachts um 12 Uhr. 52 halbe Tage macht Tage 26

3) Die Juden an dem Sonntage der Kristen arbeiten zu lassen, ist eine ganz unschikliche Aeusserung. Gesezt, eine Nazion hätte nicht so viel Achtung für ihre eigene Religion, und gestattete, daß die Juden an ihrem Sonntage Waren ausriefen, in den Häusern feil trügen, und ihre Hämmer ertönen ließen; oder auf dem Lande das Vieh anspannten, ihren Aker zu bauen u. s. w. so kann man doch die Kristen nicht zwingen, sich mit den Juden einzulassen. Auf Dörfern und kleinen Städten hält man überdem den Sonntag heiliger, als in großen Städten, und wenn es nicht des Betens wegen geschähe, rastlos zu sein, so würde es der Erholung, der Ruhe für Menschen und Vieh wegen geschehen. Der jüdische Bauer oder Handwerksmann wird also immer an dem Sonntage der Kristen gehindert, und das, was er an diesem Tage vornimmt, wird niemals in Anschlag gebracht werden können.

73

Man muß also mit Sonn- und Feiertagen zu jüdischen Müßiggangstagen hinzurechnen Tage 55

4) Der erste Tag eines jeden Monats (Rosch Chadosch) ist dem Juden heilig. Macht " Tage 12

Jeder Tag wird zwar nur als ein halber Feiertag angesehen, indem man nur in der Sinagoge zusammen kommt, und aus den 28 Kap. v. 11-16 gelesen oder gebetet wird; ein halber Tag aber ist für die Landwirthschaft und Handwerker, und überhaupt für das gemeine Volk ein ganzer.

5) Der Montag und Donnerstag in jeder Woche werden ebenfalls für halbe Feiertage gehalten, und wenn man zehnmal arbeiten kann, so giebt er dem frommen Pöbel zum Fasten und Beten Gelegenheit: und man macht ganze Feiertage daraus. Dadurch aber müssen eben so sehr der Akerbau als die Handwerksarbeiten leiden. Macht " " " " Tage 104

6) Das Neujahrfest " " Tage 2

7) Das Passafest " " Tage 9

Wenn gleich nur die zwei ersten und die zwei lezten Tage rechte Feiertage sind, und die vier

255

mittlern nur gemeine Tage, oder Chol Hammoed genannt werden, und an diesen Tagen verschiedene Geschäfte ausgerichtet werden können: so kann man doch nicht behaupten, daß sie völlige Arbeitstage wären, und daß nicht Aberglauben und Faulheit den Müßiggang rechtfertigen könnte.

8) Das Fest der Wochen . . Tage 2

9) Der siebzehnte Tag des Monats, Tamus, ein allgemeiner Fasttag . . Tag 1

10) Am neunten Tage des Monats, Abh, abermals ein allgemeiner Fasttag . Tag 1

Man versuche es einmal, und lasse einen von den kristlichen Bauern oder Schmiedeknechten einen ganzen Tag über hungern, und sehe zu, ob er nicht mehr beten als arbeiten wird.

11) Der dritte Tag des Monats, Tiri, ein feierlicher Fasttag . . Tag 1

12) Das Versöhnungsfest . . Tage 2

13) Das Lauberhüttenfest . . Tage 9

Wenn die Judenschaft auf den Dörfern zahlreich werden dürfte: so möchten die Forsten sehr

271

ruinirt werden. In Palestina bekümmerte man sich nicht darum.

14) Das Kirchweihfest ; ; Tage 8
15) Am zehnten Tage des Monats, Thebet, ein allgemeiner Fasttag ; ; Tag 1
16) Das Fasten Esther ; ; Tag 1
17) Das Fest Purim ; ; Tag 1

282

Die Einwendungen, die man gegen diese Feiertage zu machen fähig ist, können nur auf zweierlei hinauslaufen. Einmal daß die Kristen auch an ihrem Sontag nicht arbeiteten, folglich 52 Tage wegfielen; und denn, daß die Juden an vielen aufgesezten halben Tagen arbeiten könnten. Was den Sontag betrift, so ist dieser mit dem Sabath der Juden nicht im geringsten zu vergleichen. Wenn gleich der Sonntag zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmt ist; So ruhen deswegen doch nicht die nothwendigsten Geschäfte. Ja, wenn gar kein öffentlicher Gottesdienst wäre, so würden die Menschen unter sieben Tagen doch einen Tag, zur Erholung und Erquikung haben müssen. Man müßte eine Menge Dinge, die blos vom Geiste und der Betrachtung abhängen, an den übrigen Tagen ausüben. Dadurch aber würde man sich an der Arbeit Abbruch

thun; oder einen besondern Tag haben müssen, welches auf eins hinaus laufen würde. Der Hausvater verrichtet an dem Sonntage sehr viele Geschäfte. Er bezahlt Arbeitsleute; schließt Kontrakte; er überlegt die künftigen Geschäfte der Woche; er macht Bestellungen bei diesem und jenem Nachbar, er thut Reisen. Wenn der Markttag auf den Montag fält, so muß er oft am Sonntage mit Wagen und Pferde fort; Er geht in die Zusammenkunft der Gemeinde, um die Befehle anzuhören; er läßt Obst schütteln, oder wenn er merkt, daß der Weizen naß wird, erndten; ja er muß gewisse Dienste, sowohl für den Grundherrn, als Landesherrn am Sonntage verrichten. Die Hausmutter, so wie alles Gesinde, haben ihre entweder bestimmte oder auf den Sonntag verwiesene Arbeit, und wenn man nicht für den Hausvater arbeitet, so arbeitet ein jeder für sich. Alle die Arbeiten, die der Krist neben dem Gottesdienst verrichtet, haben ihren Werth, und wenn sie in Anschlag gebracht werden, so müssen sie wichtiger sein, als die Arbeiten eines ganzen Wochentages. Der Sabath der Juden hat dagegen nicht um einen Pfennig zeitlichen Werth. Die allernothwendigsten Geschäfte ruhen an diesem Tage. Wären an diesem Tage keine Kristen vorhanden, so müßten sie umkommen. Der zweite Einwurf kann nur dahin gehen,

hen, daß die Juden auch an den halben Feiertagen arbeiten können, und also viele Tage wegfallen. Wenn man aber das Volk, und seine Neigung zum Müßiggang kennt; wenn man die Politik der Religionssisteme studirt hat, und daraus weiß, wie viel blos die Fest- und Feiertage Anhänger machten; wenn man weiß, wie sehr sich die Menschen unter dem Deckmantel des Glaubens und der Andacht dem Müßiggang ergeben; wenn man endlich die Landwirthschaft kennt, und weiß, daß halb gefeiert, so viel als ganz gefeiert ist: und daß 2 Stunden, an denen ich nicht arbeiten darf, mir mehr Schaden bringen können, als wenn ich drei Tage unermüdet arbeite: so wird man von diesen Feiertagen nichts wegstreichen. Es sind ja sogar viele weggelassen, und ich will nur einige in Ueberlegung geben. Bei jedem Feiertage muß man schlechterdings, wenigstens einige Stunden von dem darauf folgenden Arbeitstage abrechnen. Wir sehn es bei den Kristen. Der Montag ist bei dem Handwerksburschen noch immer ein Feiertag, und wenn nicht viele am Sonntage arbeiteten, so würde man ihn als einen halben Feiertag für den Stat ansehen müssen.

Wie viel solcher Stunden kann man aber nicht bei den Juden nach Verhältniß ihrer vielen Feiertage anfezen? und wie viel Tage werden dadurch nicht her-

auskommen? Hiernächst frage ich, daß so lange nicht auf allen Dörfern Sinagogen sind, wie viel Feiertage sie auf das gottesdienstliche Reisen ansezen wollen? Ja, wie viel Feiertage wollen sie in Absicht der Gerechtigkeit ansezen? Zwei jüdische Bauern streiten sich z. E. über ein Stük Aker. Wer soll entscheiden? Natürlich der Richter? Wie weit wohnt er? vielleicht 20 Meilen? Aus welchem Gesezbuche soll er entscheiden? aus dem kristlichen gewiß nicht; es ist ja doppelt bewiesen, daß die Juden ihre Rechte beibehalten müssen; wer wird auch, wenn er kann, nicht lieber ein göttliches, als menschliches Gesezbuch nehmen; also aus dem Talmud; Wie aus dem Talmud? Die Barbarei soll einreissen das Wohl der Bürger, nach dem Talmud abzumessen? Der Talmud und das Landesgesez soll wie die Urweser der Manicheer um den Vorzug kämpfen? Ich kanns mir unmöglich vorstellen? Aber wer soll entscheiden? Es ist ja schon gesagt worden, obrigkeitliche Richter; welcher Richter versteht aber, ausser dem Rabiner, den Talmud? Nun so mag der Rabiner entscheiden? Damit wird aber der Grundherr nicht zufrieden sein, oder man müßte ihm ein despotisches Stillschweigen aufgeleget haben. Nun so macht man ein Kollegium mixtum aus dem Dorfpriester, dem Rabiner und Gerichtsverwalter, und damit Amen.

Es

Es sei aber wie ihm wolle: so werden Jahrhunderte verstreichen müssen, eh man mit der Gerechtigkeit der Juden so zu Stande kommt, daß nicht auf einen jüdischen Bauer, jährlich acht Tage gerechnet werden solten, die er sich durch weite Wege an seiner Arbeit abkürzen muß.

Ausser den vielen Feiertagen, die ich in Anschlag bringen werde, frage ich: Wer ersezt dem Lande den Schaden, der durch den strengen Sabath oder andre Festtage entstehen kann? Deutschland ist nicht Palestina. Hier ist die ganze Erndte kein Regen. Dort alle Jahre, und wenn Deutschland aus Juden bestünde, so müßten wir oft theure Zeit haben. Darauf kann mir niemand antworten.

Bei so viel Fest- und Feiertagen, und bei der Strenge des Sabaths, wird es unbegreiflich sein, zu glauben, wie die Juden bisher bei ihrem Handel haben bestehen können? Das ist aber sehr wohl möglich. Ein jeder richtet sich nach den Juden, bis auf die Regierung, die die Markttage nach ihren Sabbath und Feiertagen abändert. Sie selbst wissen ihre Geschäfte immer so zu lenken, daß ihr Gesez strenge beobachtet werden kann. Sehen wir nicht, daß ihre Stuben des Freitages Nachmittags, so wie vorzüglich des Sonnabends Abends, nach geendigtem Sabath, voller

Kristen sind. Was sie an diesem Tage verlohren haben, holen sie mit Bequemlichkeit in einigen Stunden wieder ein. Es ist ihr Glük, und es beruhet ausser einigen andern Dingen ihre Vermehrung und ihr Dasein darauf, daß sie alle den Handel erwählt haben, erwählen müssen, und daß in dem Handel die Biegsamkeit liegt, deren sie sich bedienen können. Daher wunderts mich sehr, daß Herr Dohm meint, man würde alle Unbequemlichkeiten des Sabaths eben so wie die berlinischen Juden zu vermeiden wissen, welche ihre Briefe, die sie nicht am Sabath schreiben dürfen, am Freitage schrieben. Kann man aber auch am Freitage den Regen aufhalten, der auf den Sonnabend einfallen wird? Zwei Stunden Verlust, können uns bei der Landwirthschaft oft den Gewinn von einer ganzen Woche wegraffen. Kann ich den Freitag auch vorher wissen oder ersezen, daß mir der Weizen am Sonnabende verderben wird. Wenn mir am Sonnabend ein Pferd in die Pfize fällt, kann ich es am Freitage retten; oder kann die Stelle im Talmud, nach der die Juden am Sabath alle Arten von Arbeiten verrichten können, wenn eines Menschen Leben gerettet werden kann, auch auf die Pferde, Hüner und Gänse, und alle Arten von Früchte angewendet werden?

Bei dem Handel lassen sich sehr viele Dinge vom Sabath abwenden, die beim Bauer und Handwerksmanne wegfallen. Wenn Herr Dohm noch überdem behauptet, daß sich der Stat auch nicht um die Unbequemlichkeiten der Religion, folglich auch nicht um den ungeheuersten Schaden, der für ihn daraus erwächst, bekümmern dürfe: so kann man darauf gar nicht antworten.

Laßt uns nun den Schaden berechnen, der aus dem jüdischen Sabath und Feiertagen entstehet. Ich habe vorher 282 Sabath- und Feiertage angenommen, und genung dargethan, daß man sie insgesammt als wirkliche Müßiggangstage annehmen müsse; ich habe dabei noch andre angezeigt, die würklich entstehen müssen, und die nicht in Rechnung gebracht sind. Ich will nicht nur diese, ja ich will noch 83 Feiertage fahren lassen, und nur 200 annehmen, auch nicht des Schadens gedenken, der in Absicht der Früchte entstehet. Dabei will ich keinen andern Masstab annehmen, als denjenigen, welchen man sich bei Abschaffung der katholischen und lutherischen Feiertage bedient hat; und womit die Kameralisten überein gestimmt haben. Man rechnet auf den Kopf täglich 6 Gr. Verlust für den Stat. Nachdem der Handwerksmann mehr verdient, und an gewissen Tagen 6mal mehr verdient; nachdem der

Landwirth den Verlust mancher Stunde mehr als 5 und mehr Thaler anrechnen kann: so sind die angenommenen 6 Gr. so billig und verhältnißmäßig als möglich.

1000 Kristen arbeiten jährlich 360 Tage. Ich rechne von dem Jahre einige Bus- und Feiertage ab. Die Sonntage kann man davon nicht abziehen, da die Arbeiten an denenselben eben den Werth der übrigen Tage, wo nicht mehr haben. Verdienen sie nun täglich 6 Gr.: so macht jährlich die Summe 90000 Rthr. 1000 Juden arbeiten nur jährlich 165 Tage, denn es gehen ab 200 Sabath- und Festtage; Wenn sie also nur 165 Tage jeden Tag 6 Gr. verdienen, so macht die Summe jährlich 41000 Rthlr.: folglich verliert der Stat durch die 200 Feiertage, jährlich gegen 50000 Rthlr. und das nur von 1000 Juden.

1000 Kristen bringen also dem Stat mehr ein, jährlich 50000 Rthlr. Und wie bevölkern die leztern nicht den Stat vor den ersten. Ein Krist, der täglich 6 Gr. verdient, kann Weib und Kind ernähren. Ich bitte, daß man nachdenke und ausrechne, wie viel der Stat durch die Bevölkerung gewinnt. Der Jude kann bei 6 Gr. nur selten ein Weib nehmen, und (es ist traurig auszusprechen) dem Stat helfen seine Kinder nichts. Kein Stand empfängt davon einen reellen Zuwachs. Sie wachsen unter den betrübtesten Erhaltungs-

tungsmitteln auf, und laufen wiederum davon. Man wird sagen: warum giebt man ihnen nicht alle Freiheit. Gut: man schaffe zuvor ihre fürchterlichen Grundsäze weg; eher läßt sich keine Freiheit gedenken, wenn nicht der Stat untergehen soll.

Nach jenem oder nach einem beliebigen Maßstabe können die Monarchen, noch den Schaden berechnen, den sie durch ihre überflüßigen Juden alle Jahre haben, und wie viel sie mehr gewinnen, wenn sie an deren Stelle Kristen sezen. Diese überflüßigen Juden bezahlen indessen einige Abgaben; es ist aber aller Welt bekannt, womit sie diese Abgaben erpressen, wodurch sie solche verdienen, und wer also eigentlich die Abgaben bezahlt? Man konnte sich also besser ausdrüken: wie viel die Unterthanen gewinnen würden, und durch diese wiederum der Monarch. Bei 1000 überflüßigen Juden verliert der gesamte Stat, allezeit jährlich etliche 40000 Rthlr., und gewinnt, wenn an deren Stelle Kristen sind, etliche 80000 Rthlr. Man will zwar nicht zugeben, daß es wirklich überflüßige Juden giebt; es ist aber nur alzugewiß. Sie zu rechtfertigen kommt mir eben so vor: wenn man den Sperlingen ihre Federn als nüzliche Hervorbringung, und die Gerste, die sie dem Bauer rauben, als ein vortheilhaftes Verzehren anrechnen wolte. Vor hundert Jahren

gab

gab es in Deutschland beinahe mehr Juristen und Theologen, als Bauern. Ihr Hervorbringen hatte freilich einigen Werth, so wie alle Dinge in der Welt ihren Werth haben; es war aber eine andre Frage, ob ihr Hervorbringen, wenn der eine Leinwand webte, der andre Stohhüte machte, und der dritte Feuersteine sammelte, nicht noch nüzlicher war, als daß sie sich Tag und Nacht über, mit etwas beschäftigten, wodurch sie so wenig als der Stat Nuzen hatte. Die Ueberfüllung von Menschen, ist im Ganzen genommen, niemals zu besorgen, oder zu verhindern; aber die Ueberfüllung bei einer und der andern Lebensart? Und die kann wohl nie ärger und abscheulicher sein, als bei dem Handel. Alle Juden ergeben sich demselben; unter dem nichtigen Vorwande, daß ihnen bei andern Dingen die Hände gebunden wären, ohngeachtet zu ihrer Beschäftigung Mittel die Menge vorhanden sind. So haben sie seit 1700 Jahren beständig geschrien, wie Leute die an der Quelle stehen und nach Wasser rufen. Weil sie ihre Gesezе für göttlich halten, so glauben sie, daß es auch ihre Gliedmaßen sind. Man kann sicher annehmen, daß unter den Juden eines Landes, sich allemal 2 drittel befinden, die völlig überflüßig, völlig unnüze sind. Wir können den Handel und die Kommerzien jeden Landes, soweit vollkommen übersehen,

um zu wissen, wie viel dabei Juden als nüzlich sein können. Wahre Kaufleute, worunter auch Juden gehören, können, sobald ein Ueberfluß von beweglichen Güthern im Lande erzeugt wird, nicht genung sein.

Zu dieser nüzlichen Klasse von Menschen gehört noch lange nicht der dritte Theil der Juden. Man kann nur annehmen, daß von 1500 Juden allezeit 500 hinlänglich sind, die wahre und reelle Beschäftigung finden können. Wahrhaftig wenn 1500 Juden neben den Kristen in der That dem Handel und den Kommerzien nüzlich wären, was müßte ein solches Land blühen. Aber 1000 davon fallen gewiß dem Stat zur Last, und bringen troz ihrer Abgaben mehr Schaden als Vortheil. Der Handel und die Kommerzien beruhen gar nicht auf dem Herumlaufen, wie $\frac{2}{3}$ der Judenschaft thut. Um damit sich jeder leicht versorgen kann, so hat man alle 2 oder 3 Meilen eine Stadt, und man hat Markttage darinn angeordnet. Diese in so vieler Rükficht nüzliche Anordnung wird durch $\frac{2}{3}$ der Judenschaft gänzlich vernichtet. Der Handel, die Kommerzien, die Städte, werden allein durch sie, dem völligen Ruin ausgesezt. Man würde es nie besser entdeken, als wenn die Judenschaft insgesammt, ihr Ernährungs- und Erwerbungsmittel rechtfertigen müßte; $\frac{2}{3}$ davon würden allemal eine ganz unerlaubte und

über-

überflüßige dem Lande zum Nachtheil gereichende Beschäftigung haben. Ganz Deutschland rufet zu ihren Fürsten um Erbarmen gegen den Wucher der Juden, und alle öffentliche Blätter verkündigen davon, wie weit er in die Seele des Nahrungsstandes eingedrungen ist. Nicht blos die Zivilbedienten machen sich die Juden zu Leibeigenen; nicht blos der Adel und der Soldatenstand wird auf viele Jahre zum Sklaven; Nein; es gehet so weit, daß die Ware des Fabrikanten auf dem Stuhle schon verpfändet ist, und in einigen Orten der Bauer schon die Früchte, die erst wachsen sollen, dem Wucherer versichert hat. Was ist der Grund davon? der Müßiggang, und weil zwei drittel der Juden kein ander Ernährungsmittel zu ergreifen Lust haben, als allein Wucher und Betrug. Meines Erachtens giebt es Mittel und Wege genug, um die Uebel abzuwenden, die den Reichthümern des Stats so nachtheilig sind. Die Kammeralisten jeden Landes, sind im Stande, ihren Regenten den Nachtheil und Vortheil von zwei drittel überflüßiger Juden, auf das genaueste vor Augen zu legen. Da sie den Handel und die Kommerzien völlig übersehen können, so muß ihnen auch auf eine wahrscheinliche Art zu bestimmen möglich sein, wie viel Juden dabei als nothwendig anzustellen sind, und wie viel übrig bleiben, die man anhalten

kann,

kann, um den Reichthum des Stats, durch eine weit nüzlichere Bestimmung vermehren zu können. Ihnen kann noch weniger verborgen sein, wie viele Fabrikwaren noch im Lande zu verfertigen möglich sind. Die Zahl wird in allen deutschen Ländern sehr groß sein. Alsdenn werden sie hieraus ein Resultat ziehen können, welches dahin ausläuft, daß man die Anzahl der nothwendigen jüdischen Kaufleute und Händler bestimme, und die Gemeinde dahin verpflichte, eine Menge möglichst zu errichtender Fabrikwaren durch Juden Hände erzeugen zu lassen. Dies wird den Reichthum des Stats vermehren, und nicht das Herumlaufen, und man wird den Anfang machen, das größte der Uebel, den Wucher und Betrug abzuschaffen.

Ueber die Tugend, die man gerühmt hat, daß die Juden ihre Armen allein versorgen, wird niemand in Erstaunen gerathen. Man wird freilich so viel für seine Nazion thun. Den Kristen aber wird man diese Last nicht zumuthen, da sie genung solche zu versorgen haben, die sich in ihrer Jugend von keiner Pflicht oder Lebensaufopferung für die Gesellschaft ausgeschlossen haben. Die Judengemeinde würde ihre Tugend noch um ein merkliches erhöhen, und sie würde sich dem Stat, unter dessen Schuz sie stehet, verbindlicher

machen,

machen, wenn sie lieber ein Haus bauete, und die Armen darinn arbeiten ließe.

Es wäre zu wünschen, der Stat könnte den größten Theil der Juden zu Bauern brauchen, und die Hindernisse, sie dazu gelangen zu lassen, möchten nicht unübersteiglich sein. Ausser denen Uebeln, die durch Feiertage entstehn, sind noch viele andre da, die sich durch nichts überwinden lassen, wenn man nicht alle bisherige Grundverfassung aufgeben will. Wenn der jüdische Bauer einen Sohn oder eine Tochter hätte: so können diese natürlich nicht vom Hofedienen ausgeschlossen sein, da es im ganzen Dorfe niemand ist. Wer soll denn am Sabath, oder an andern strengen gottesdienstlichen Tagen, die Arbeit verrichten? Soll der Knecht, der Heu einfahren muß, zu Hause bleiben, oder soll an diesem Tage seine Arbeit ein andrer verrichten? Soll sich die Kuhmagd, zur Futterung des Viehes und andrer nothwendigen Arbeiten, eine kristliche Schabasfrau halten, wie izt die Juden in den Städten halten, und von deren Dasein die Seligkeit einer ganzen Judenfamilie abhängt? Das geht auf dem Lande nicht an. Zu gewissen Zeiten kann man nicht Menschen genug haben. Und wie siehts mit den Speisen aus? Soll der Edelmann für Gesinde und Feldarbeiter einen besondern jüdischen Koch halten,

und

und eine besondere Tafel, nach dem Gesez Mose serviren lassen? Das wird man nicht verlangen können. Eben die Schwierigkeiten würden sich beim Dienen im Dorfe ereignen. Der jüdische Knecht, die jüdische Magd, könnte nicht anders dienen, als bei einem jüdischen Bauer. Das wäre aber noch nicht genug. Der geringste Jude muß in der Stadt, des Gesezes wegen, einen kristlichen Bedienten haben; ohne diesen ist er ewig verlohren. Glaubt man denn nicht, daß eine ganze Wirthschaft noch mehr Bediente haben müsse, als einen einzigen? Soll das Vieh an den Gesezen Moses Antheil nehmen, oder hungern und umkommen. Sollen eine Menge andrer Dinge darüber zu Grunde gehen? Gesezt man hält sich solche kristliche Bedienten, welche der Wirthschaft vorstehen. Kann man es rechtfertigen? und sind andre Nazionen dazu gemacht, um Sklaven der Juden zu sein. Die Ungereimtheiten, die daraus folgen, und die Nachtheile, die für ein Dorf entstehen, sind unerschöpflich.

Ein Bauer hindert den andern, seine Söhne und Töchter zu verheirathen, ihnen Unterhalt zu verschaffen, und sich folglich fortzupflanzen. Sind das gleichgültige Dinge, und kann es ein Statsmann rechtfertigen, wenn er behauptet, man müsse die Anlage machen, daß sich die kristlichen Bauern vermindern? Hier

ist ja offenbar der Fall. Jemehr jüdische Bauern und Knechte in ein kristliches Dorf kommen, jemehr wird den kristlichen Knechten und Mägden die Hofnung benommen, sich zu verheirathen, und ihren Unterhalt zu finden. Jeder Jude ist sogleich ein Hinderniß, eine Lükke in der Bevölkerung. Tausend solcher Hindernisse und Lükken versezen dem Stat Wunden. Ich glaube doch nicht, daß man sagen wird: kristliche und jüdische Bevölkerung sei für den Stat einerlei. Es kann also nicht gleichviel sein, welche Nazion die andere aufreibt. Ob der Stat katholisch, lutherisch, kalvinisch wird, kann ihm gleichgültig sein; aber nur nicht, daß er jüdisch wird. Die Ursache davon liegt nicht in der Religion, sondern in der unglüklichen Schwäche, die diese Religion für das zeitliche Glük eines Stats hervorbringt. Zur Zeit der Stiftung, und als man sich von barbarischen Nachbarn umgeben sah, mag darinn viel Weisheit und Stärke gelegen haben. Das fällt heut zu Tage weg. Wenn izt in den meisten Dörfern, weder Knecht noch Magd nöthig gehabt, ausserhalb zu dienen: so ist im Augenblik die Unmöglichkeit da, sobald man zwei jüdische Bauern hineinsezt. Weil der Boden eines Dorfes noch um viele Grade zu verbessern ist, oder daselbst andre Erwerbungsmittel möglich sind, ist allzuweit hergeholt. Darum kann man die

Leute

Leute nicht aufhalten. Fleiß und Kunst will nichts thun; so lange nicht im ganzen Zusammenhange eine Triebfeder da ist. Wenn man sich in diesem Punkt blos der Einbildungskraft überlassen will, so darf man nur sagen, wenn das Korn auf den Feldern gepflanzt wird: so ist der Ertrag so reichlich, daß noch sehr viele Juden leben können. Gesezt, man bringt funfzig Juden in ein Dorf, die sich neue Erwerbungsmittel verschaffen: so wird man immer wieder dahin kommen, daß diese Juden ein Gift für die kristliche Vermehrung sind; indem sie nur ihre eigene Vermehrung suchen, eine Vermehrung die am Ende dem Stat so viel als nichts ist.

Man sieht es wahrhaftig nicht ein, oder will es nicht einsehen, was in der Trennung der Juden für ein grausames Mittel liegt, die Glükseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft zu vernichten. Alles was den Menschen die erste Ursache zu ihrer Erweiterung hergiebt, wird durch sie aufgehoben. Alle die, welche je ihr Glük gemacht haben, mögen ansagen, wodurch sie es gemacht haben? Durch sich oder durch Menschen? Wie kann man aber sein Glük durch Menschen machen, wenn kein Umgang, keine Freundschaft statt findet. Ich glaube nicht, daß unter allen verdienstvollen Leuten im Stat sich zehne befinden, die einzig

und allein ihr Glük, sich und ihren Verdiensten zu danken hätten. Wenn sie nachdenken wollen, so müssen sie allemal eine geringe Ursache entdeken, die Gelegenheit gab, sie hervorzuziehen. Diese Ursache, so entfernt sie war, lag allemal in dem Umgange. Wie viele Menschen würden augenbliklich nicht mehr sein, wen sie mit andern nicht gegessen, nicht Umgang, nicht Freunde gehabt hätten.

Wie viele hundert Menschen giebt es in einem ansehnlichen State nicht, die sich allein durch Verbindung retten. Sie selbst haben kein zeitliches Vermögen; aber sich selbst wissen sie durch Gabe der Natur in Reichthum zu verwandeln. Sie rühren, sie gefallen, sie treffen eine Wahl; sie sind glüklich und mit ihnen viele andre. Man gebe aber dem einen Theil die jüdische Religion: so wird man überzeugend gestehen müssen, daß Kluft und Unmöglichkeit zwischen der Vereinigung da lag, daß das Mittel, was bei dem einen die anziehende Kraft ausmachte, verlohren ist, und daß der Stat die Vortheile nicht einerndten kann, die er, indem kein Querstrich vorhanden war, wirklich eingeerndtet hat; oder man muß sich den ganzen Stat voll Juden gedenken. Wie viele tausend Ehen, werden ohne die geringste Rükſicht weiter geschlossen, als weil man sich gefält; obschon von der einen Seite

Ver-

Vermögen da ist. Ein Abendessen, ein Spaziergang, bringt manchem, der es auf immer versagt hat, eine Frau. Wie viel Hagestolze, die 30 und mehr Jahre wider alle Fesseln der Ehe gestrebt haben, verwundet ein Blik so sehr, daß sie sogleich alle Eidschwüre zurük nehmen, und die Ketten der Ehe als lautere Glükseligkeit ansehn. Dadurch muß man doch gestehen, daß der menschlichen Gesellschaft Vortheile zuwachsen. Gut. Gebt aber dem einen oder dem andern Theil die jüdische Religion, so werdet ihr einsehen, daß Kluft und Unmöglichkeit da lag; und daß jemehr sich die Juden vermehren, der Stat desto weniger aus solchen Verbindungen Vortheile ziehn könne. Es giebt noch eine andre Art Ehen, die noch weit häufiger ist, und in ansehnlichen Staten sich auf viele tausende belaufen, und von denen man sagen kann, daß sie ganz allein die Natur schließt. Wir sehen, daß in allen Ständen sich unzählige Menschen der Ehe ergeben, ohne sich auf das geringste zeitliche Vermögen verlassen zu dürfen. Selbst Kummer und Sorgen hält sie davon nicht ab. Man muß oft glauben, daß sie mehr von Liebe als Brod leben. Es mag dabei zu erinnern sein, was will: so hat doch der Stat unbeschreibliche Vortheile. Ja, wenn ihm jene armseligen keine Kinder brächten: so hat er schon dadurch Vortheile, indem sie sich neue

Erwerbungsmittel anschaften, die getrennt nicht vorhanden waren. Sezt aber, ich bitte euch, an eine oder die andre Stelle Juden; so werdet ihr euch im Augenblik die Unmöglichkeit dieser Ehen gedenken, und zugleich die Wunden, die man dem Stat versezt, gedenken müssen; oder wir werden die Vortheile, die wir durch die Natur erhalten können, uns nicht anders völlig gedenken, ungehindert gedenken können; als wenn der Stat aus lauter Juden bestehet. Man glaubt für die Menschheit einen ganz neuen Beitrag dadurch geliefert zu haben, daß man die Juden als Bürger einführen will. Hier ist ebenfalls ein ganz neuer Beitrag für die Kameralwissenschaft; denn bei allen erzählten Hindernissen in der Bevölkerung, hat man von dieser Seite noch nichts gedacht, und es ist doch ganz unumstößlich richtig, wie unbeschreiblich die Grundsäze der Juden das Wachsthum der Menschen aufhalten. Man kann ein Land nicht anders blühend und reich machen, als wenn man dem Nahrungsstande aufhilft, und die Ehen auf alle Art befördert und erleichtert. Was soll es werden, wenn wir bei dieser Unterlassung auch noch desjenigen beraubt werden, was von keiner Weisheit abhängt. Kann man sich etwas undankbarers von sein wollenden Bürgern gedenken, als wenn sie ihr Vermögen andern Mitbürgern, nicht

anders

anders zufließen lassen, als nur insofern es Zinsen bringt, oder vom Verzehren abhängt. Also weder durch Erbschaft, noch durch Ehen, darf das jüdische Vermögen den Kristen zu Theil werden. Aber wem sind die Juden den größten Dank schuldig? Von wem haben sie ihre Erhaltung? Von wem haben sie ihr Vermögen? Von wem haben sie Schuz? Von wem Gerechtigkeit? Von niemand anders müssen sie antworten; als allein vom Vaterlande, das aus Kristen bestehet. Gut: darf also die Vernunft ihren Undank rechtfertigen, und verdient es von einem Demosthenes auf dem Rednerstuhle bewundert zu werden, daß die Juden dem Vaterlande nicht nur ihr Blut, sondern auch ihr Gut entziehen, und darum verdienen, an allen Vortheilen des Bürgers Theil zu nehmen.

Auf den Dörfern, wohin ich mich wiederum wende, will Verbindung, Blutsfreundschaft und Umgang noch weit mehr sagen, als in den Städten. Eignes Nachdenken und Kenntniß von Dörfern, und ihren zusammenhängenden Einrichtungen wird uns den Verlust so geheiligter Bänder, nicht anders als höchst nachtheilig vorstellen. Ich will nur einen Umstand anführen. Zu gewissen Zeiten oder bei gewissen Gelegenheiten, giebt ein Bauer für den andern, Menschen und Vieh her. Wenn man dieses nicht thäte und zur rechten Zeit

Erwiederung erwarten könnte, so würden alle Jahre welche zu Grunde gehen. Wie soll das der jüdische Bauer erfüllen; da ihn hunderterlei Dinge, von Seiten des Gesezes hindern? Der Monarch oder Edelmann verlangt eine Fuhre; sie steht an dem jüdischen Bauer. Soll man erst den Talmud nachschlagen, ob der Bauer anspannen darf: oder soll der Monarch den Freitag fahren, wenn er am Sonnabende fahren will, oder soll man die kristlichen Bauern zwingen, daß sie den jüdischen Bauer übertragen? Trift die Fuhre einen kristlichen Bauer, so ist kein Hinderniß. Wäre er nicht zu Hause oder könnte nicht; so hat entweder der nächste für ihn die Freundschaft, gegen Abrechnung anzuspannen, oder er hat einen Schwiegersohn oder andre Anverwandten im Dorfe, der sogleich seine Dienste übernimmt. Alle dergleichen Dienstleistungen fallen bei Juden, welche sie entweder niemals oder nicht zur rechten Zeit leisten können, weg. Für was hält man die Menschen, und wie kann man so unbillig sein, zu verlangen, daß der kristliche Bauer gegen Undank des jüdischen, nichts als Dank und Gefälligkeit erwiedern soll. Keine Menschenliebe gegen die Juden? Der Ausdruck wird erstaunend gemißbraucht. Wem fehlt die Menschenliebe zuerst? Dem Juden oder Kristen? Welcher von beiden hat in sei-

nen

nen Gesezen nur ein Weib von seiner Religion zu nehmen? Wer hält sich verunreiniget, verdammt und verflucht, wenn er mit einer andern Nazion isset? Wer hält für ein göttliches Gebot nicht, für sein Vaterland zu sterben, wie andre? Niemand als die Juden; keine Religion weiter als die jüdische. Diese drei Dinge allein, wenn man sie mit allen Folgen nimmt, enthalten noch weit mehr als Menschenfreundschaft. Wenn man diese Gesezе gegen Nachbarn vergleicht, die Menschenfresser und Götzendiener, oder sonst der abscheulichsten Laster voll sind, mögen sie zu rechtfertigen sein. Wenn man sie aber gegen heutige Nazionen Zeiten und Sitten vergleicht, und was noch mehr ist, gegen Nazionen, unter deren Schuz man stehet, von denen man sein Alles hat; so darf kein Philosoph auftreten, sie zu vertheidigen.

Ausser den angezeigten Hindernissen, die sich bei der Einführung der Juden als Bauern äussern, und die sich nach Beschaffenheit der Einrichtungen mehr und weniger zeigen, kommen noch viele andre vor. So ist bei Kriegen kein jüdischer Bauer und Knecht im Stande, auf dem Guthe zu bleiben, oder bei der Armee zu gebrauchen, da die Husaren sich nicht an das mosaische Gesez kehren dürfen, wenn sie Wagen und Knechte herbeitreiben müssen.

Jene, so wie diese Schwierigkeiten, lassen sich nicht mit Gelde überwinden. Die kristlichen Bauern sind so einfältig nicht, daß sie nicht einsehen sollten, wie man ihnen eine Last mehr übertrage, indem man andre befreie. Klagen und Prozesse würden dadurch in Menge entstehen, und welcher Richter, welches Gesez, welche Vernunft will solchen Klagen unrecht geben.

Ich kann daher nicht begreifen, wie man die Regierungen für Barbaren halten kann, weil sie die Juden nicht zu Bauern machen. Man muß die Dörfer nicht anders kennen, als daß man durchgereiset ist; oder sich ein Ideal nach Weise der Dörfer in Kanaan gemacht haben, wo durchs Wetter niemals die Früchte verderben, wo man keine Soldaten braucht, wo man ausser dem Zehnten und dem Sekel des Heiligthums, keine Fuhren, Dienste und Abgaben entrichtet; wo es keinen Monarchen, keinen Adel, keine Kammern giebt, die sich um den gesammten Zustand des Volks bekümmern. Andrer Gestalt und nach heutigen würklichen Verfassungen genommen, kann das Resultat selbst, wenn sich alle Statsleute von Europa vereinigen, nicht anders ausfallen: als daß die Juden niemals Bauern sein können.

Nach

Nach dem Akerbau folgen die Handwerker. Auch von diesen verlangt man, daß sie den Juden zu Theil werden sollen. Aber auch hier wird zuvor ausgemacht werden müssen, ob die kristlichen Einrichtungen den ebräischen, oder die ebräischen den kristlichen weichen sollen. Das erste wird man meines Erachtens nicht ausführen können, gesezt die Juden könnten auf Europa noch bessere Ansprüche darthun, als sie auf Kanaan darthaten. Hätten sie die alte Gewalt in Händen, so zweifle ich keinen Augenblik daran. Wir würden ihnen mit ofnen Armen entgegen eilen, und Gnade, wo nicht Todt erwarten. Das fürchterliche Beispiel (Jos. 10. v. 22.) von 5 Königen, auf deren Naken der jüdische Pöbel herumtreten mußte, würde allein hinlänglich sein, um aus der Noth eine Tugend zu machen, und alles einzugehen, was man verlangte. Glüklicherweise ist dieser Fall aber nicht vorhanden; Man wird also das lezte, oder daß sich die Juden nach den heutigen Einrichtungen bequemen, erwählen müssen. Dabei aber kann von dem stärkern oder kristlichern Theil, doch ohnmöglich, selbst wenn ihm Gott alle Eigenschaften verlieh, mehr zugestanden werden, als insofern es nicht mit seiner eigenen Ausrottung verbunden ist.

Es ist wahr, die Handwerker haben die Menge von persönlichen Pflichten nicht zu leisten, welche die Bauern zu leisten haben, und es würde also in dieser Eigenschaft den Juden weit leichter sein, ihr Gesez zu erfüllen. Allein die Handwerker haben doch in den meisten Staten mit dem Bauer gemein, daß nicht nur ihre Söhne im Felde dienen, sondern sie auch selbst in Kriegeszeiten eine Menge Dienste übernehmen müssen, wovon sogar der Greis nicht ausgeschlossen ist. Ja, sie müssen im Frieden, ohne Rükſicht religiöser Tage und Stunden; bei Feuergefahr und andern Unglüksfällen zu Hülfe eilen.

Diese äusserst nothwendigen, von dem Bürger unzertrennlichen Pflichten, können und dürfen von den Juden nicht geleistet werden. Die Gründe braucht man hier nicht zu wiederholen. Sie liegen in ihrer Religion, und sind schon bei mehr als einer Gelegenheit vorgetragen worden. Hier ist also kein anderer Rath und Vorschlag, als ihre Dienstleistungen mit Gelde bezahlt zu nehmen, und dadurch andern Bürgern eine Last mehr zu übertragen. Wenn die Kristen im Kriege todt geschossen werden; so muß man die Juden sich zu Hause in Ruhe und Bequemlichkeit vermehren lassen. Wenn die Kristen wegen ihrer persönlichen Dienste an ihrem Vermögen leiden; so muß man die Juden

best-

bestmöglich sammeln lassen. Sehet, das ist das wahrhaftige Bürgerrecht, wornach sie streben. Sie sind bei dem Handel 1700 Jahr lang, von allen persönlichen Pflichten frei gewesen, ob schon dieses mit der Gerechtigkeit stritt. Sie haben bis auf Geldabgaben alle Freiheiten bei ihrem Handel genossen, und geniessen in einigen Ländern fast mehr Freiheit als die Bürger, die Guth und Blut um ihr Vaterland aufopfern. Damit aber sind sie noch nicht zufrieden; sie wollen noch einige Schritte weiter sein; sie wollen das Bürgerrecht erlangen; nicht etwa blos der That nach, sondern wahrhaftig dem Namen nach. Man soll ihnen völlig gleiche Rechte der Menschheit angedeihen lassen. Unter diesen völlig gleichen Rechten der Menschheit verstehen sie, daß noch alle adeliche Landgüther übrig, auch noch eine Menge wichtiger Handwerksarbeiten vorhanden wären, die ihnen eben so gut zukämen, als den Kristen. Da sie in der Ausübung ihrer Religion geschüzt zu werden verdienten, so sei es um so mehr wider alle Menschlichkeit, daß sie nicht in dem Besiz der adelichen Landgüther und Pachtungen, oder mancher Handwerker, die z. E. eine ganze Regimentslieferung hätten, gelassen würden, da sie hier ohne Hindernisse ihre Religionsgebräuche abwarten konnten. Mit den Bauern versprechen sie auf eine

sehr

sehr glimpfliche Weise umzugehen. Man will also auch den Adel verdrängen? Ganz sicher. Man will die adelichen Landgüther, in der Hofnung, mit Juden besezen, daß sie in einigen Jahrhunderten unserm Adel an Tapferkeit gleich sein werden. Die etwanigen Kriege, die sich unter diesen 200 Jahren ereignen möchten, will man dem kristlichen Adel überlassen. Sobald man den Juden das Bürgerrecht verleihet, so seh ich nicht die geringste Schwierigkeit, daß nicht die Juden in kurzer Zeit sehr viele adeliche Beßzungen an sich bringen solten. An Gelde, und was ist sonst nöthig? kann es ihnen nicht fehlen. In Holland und andern Orten, giebt es Juden die Menge, wo einer wohl 5 adeliche Landgüther kaufen kann. Es fehlt nur, daß einige Fürsten in Deutschland die ersten Schritte thun, und durch glänzende Schriften, die ihnen durch die Aufnahme der Juden Schäze prophezeihen, dazu hingerissen werden.

Um überhaupt die traurigen Folgen, die aus der bürgerlichen Freiheit der Juden entstehen können, so unumstößlich als möglich zu zeigen, auch in Absicht des bei den Juden liegenden Uebergewichtes gegen die Kristen, so viel Licht als in meinen Kräften stehet, anzuzünden: so muß ich zuvor untersuchen: wodurch ist das Gleichgewicht zwischen den Katholiken und Protestan-

testanten verlohren gegangen, oder wenigstens warum verliert es sich mit Macht?

Als der römische Hof sein System zur höchsten Vollkommenheit gebracht hatte, so fehlte ihm zu seiner ewigen Dauer weiter nichts, als ein Mittel, um sich vor dem Gifte zu verwahren, welches ihm die Zerstöhrung bringen konnte. Die Menschen solten allein von der künftigen Seligkeit leben. Die Natur war aber stärker. Das Zeitliche überwand das Ewige. Der Handel war wohl die entfernteste Ursache, welche der Blüthe der katholischen Kirche von allen Seiten Schaden that. Jemehr sich dieser ausbreitete, und immer mehr ein Land von dem andern abhängig wurde, jemehr war es unvermeidlich, aufgeklärtere zu dulden. Sobald man die Protestanten nicht völlig abwenden konnte, so hatte man schon Gift genug, ohne es zu merken, eingenommrn. Das was ein Mitridat schien, war just ein Beförderungsmittel der eignen Schwäche. Denn die katholische Geistlichkeit suchte den Geist des Handels eben so sehr von ihren Glaubensbrüdern zu entfernen, als Moses von seinen Ebräern, der dadurch ansteckende Sitten befürchtete. Allein die Wirkung mußte um deswillen nicht gleich sein, weil bei den ersten nicht so wie bei dem lezten ein Rükhalt in den Gesezen lag. Wenn sich gleich bei

den

den Juden unter dem Salomo sehr vieles änderte, und auch der Handel eingeführt wurde, um aus der Lage von Palestina mehr Vortheil zu ziehen: so geschahe es doch immer ohne dem Gesez wesentlichen Abbruch zu thun, und die Glieder zu vermindern; man mußte vielmehr dadurch dem innerlichen mehr zeitliche Stärke verleihen.

Indem man also die Katholiken, so viel sich in einigen Ländern thun ließ, vom Handel abhielt; indem sich hunderttausende der Katholiken, dem ehelosen Stande ergaben, und dadurch alle 20 Jahre viele Millionen Menschen verlohren gingen; indem man das Andenken so vieler entstandenen Heiligen unter dem Volk feierte, und dadurch jährlich um hundert und mehr arbeitslose Tage seinen Zustand schwächte, und sogar anfänglich in vielen Ländern die Protestanten von den Kriegesdiensten ausschloß: so übertrug man den Protestanten alles das, was sie vermehren, aufklären und erweitern mußte. Eben darinn lag das Übergewicht, und lieget zum Theil noch darinn, vornemlich aber wirkt der ehelose Stand am stärksten.

Wenn wir nun dasjenige, was die Verminderung des Gleichgewichts der Katholiken gegen die Protestanten zuwege gebracht hat, und noch heut zu Tage in geringern Maße zuwege bringt, gegen die Juden halten;

ten: so wird es, wenn man nicht alle ihre Vortheile zusammen nimmt, sogleich den Schein haben, als wären sie in demselben Falle, zumal wenn man sich solche als Bauern oder Handwerker denkt. Allein mit nichten. Das stärkere Uebergewicht, welches bei den Juden gegen die Kristen entstehen muß, liegt ganz allein in der Religion; vornemlich aber darinn: daß sie nicht im Kriege dienen; daß sie sich von allen den schweren Arbeiten entfernen, die das Leben abkürzen; und daß ihr Genuß und ihre übrige Lebensart von der Beschaffenheit ist, welches sie weder zum Mörder ihrer Gesundheit noch Fruchtbarkeit macht. Wenn also im Kriege hundert tausend Kristen umkommen, so verliert der Stat in 20 Jahren auf das wenigste eine halbe Million künftiger Seelen. Folglich müssen so viel Juden, welche leben bleiben, sich um eben so viel vermehren. Man stelle darüber eine genaue Berechnung an, so wird man sich völlig überzeugen, und man wird zu gleicher Zeit gezwungen sein, die wunderlichen Grundsäze die man bisher von der Vermehrung der Juden gehegt hat, fahren zu lassen. Es ist aber nicht blos der Todt der Kristen durch Krieg und die Unglüksfälle im Frieden, welches den Juden Ueberlegenheit giebt; Es kommt noch hinzu, daß die Juden um den 4ten Theil fruchtbarer sind, als die Kristen. Eine

Menge Gelehrte haben diese Fruchtbarkeit in der Beschneidung gesucht. Allein es ist falsch. Sie wird allein durch Religion und Gebräuche erzeugt. Alle Grundsäze in ihrer Religion neigen sich zur Demokratie. Die zweite Silbe ihres Gesezes reduzirt sich auf ein Uns und auf Gleichheit. Dadurch wird in den Gemüthern eine gewisse Unbändigkeit hervorgebracht, welche die Juden als Bürger für alle heutige Regierungsformen sehr gefährlich machen. So bald sie die Macht fühlen, schalten und walten zu können, so muß eine ganz geringe Anzahl, schon mehr vereinigten Willen haben, und mehr ausrichten, als eine sechsmal stärkere kristliche Parthei. Der Krist verweiset alle Gleichheit auf die Zukunft, und wenn sich der Bettelmann nicht anders gegen den Vornehmen rächen kann; so sagt er: dort sind wir alle gleich. Der Jude aber sagt: nein, hier sind wir gleich; hier hat der geringste noch so viel, und vielleicht mehr zu erwarten, als der größte. Man siehet auch, daß kein Jude vor dem andern den geringsten Respekt hat. Man bezeugt einander nur in so weit mehr Achtung, als man etwa des Geschäftes wegen thun muß. So wie man die Juden im gelobten Lande ohne und unter Königen erblikt: so erbliken wir sie unter den Römern und noch izt. Siebzehn hundert Jahre haben

ben unter mancherlei strengen und gelinden Herrschaft gelebt, aber noch izt haben sie gegen die Landesobrigkeit noch nie eine solche natürliche und ungezwungene Ehrfurcht zu bezeugen gelernt, als der ungesitteste der Kristen bezeugt. Ihre demokratische Denkungsart äussert sich bis auf diese Stunde in allen Dingen. Es würde ganz thöricht sein, die Schuld wiederum den Abgaben zuzuschreiben. Man führt so oft den Josephus zum Beweise an; aber man lese ihn noch einmal nach. Man wird Stellen genug finden, wie abscheulich die Juden diesen Helden und Wohlthäter selbst behandelten, und wie sehr sie den Undank gegen andre Vorgesezte bliken lassen. Wenn man also in einem Judenstat gegen seine eigne Obrigkeit nichts als rebellischen Sinn äussert, woher solte es kommen, gegen Fremde besser zu denken, Fremde, die im Gesez bei jeder Gelegenheit verdammt und verflucht werden.

Der Hang zur Demokratie, der in die Juden gepflanzt ward, und noch izt wirkt, macht, daß ihnen auch weniger beifält, über andre weg zu sein, ihre Pracht und Verschwendung in Speise, Kleidung und Trank gegen andre zu zeigen, und ihre Kräfte von seiten des Körpers und des Vermögenszustandes dadurch zu schwächen.

In ihrer Religion liegt das Verbot von mancherlei unreinen Speisen, das sie von Umgang und Gelegenheit, von Verschwendung, und folglich von stärkern Ausgaben abhält. Die Enthaltsamkeit vom Fleisch ist an sich schon bei jedem Menschen ein Mittel zu reinerm Blute, zur Gesundheit und Fruchtbarkeit. Der größte Theil der Juden neigt sich zu dieser Enthaltsamkeit, und dazu trägt noch bei, daß vielen der Wille gebunden wird, indem ihr Fleisch aus vielerlei Ursachen theuerer als bei den Kristen ist.

Das Verhalten der Weiber trägt sehr viel zu ihrer Fruchtbarkeit bei. So wie diese an der Sparsamkeit und dem strengen Leben der Männer Antheil nehmen müssen, und überhaupt unter einer strengerern Zucht als die kristlichen Weiber stehen: so kommen noch andre Gebräuche als das Baden hinzu, welche insgesamt dazu beitragen, daß der Ehestand gesegneter sein muß.

Das frühe Heirathen ist bei den Juden durchgängig eingeführt, und wenn viele tausend Kristen sich entkräftet mit 30 und 40 Jahren in den Ehestand begeben, so gewinnen auch hier wiederum die Juden an der Bevölkerung. Ja die Gewalt über ihre Kinder ist so beschaffen, daß sie daraus immer Vortheile ziehen können, und selbst in ihren Ehepakten wird auf

die

die Bevölkerung Rükſicht genommen; dahingegen bei den Kriſten alzu hart gehalten wird, wenn die Töchter und Weiber nicht machen können was ſie wollen; ja von den Weibern wird es künftig noch abhängen, ob ſie Kinder haben wollen oder nicht.

Auch daß das Vermögen immer unter Juden und ihren Familien bleibt, iſt das Mittel zur Erweiterung und Bevölkerung. Hat bei den Kriſten etwa ein Kaufmann 20000 Rthlr. zuſammen geſchaft: ſo kommt ein Edelmann oder Rath und holt die Tochter mit dem Gelde ab. Wenn es indeſſen gewiſſermaßen bei den Kriſten ein Uebel iſt, daß das Vermögen in die höhern Stände geholt wird: ſo wirkt das Verbringen doch immer wieder aufs Ganze, und nicht blos auf einen Theil von Menſchen, wie bei den Juden eintrift.

Hieraus alſo wird man ſehr deutlich das größere Uebergewicht der Juden, in Abſicht der Bevölkerung und Fortpflanzung, vor den Kriſten abnehmen. Da es den Grund in der Religion hat, ſo muß es allezeit unabänderlich fortwirken, und muß alsdenn noch ſtärker und kräftiger wirken, fals die Juden das Bürgerrecht hätten, und folglich in Beförderung der Ehen unbeſchränkt wären.

So wie die Feſt- und Feiertage den Katholiken geſchadet haben: ſo müſſen ſie auch, wird man ſagen,

den Juden schaden? Nichts ist richtiger als daß der Stat ungeheuer verliert; aber deswegen können doch Mittel sein, welche, wenn nicht dem Stat, doch den Gliedern den Verlust der Zeit ersezen, sie mögen damit schaden wem sie wollen. An sich würden die Fest- und Feiertage nur dem Bauer und Handwerksmanne am meisten schaden. Denn bei dem Handel schaden sie nicht, weil man ihnen ausweichen kann. Allein auch bei dem Handwerksmanne stehen die Feiertage so wenig mit den übrigen vorgedachten Vortheilen im Verhältnisse, daß sie nicht in Betrachtung kommen können: insofern die Rede nicht von dem Verlust des Ganzen, sondern von dem Verlust eines einzigen ist. Was würde bei dem jüdischen Handwerksmann ausser der Sparsamkeit nicht die unausrottliche Neigung zum Handel und Gewinn ersezen; was würde nicht die engre Verbindung, die Unterstüzung der Glaubensbrüder wirken. Man würde den Verlust, der durch die Feiertage entstehet, nicht nur zu ersezen wissen; aber woher? ist nicht gleichviel: sondern auch in der Ueberlegenheit vor den kristlichen Handwerkern gar bald einen Sprung voraus haben.

Weil man doch, wie ich oben bei den Gesezen habe widerlegen müssen, einen Allerleistat, einen Stat, wo ein Theil der Bürger diese, der andre jene Gesezе erkennt,

kennt, und wo sich die Grundsäze aller Regierungsformen mit sammen paren sollen, so sehr glüklich findet: so kann ich hier nicht unterlassen, die Wirknngen zu zeigen, die bei einem Stat entstehen müssen, wenn zweierlei Nazionen in Absicht der Ausgaben sich entgegen stehen. Ich berufe mich zur Unterstüzung auf Holland, ein Beispiel, das so annehmlich gefunden wird. Vor 50 und mehr Jahren war bei den Holländern fast durchgängig einerlei Lebensart, die auf Sparsamkeit abzielte, eingeführt. Jezt finden wir in Holland eine sehr große Abweichung und Ungleichheit, und es ist eine von den gegründesten und mehresten Klagen der Männer und Greise, daß durch die Ungleichheit in der Verschwendung, die Einkünfte der Republik leiden. So wie also in Holland die Abweichung in dergleichen Ausgaben, wirklichen Nachtheil verursacht: so müssen sich natürlich auch diejenigen Staten, wo ein weit größerer Theil der Unterthanen, als in Holland, blos durch Verschwendung lebt, in demselben Falle befinden: so bald eine Vermehrung von Gliedern entstehet, die sich von dem herrschenden Theil in Absicht der Ausgabe unterscheiden. Wenn den Holländern die Verschwendung nur wenig schaden kann: so muß bei andern die zunehmende Sparsamkeit so mächtig wirken, daß viele tausende, die von der ein-

mal herrschenden Verschwendung lebten, zum Thore hinauslaufen müssen. Vergleicht einen jüdischen Kaufmann von hundert tausend Thalern, mit einem kristlichen Kaufmann von eben demselben Vermögen. Wählt euch den ersten aus der Residenzstadt, wo die Verschwendung am stärksten ist. Alsdenn haltet die Ausgaben des ersten mit den Ausgaben des lezten zusammen. Fahret fort an die Stelle eines kristlichen Reichen, einen jüdischen zu sezen. Was werdet ihr herausbringen? Nichts als betrübte Dinge. Ihr werdet dahin zu kommen, genöthiget sein, daß in einem solchen Stat, wo die Verschwendung gewisse Grenzen hatte, und nothwendig war, viele Tausende, die von den größern Ausgaben der Kristen sich ernährten, sofort das Land verlassen müssen. *) So bald wir darinn einig sind, daß in diesem und jenem State, die Verschwendung ihre Grenzen haben kann, und nothwendig ist, indem sich davon hundert tausende ernähren, so darf keine Einsicht, sie sei so groß wie sie wolle,

*) Als die Juden in Berlin im berlinischen Viertel viele Häuser kauften, so konnte durch Verlust des Schulgeldes, das Gimnasium des grauen Klosters nicht mehr bestehen. Die Juden mußten also eine jährliche Summe zu dessen Unterstüzung bewilligen. Siehe Herrn Büschings Geschichte des Gimnasiums.

wolle, leugnen, daß nicht auch durch die Juden, die eine der herrschenden Nazion entgegen gesezte, von der Religion herrührende Sparsamkeit ausüben, ein Verlust an Menschen entstehen, und noch mehr entstehen müsse, je grösser ihre Vermehrung wird. Hier haben sie abermals einen Knoten, den sie nicht anders als durchs Schwerd auflösen sollen.

Eben aus den Grundsäzen der Juden läßt sich das Wunder erklären, welches man davon macht, daß sie mit ihrem Handel, ohne sich unerlaubter Mittel zu bedienen, früher zum Zwek kommen, als die Kristen. Die Ausgabe einer kristlichen Familie ist um ⅔ grösser als die Ausgabe der jüdischen Familie. Man nehme nur, was der ersten die Kinder und das Gesinde kostet, und wie wenig der Jude darauf rechnen darf. Es ist also kein Wunder, daß der Jude bei seiner Sparsamkeit unter Kristen, die dreimal mehr ausgeben, geschwinder fortkommt. Man muß aber auch bedenken, daß viel tausend Menschen, worunter auch Juden gehören, die es aber nicht erwiedern, und also immer in Vortheilen sind, durch die höhere Ausgabe der Kristen ihren Unterhalt haben, und sogleich die Stadt verlassen müßten, verwandelte sich die kristliche Ausgabe in eine jüdische.

Aus diesen Gründen muß es den Juden auch als Handwerkern eine wahre Kleinigkeit sein, die kristlichen Handwerker aus dem Gleichgewicht zu bringen. Von unerlaubten Mitteln wollen und dürfen wir nicht sprechen, und man hat ihnen ganz andre Gründe entgegen gesezt, woraus die Zurüksezung der Kristen klar ist. Die unerlaubten Mittel werden sich schon in Jahrhunderten verlieren, wenn es auch nicht durch Mangel der Gegenstände geschähe. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, 5 B. Mos. 23, 20. ist ein Gesez, welches sich schon durch das Bürgerrecht vergessen wird. Der Jude kann den Kristen niemals als einen Fremden ansehen. Er versteht unter dem fremden die Assirer, Araber, Moabiter, Ismaeliter, Midianiter, Kananiter, Pheresiter u. s. w. Nein, der Jude sieht die Kristen nicht für diese Völker an; er sieht sie als seine Brüder an, ob er schon unter diesen Brüdern dasienige beibehält, was in Absicht jener grausamen Völker gegeben wurde. Auch die künftigen zeitlichen Verheißungen 5 B. Mose 30, 3.4.5.7. und besonders der Gedanke, daß der Fluch die Brüder treffen soll, worunter die Juden leben, sobald die ersten die lezten verfolgten, kann niemals Stolz und Troz erzeugen, und wenn so was unbändiges vorhanden wäre, so muß es sich verlieren. Nach der Meinung des

Herrn

Herrn Dohm kommt es nur auf Freiheit an. Er meint, die Juden würden sogleich aufgeklärter und geselliger werden, jemehr sie sich vom Handel entwöhnten, eine stillsizendere Lebensart erwählten, und ihren Körper mehr zur Arbeit anstrengten, mit einem Wort: durch wenigern Umgang mit Menschen. Was darauf zu antworten ist, will ich andern überlassen, und mich dafür zu den Innungen wenden, die bei den jezigen Einrichtungen nicht wenig zu bedeuten haben. Diese Innungen sind sehr eigensinnige Geschöpfe. Sie hängen in ganz Europa zusammen, und erkennen fast durchgängig einerlei Philosophie. Ihre Geschichte liefert uns viele unglükliche Auftritte, die, so wenig sie ihnen auch zur Ehre gereichen, doch beweisen werden, wie sehr man sich auf ihre Aufklärung verlassen kann, und wie viel die Anstrengung des Körpers dazu beiträgt, um die Vorurtheile und den Aberglauben wegzuschaffen. Alle Monarchen haben die unbeschreiblichste Mühe gehabt, nur die allerlächerlichsten Dinge aus ihnen zu bringen, und sie sind damit noch lange nicht fertig. Was hat man nicht für Gewalt anwenden müssen, um die unehelichen Kinder einzuführen, ohngeachtet sich keiner auf die Bibel berufen konnte. Was und wie viel würde es kosten, die Juden einzuführen. Die Innungen darum abzuschaffen, würde nicht zu rechtfertigen

sein.

sein. Man hätte dazu ganz andre Gründe, als blos, weil man den Stat mit Juden bevölkern kann. Dazu würde man sich der Gesellen mit besserm Vortheil bedienen können. Wenn man gleich heraus bringt, daß die Abschaffung bei einigen Handwerkern, einigen Städten und Provinzen heilsam wäre, so kommen in Absicht des Ganzen und der Zukunft so viele Nachtheile zum Vorschein, daß man es gern beim Alten lässet. Wenn man in Holland einen blinden Zusammenlauf von Handwerkern verstattet, so läßt sich das besser rechtfertigen, als in andern Ländern.

Der moralische Zustand, der überhaupt sehr viel Einfluß auf das zeitliche Glük hat, zeiget sich sehr deutlich bei dem Handwerksmanne. Die Polizei darf ihm aus hunderterlei Ursachen wegen, keine Taxe bestimmen, und die Ware hat doch ihren richtigen Preiß. Die Polizei kann die Betrüger ahnden; aber wie wenig darf sie ihr Ansehn brauchen, da niemand über Betrug zu klagen hat. Wäre nicht noch eine andre Triebfeder da, welche das Böse verhinderte, so würden alle Strafen nichts ausrichten. Der Umgang, die Verbindung, die Blutsfreundschaft tragen sehr viel, und bei niedrigen Ständen am meisten bei, um Ordnung zu erhalten. Temperament und Erziehung, liefern ihren guten Beitrag. Einem Handwerksmanne muß es äus-

serst

erst schwer sein, die Schande zu überwinden, daß er einem andern die Arbeit entziehe, theure oder betrügliche Waren mache. Er müßte ganz verhärtet sein, wenn er sich an die unaufhörliche Nachrede nicht kehren wolte. Er ist ja mit dem andern durch Umgang, Gut und Blut so verkettet, daß er sich keiner Vorwürfe entschlagen kann, wenn er auch wolte. Diese unsichtbare Polizei aber, die unter Kristen sehr mächtig wirkt, fält bei dem Juden gänzlich weg, da er sich alles Umganges, aller Vermischung entziehet. Daß er einerlei Zehngebote mit dem Kristen hat, will es nicht ausmachen. Weil er nicht sehen und hören, weil ihn die Blutsfreundschaft der Kristen nicht rühren darf, so kann er auch über unendlich viele Ungerechtigkeiten weg sein. Ganz richtig müßte schon hiedurch eine grössere Unordnung bewirkt werden, und beide Theile durch die Trennung veranlaßt werden, mit schlechten und betrüglichen Waren zu weteifern.

Böhmen, wo die Juden die betrüglichsten Waren, und z. E. geleimte Schuh machen, muß jedermann zur Warnung dienen. Wenn die Kristen dergleichen Waren nachmachen, und sich darüber entschuldigen sollen, so weisen sie auf die Juden, und sagen, daß diese mit schlechten Waren mehr, als mit guten verdienten, und aller dauerhaften Arbeit Abbruch thäten. Die Polizei kann dazu wenig und nichts beitragen. Bei

Bei Einführung der Juden würde überdem noch folgendes in Betracht kommen. Wenn wir die Juden auf Handwerke verfallen lassen, die ihnen belieben, so kann dieses für andre Klassen von Menschen und für andre Gewerbe nicht anders als schädlich sein. Wenn wir die Juden blos in großen Städten, Handwerker treiben lassen, so kann auch dieses für die kleinen Städte nicht ohne Nachtheil sein. Hier wird man also Gesetze nöthig haben; allein Gesetze ohne Entzwek. Wie wird man den Sklavenanwachs verhindern können, indem einem jüdischen Meister nichts so leicht sein kann, als sich 20 Gesellen zu halten. Und wie will man es mit den Wochenmärkten halten, die durch das ganze Land, fast in allen Städten, auf den Sabath der Juden fallen. Was gehören nicht alles für Gesetze dazu, um die Juden als Handwerker einzuführen, und wie viel Hindernisse müssen sich nicht noch ereignen, an die man nicht gedacht hat!

In Absicht der Künste und Wissenschaften haben die Juden durch ganz Europa, so viele Freiheit als andre gehabt. Unter den schönen Künsten kenne ich keine, die man ihnen zu treiben verboten hätte. Die mechanischen sind mehrentheils mit dem Bürgerrecht verbunden. Die theologischen, juristischen und Kameralwissenschaften sind die einzigen gewesen, die sie nicht haben trei-

ben können, und die von selbst wegfielen, weil, wenn man seinen Unterhalt davon haben will, gemeiniglich, damit der Dienst verbunden ist. Es ist aber nicht sowohl Verachtung, Haß und Unfähigkeit, welche sie von dem Dienst ausschließet, als vielmehr, weil man heut zu Tage Männer verlangt, die zu allen Zeiten und Stunden ihre Pflichten erfüllen. Das geht aber bei dem Juden nicht an. Schon izt müssen sich die kristlichen Richter nach dem jüdischen Publikum richten, indem man wegen des Sabaths, der Fest- und Feiertage nicht immer erscheinen kann. Sobald man Juden als Richter anseze wolte: so müßte sich das ganze kristliche Publikum nach den Richtern geniren. Was würden dadurch für Irrungen entstehen. Die Obergerichte müßten allezeit eine Liste von jüdischen Richtern und ihren Fest- und Feiertagen bei sich führen, damit sie bei ihren Aufträgen, dem Gesez Mose ausweichen könnten. Die Kammern, die sich sehr angewohnt haben, alle Dinge, Angesichts dieses, zu verlangen, würden ihren Ton herabstimmen, und dabei sezen müssen: wenn ihr lieber Getreuer nicht etwa Schabas oder Feiertag habt. Um die Geschäfte im Stat nicht leiden zu lassen, würde kein andres Mittel als dieses sein: man müßte Schabasrichter und Schabasräthe anseze. In Absicht der Bedienungen bei Hofe, die man auch den Ju-

den

den in einigen Ländern, wie die Zeitungen melden, schon versprochen hat, habe ich nicht das geringste zu erinnern. Darüber mögen allein die Hofdamen entscheiden.

Ueberhaupt fehlt es Deutschland nicht an brauchbaren Leuten zu Bedienungen, sondern an Handwerkern und Bauern, und es ist sehr sonderbar, daß die Juden schon auf die höhern Stände Spekulazion machen, da sie die untersten noch nicht haben. So wenig ein vernünftiger Gärtner seine tragende Obstbäume ausrotten wird, um die Stellen mit Holzäpfelbäumen, in der Hofnung, zu besezen, daß sie künftig gute Früchte tragen werden; eben so wenig wird ein vernünftiger Stat, die Juden sogleich zu Bauern, Handwerksleuten, niedrigen und hohen Statsbedienten erklären können, ohne sich nicht seine weit brauchbarern und nüzlichern Leute auszurotten.

Ich beschließe diese Abhandlung damit, daß ich alle die, welche sie beurtheilen, ersuche, sie so strenge als möglich zu beurtheilen, und mich auf keine Weise zu schonen, wenn ich falsche Grundsäze oder Irthümer geäussert hätte. Das wesentliche wird man gar bald von dem zufälligen unterscheiden können. Ich habe mich dieser Arbeit aus keiner andern Ursache, als allein der Wahrheit und des allgemeinen Bestens wegen, unterzogen. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit; er interessirt einen jeden. Laßt uns die Einsichten darüber vereinigen, und die Wahrheit so lange enthüllen, bis wir sie völlig blos sehen; sie mag nun die kristliche oder jüdische Parthei in Schamröthe versezen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 11. Oct. 1783.

Neufchatel.

De la verité ou meditations sur les moyens de parvenir à la verité dans toutes les connoissances humaines. Par J. P. Brissot de Warville. 1782. 368 Seiten in Octav. Der Verf. scheint viel umfassende Unternehmungen zu lieben, oder wenigstens die Ankündigung derselben. Nach was für einem weitläuftigen Plan er über die Gesetzgebung zu schreiben angefangen hat; ist auch aus unsern Anzeigen bekannt. Dies gegenwärtige Buch ist wieder nur die Einleitung zu einem grossen Werke, dont le seul projèt étonnera; je me propose de rechercher ce qu'il y a de certain dans les connoissances humaines, heißt es S. 1. und an einer andern Stelle: Je passerai en revue ce qu'on a publié, ce qu'on sait; et [illegible] verra combien peu

l'on sait — combien peu de choses sont certaines. In der Mitte dieses Buchs handelt der Verf. von den Encyklopädien und Wörterbüchern über die Wissenschaften, und findet das Versprechen, daß solche Bücher enthalten sollen ce qu' il y a de vrai, d'utile, de réel dans chaque science gewaltig verwegen und unverschämt. Qui jugera ce qui est vrai, réel, utile dans chaque science? Und doch sind jene Werke bisweilen die Arbeit von vielen ausgesuchten Männern, wovon jeder nur in seinem Fache urtheilt. Aber mehreremale thut der Verf. Aussprüche über andere, die ein unpartheyischer Leser nicht umhin kann auf ihn selbst anzuwenden. Freylich rechnet wohl der Verf. sich zu den wenigen hommes privilegiés, von denen er hier und da spricht, denen alles möglich ist. — Auch verspricht er, wenn ihn nicht seine Beschäftigungen mit der Politik und Gesetzgebung daran verhindern, dies neue Unternehmen, dont le projet seul etonnera in zwey oder drey Jahren auszuführen; Fast alle Materialien dazu sind bereit. Noch findet man die Ideen oder Aufschriften zu zwey andern weitläuftigen Werken angegeben S. 150 und 152. Sollen wir nun kurz und gerade heraus sagen, was wir in diesem gegenwärtigen Buche gefunden haben: so ist es lange nicht alles, was zu einer guten Logik gehört, und in vielen bekannten sich findet; sondern es sind allerley zu einem übertriebenen Skepticismus und zu einer declamatorischen Herabwürdigung der üblichsten Methoden und Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, der Druckerey, Lectüre, gelehrten Gesellschaften, Universitäten, Journale u. s. w., angewandte oft nur halbwahre Bemerkungen über die Quellen unserer Erkenntniß, über Evidenz, synthetische, analytische Methode u. s. w. Daß manches wahre und treffende mit darunter ist, liegt

schon

schon in dem Gesagten. Der Verf. hat Condillac, Rousseau, Helvetius, und von den alten besonders den Seneca sich wohl bekannt gemacht. Wir verkennen auch sein eigenes Talent zum scharfsinnigen Nachdenken gar nicht. Sein Unglück ist, daß er ein so grosses Verdienst in dem setzt, was er Stärke und Lebhaftigkeit des Vortrags nennt; und was der kältere Teutsche Uebertreibung, und wer sich härtere Ausdrücke erlaubt, Brausen und Gauklersprünge nennt. Nur noch einige seiner Urtheile über andere Gelehrte; und man wird das Freymüthige unsers Urtheils um so verzeihlicher finden. Er wolle, sagt er, nicht ein Werk schreiben pour amuser les esprits systematiques ou superficiels, *par un roman agréable comme l' a fait le fameux Malebranche.* Schriebe doch nur jemand noch ein Buch, was in unserer Zeit das Verdienst hätte, was das Buch des M. zu der seinigen hatte! Besonders merkwürdig ist es, wie er den Verulam gegen den Descartes stellt: Dans le tems, ou Descartes rempliſſoit l'univers de son nom par ses innovations hardies, *Bacon son rival* cherchoit à operer une semblable reforme en Angleterre. Aber Baco war schon 10 Jahre todt, als Cartes seine ersten Schriften herausgab; und als jener anfieng zu reformiren, war dieser noch nicht gebohren. Von dem tiefsinnigen Berkeley, den der B. höchst wahrscheinlich, wie die meisten, die über ihn urtheilen, nicht gelesen hat, heißt es S. 39 Un eveque de Cloyne, qu'on a traité de materialiſte (B. ein Materialiſt; wem kann der Einfall wohl je entstanden seyn?) et qui n'etoit que fou. Noch ein Urtheil über die Philosophen überhaupt; unsre Leser mögen erwägen, wie weit es anwendbar sey: Les philoſophes n'eſtiment que ce qui eſt nouveau. De là, parmi eux,

la manie de se singulariser, d'encherir les uns sur les autres par les paradoxes les plus etranges. Deux ou trois genies ont donné le ton, et la foule des imitateurs les a copiés. Ces derniers etoient encore singes en se piquant d'originalité.

* * *

Das K. K. Toleranzedict, die Juden und ihre bürgerlichen Verhältnisse betreffend, hat einige Schriften veranlaßt, welche wir, da in den spätern gewisse Anspielungen oder Beziehungen auf die vorhergegangen vorkommen, in chronologischer Ordnung anzeigen wollen. Wir haben uns, nach der Lesung und Prüfung aller, und besonders der einen, die wir als eine Hauptschrift empfehlen werden, von neuem überzeugt, daß das mildeste Urtheil hierüber nicht milder seyn könne, als das unsrige war, welches wir in diesen Blättern, zu wiederholtenmalen, mitzutheilen Gelegenheit gehabt: Die bürgerlichen Verhältnisse der Juden können nemlich allerdings bis auf einen gewissen Punkt verbessert werden; nur ist eine völlige Gleichheit der Rechte, mit den Rechten der übrigen Bürger, deswegen nicht möglich, weil, so lange sie Juden sind, (auf Bart und Vorhaut kömmt es nicht an,) keine Gleichheit der Pflichten statt findet. Von Rechten der Menschheit kann die Rede nicht seyn; diese aber dürfen nicht mit den Rechten des Bürgers verwechselt werden, wie die Judenvertheidiger in der Hitze des Streits gethan, die eben dadurch die christlichen Regierungen, mit unverdienten und ungerechten Vorwürfen gekränkt haben. Dies alles werden einige der folgenden Schriften näher bestimmen. Der erste Artikel ist:

Venedig.

Venedig.

Della Influenza del Ghetto nello Stato; bey Gaspare Storti, 1782. 142 Seiten, in Octav. In den zwey ersten Kapiteln untersucht der Verf. den Einfluß der Judenschaft, in der engern Bedeutung des Worts, (nach welcher die Juden einen eignen, gewissermaßen für sich bestehenden, Körper ausmachen; Es wird also hier alles übergangen, was sich von den einzelnen, besonders auf Dörfern und Flecken zerstreuten Judenfamilien sagen liesse, deren Einfluß auf den Wohl- oder Uebelstand der Landleute oft so merklich und kenntlich ist, daß uns kundige Männer versichert haben, gewissen Dörfern ihrer Inspection sey der blühende, in die Augen fallende Wohlstand der Nachbaren deswegen unerreichbar, weil sie von zwey bis drey Judenfamilien ausgesogen werden;) auf die Staaten, und zwar sowol auf diejenigen Staaten, welche Handel treiben, besonders den Groshandel, und die folglich auch Häfen haben, (Kap. I.) als auch auf solche Länder, deren Hauptprodukte, durch einen fleissigen und ergiebigen Ackerbau, (Kap. II.) gewonnen werden. Die Resultate dieser Untersuchungen sind lauter Vorwürfe, welche der Judenschaft, so wie sie jetzt beschaffen ist, mit Recht gemacht werden können. Die jüdischen Handelsleute stehn meist mit auswärtigen Juden in Verbindung, denen sie wohlfeile, aber auch schlechte, Waaren um so viel lieber abnehmen, je mehr sie blos auf den gegenwärtigen Vortheil sehn, ohne sich viel um den künftigen Credit zu bekümmern. In den jüdischen Fabriken wird alles leichter und schlechter gearbeitet, und verfälschte Waaren werden unter gute geschoben; in Venedig haben die Juden die Stoffe mit schlechtem Gold gewebt, und sie als ächt ausge-

führt. (Wir haben selbst in Prag geleimte Schuhe in Händen gehabt, die von den dortigen Juden verfertigt und als ächt verkauft wurden.) Was von der Ausfuhr gilt, kann auch auf die Einfuhr angewandt werden. Durch die Einfuhr schlechter oder von den Juden verfälschter, aber wohlfeiler Waaren, fallen die inländischen reellen Manufacturen, weil diese die Waaren besser, aber auch theurer, liefern müssen. Ausserdem schränken sich die Juden mehrentheils blos auf die entbehrlichsten Gegenstände des Luxus ein, die fast keinen innern Werth haben, aber dennoch hoch im Preis stehn, und durch deren häufigen Absatz, da das Geld meist ausser Land geht, die Masse des Nationalreichthums vermindert wird. Eben so ist der Einfluß der Judenschaft auf die ackerbauenden Länder beschaffen. Da sie nicht arbeiten, nichts produciren, und gleichwol leben wollen, so müssen sie jede Gelegenheit ergreifen, di trar dall' altrui bisogno o dall' altrui irriflessione piccioli ma frequenti profitti. Dies geschieht nun durch Kauf und Verkauf von Hausgeräthen, Kleidern u. s. w.; durch Kauf und Verkauf unverarbeiteter Landesproducte; durch Pachtung und Verpachtung von Grundstücken; durch Wucher mit dem Geld, besonders wenn die Interessen in Früchten abgetragen werden müssen; durch den inländischen Handel mit den inländischen Waaren; durch Einführung fremder Waaren, wofür sie baares Geld oder Naturproducte bezahlen und sich wieder bezahlen lassen; durch Tausch. Hier berührt der Verf. auch die Materien von den Kornjuden. (Der deutsche Politiker würde noch einen wichtigen Abschnitt eingerückt haben, über die Judenschaften auf den deutschen Academien. Wie verderblich sie da den gelehrten und ungelehrten Mitbürgern sind, lehrt die Erfahrung einiger Jahre.

Sie

Sie steuren zwar dem Uebermuth der unbeschnittenen Juden, im Uebersetzen der Preise. Dies aber liesse sich auch durch die Concurrenz der christl. Kaufleute und durch eine gute Aufsicht bewirken.) Im dritten Kapitel wird gezeigt, daß diese schädlichen Wirkungen der Judenschaften auf die Staaten hauptsächlich aus den falschen Grundsätzen ihrer jetzigen Religion, (im Alterthum war gewiß vieles, was hieher gehört, besonders ihre Unverträglichkeit, ihr Nationalstolz, der ihnen durch die Mosaischen Schriften befohlen wird, noch ärger,) und der eben so hochgeschätzten Lehren der Rabbinen entspringen; daß indessen auch ihr jetziger Zustand des Drucks vieles zu ihrer Verschlimmerung beytrage; daß endlich diese, durch die Privilegien der Judenschaften, z. B. sich vom Rabbiner und einem Nationalmagistrat richten zu lassen, nicht nur nicht vermindert, sondern gar sehr vermehrt werde. Im vierten Kapitel kömmt der Verf. auf die Auseinandersetzung des K. K. Edikts, welches er S. 140-144 eingerückt hat. Dies, meynt er, werde zuverlässig die glücklichsten Folgen für den Staat hervorbringen. Wir dürfen dies um so mehr hoffen, da der Weiseste unter den Regenten die Freyheiten der Juden nicht weiter ausgedehnt hat, als eine gerechte und weise Politik verantworten kann. Wie viel weiter sind da die neueren Judenvertheidiger gegangen! Aber, das Cabinet arbeitet auch nicht um den Advocatenlohn, dessen eine schlechte Sache nicht einmal werth ist.

Weniger erheblich ist folgende Schrift:

Prag.

Ueber die Unnütz- und Schädlichkeit der Juden im Königreich Böheim und Mähren. Ohne Namen des Verlegers; aber (wenigstens steht's

auf dem Titel.) mit Bewilligung der K. K. Censur. 1782. 79 Seiten, in Octav. Der Ton ist viel zu heftig; der Verf., der den Handel besser, als die Staatspolitik, zu verstehen scheint, erlaubt sich sogar grobe Schimpfwörter; vermuthlich waren die jüdischen Lobeserhebungen des von ihm bestrittenen Schriftstellers, dessen Blätter uns nicht zu Gesicht gekommen sind, eben so ausschweifend. Voran geht eine Geschichte (Chronik) der Juden im Königreich Böhmen, in welcher viele Verbrechen der dortigen Juden gerügt werden, denen der kritische Geschichtforscher, ohne überzeugende Beweise aus den Criminalacten selbst, keinen Glauben beymessen kann. Wir glauben indessen gern, daß das Edict der Landesverbannung im J. 1745, nicht, wie neulich ein andrer Schriftsteller die Sache verstellte, wegen Anerkennung ihrer Unschuld, aufgehoben wurde; sondern sie hatten diese Begnadigung der Fürsprache der Krone Dänemark zu verdanken, die aus dem starken Passivhandel der Juden in Böhmen grosse Vortheile gezogen. Seit 1764 haben sie sich, als Tabakpächter, in alle von ihnen vorher noch nicht bewohnte Städte, Flecken und Dörfer des Königreichs eingeschlichen. Ihr Gewinn bey dieser Pachtung ist so beträchtlich, daß sie 1779 64 pr. Cent einbrachte, folglich im Ganzen mehr als 100000 Ducaten. Was der Verf. vom Betragen der Juden in Kriegszeiten anmerkt, scheint aus ihrem ganzen Geist erweislich zu seyn; und eben so glaublich ist es, daß sie, auf die von ihm beschriebene Art, der Maut und den Zöllen ausweichen. Da der Verf. hier (S. 49) practische Kenntnisse zu haben scheint, so werden die dortigen Mautämter vielleicht den meisten Nutzen aus seiner Schrift ziehn, wenn sie die von ihm beschriebenen Schleichwege und Schleichmethoden der Juden künftig genauer beobach-

beobachten. Richtig ist die Anmerkung, daß wo kein bestecherischer Anreizer, auch kein Hehler ist; die Mautbedienten haben selten das Herz, ihre Dienste anzubieten und dadurch Staatsdiebe zu werden; wenn aber der Pfennig vorläufig klingt, so sehen sie weg, und werden auf ewig Sclaven des betrügerischen Bestechers; Ueberhaupt weicht dieser den Mautnern von geprüfter Rechtschaffenheit eben so sorgfältig aus, als er die Pflichtvergessenen aufsucht. Im J. 1781 ist der Mautertrag, durch dergleichen Paschungen, an 94000 Fl. geringer gewesen, als vorher. Wie unrichtig müssen da die Rechnungen der Handlungsbilanz seyn! Wie durch Auf- und Verkauf roher Producte, die inländischen Fabricate schlechter werden, S. 33 u. f. An den Sonntägen wiegen die Juden die grossen Siebzehnkreuzerstücke, um mit den leichtesten, Handzahlungen zu machen, und mit den schwersten die Säcke füllen zu lassen, die denn im Ganzen gewogen, und bey grossen abzuführenden Posten mit Vortheil hingegeben werden. Sie besitzen in Böhmen mehr als ein Drittheil von den liegenden Gründen, jure Crediti. Dadurch, daß die Reichen ihre Töchter meistens ausser Land verheyrathen, gehn diesem viele Baarschaften verloren. Daß sie bezahlte Posten mehrmals einfordern, ist nur zu wahr; Uns ist ein neueres Beyspiel bekannt, da ein solcher Betrüger sich die Tilgung einer vorgeblichen längst bezahlten Schuldforderung von 500 Rthlr. mit 50 Rthlr. gern gefallen lies. Die Artikel, welche in der bezahlten Rechnung etwa 5 Rthlr. betrugen, wurden in der neuen Forderung zu 20 Rthlr. und drüber angesetzt. Wo bleiben da Treue und Glauben, im Handel und Wandel. Beym Haussiren (S. 64) hätte der V. noch anmerken können, daß dadurch die Sitten in einem hohen Grad verdorben werden; ein Mann, der die

Hausirerinnen in Wien lange beobachtet hat, nannte sie wandelnde Bordels.

Die dritte Schrift ist erschienen zu

Dessau und Leipzig.

Ueber Juden. An Hrn. Kriegsrath Dohm in Berlin. 1783, 48 Octavseiten. Am Schluß der Schrift nennt sich ihr Verfasser, H. J. Diez. Auch er wimmert uns, statt dem wahren Grund nachzuforschen, warum die Staaten den Juden das volle Bürgerrecht versagen müssen, ihre Bedrückungen vor, und er quält uns mit Vorwürfen der Unmenschlichkeit und der Barbarey, welche weder die Christen noch die Juden bessern können. Die ganze Schrift besteht aus Invectiven auf die Christen und ihren Glauben, welche weit bitterer sind, als die des vorhergehenden Pragerschriftstellers auf die Juden. Die Prüfung seiner Beschreibung des Christenthums ist nicht unsre, sondern der Theologen, Sache. Nur so viel dürfen wir sagen, daß nicht einmal der Mund des kaltblütigen Philosophen und des Geschichtforschers, geschweige denn des Politikers, dergleichen Aeusserungen aussprechen wird. Hätte Hr. D. die Geschichte und Beschaffenheit andrer Religionen gekannt, so würde er Gründe genug gefunden haben, sein Urtheil über die christliche zu mildern. Denn alle positiven Religionen haben mit dieser alle Schwierigkeiten des Positiven gemein; sie haben ihrer aber noch weit mehr. Wo hat es ein ganzes Volk gegeben, welches die ewig göttliche Religion bekannt? Der Verf. meynt, die Juden würden ihre Religion dem Geist des Jahrhunderts anpassen, sobald sie Freyheit und Aufklärung erhalten; (als wenn sie das je gethan!) sie würden der Autorität der Rabbinen entsagen; auch dem Moses und den Propheten wächserne Nasen drehn;

drehn; endlich gar die Offenbarung selbst bezweifeln, sich von ihrer Unmöglichkeit überzeugen, und sich zur Religion der Natur und zur Sittenlehre der Vernunft bekennen. Wir wünschten, der Verf. holte über diese Aussichten aller Synagogen Responsa ein; keine einzige wird Amen dazu sagen.

Es folgt die Hauptschrift:

Berlin.

Untersuchung, ob die bürgerliche Freyheit den Juden zu gestatten sey. Von Friedrich Traugott Hartmann; bey Hesse, 1783; 208 Seiten, in Octav. — Dies ist die Arbeit eines gründlichen, unpartheyischen Untersuchers, und tiefen Kenners der Denkungsart der Juden und ihrer Verfassung; Er besitzt also gerade die Eigenschaften, welche man an den bisherigen Judenadvocaten ungern vermißte. Die Schrift ist der Dohmschen Abhandlung, und der Mendelssohnschen Vorrede zum Manasseh, entgegengesetzt; aber der Leser fühlt es kaum, daß er eine Streitschrift vor sich hat. Wir sondern indessen, wie billig, alle Rücksichten dieser Art ab, und halten uns blos an die Hauptabsicht des Verfassers; Diese geht dahin, zu zeigen, daß die Juden nicht fähig sind, in dem Sinn Bürger zu werden, in welchem es die Unterthanen christlicher oder andrer wohleingerichteter Staaten sind; und daß der Grund dieser Unfähigkeit blos in ihnen und in gewissen Grundsätzen liegt, welche sie nie verläugnen werden, so lange sie Juden bleiben, weil es Grundsätze sind, denen so viele Jahrhunderte den Charakter der Göttlichkeit aufgeprägt haben, und weil sie über Tyranney schreyen, sobald sie etwas thun müssen, was diesen Geboten zuwider läuft. Wären es blosse Zeitvorurtheile, so liesse sich hoffen, daß sie künftig, bey mehrerer

Aus-

Ausbildung und Aufklärung der Nation, und bey Anerkennung ihrer politischen Gemeinschädlichkeit, abgeschliffen werden könnten. Aber sie stehn und fliessen aus ihren Religionsvorschriften selbst, und sind unabänderlich. Die Hauptstücke dieser gemeinschädlichen, Trennung und Unverträglichkeit bewirkenden, unabänderlichen Vorschriften sind: 1) Die Juden dürfen mit den Christen nicht essen, nicht trinken; das Gesetz von reinen und unreinen Speisen steht in ihrem Moses, und seine Folgen sind Zwietracht und Unverträglichkeit, die sie von den Christenfamilien entfernen und ihnen die Verbindung mit denselben, und die gemeinschaftliche Vereinigung ihrer Kräfte zum Wohl des Ganzen, untersagen. Nur Bürger wollen sie seyn, ohne Bruderliebe und Interesse. 2) Sie dürfen keine Soldaten seyn, wie die Christen. Gesetzt auch dies Gebot stünde nicht im Moses; so macht ihnen doch das Speisegesetz die Kriegsdienste unmöglich, weil sich dieses weder im Frieden, noch im Krieg befolgen läßt. Der Christ also opfere sich für sie auf, gebe Blut und Leben für sie hin, damit sie sich auch während des Kriegs, mit aller Gemächlichkeit bereichern und vermehren, und ihn so lange unterstützen mögen, bis er seine Güther an sie verlohren, und allen Gedanken ans Heirathen, ans Kinderzeugen und Erziehn aufgegeben hat. 3) Sie haben einen Sabbath, der vom Sonntag der Christen verschieden ist; sie dürfen an diesem Tag nur angegriffen, und wenn eines Menschen Leben in Gefahr ist, fechten; sie dürfen nur arbeiten, wenn eines Menschen Leben gerettet werden kann. Nun aber haften auf dem Besitz von Grundstücken, auf dem Bürgerrecht, nicht nur Geldabgaben, sondern auch Pflichten, die in Person entweder dem Grund- oder dem Landesherrn zu allen Zeiten und Stunden willig

gelei-

geleistet werden müssen. Der Schade dieses strengen Sabbaths kann dem Staat auf keine Weise vergütet werden. 4) Sie haben, ausser dem Sabbath, noch eine Menge von Fest und Feiertagen, die mit dem Wohl des Bürgers nicht bestehen können. Des Verf. Berechnung giebt jährlich 282 ganze oder halbe jüdische Müssiggangstage. Nimmt man ihrer nur 200 an, so verliert der Staat an 1000 Juden jährlich 50000 Rthlr., den täglichen Verdienst zu 6 Gr. berechnet. 5) Sie haben ein besonderes Recht, das Mein und Dein angehend, welches sich von dem Recht, so den Bürgern des Staats gegeben ist, unterscheidet. Hier bedenke man, was das sagen will, zehnerley Bürger, mit zehnerley Rechten; und zwar mit so verwickelten Rechten, daß man nicht blos den Moses, sondern auch alle rabbinischen Argumentationen, Erklärungen, Auslegungen, Sophismen in der Grundsprache lesen und verstehn muß. Dies hat der Verf., wie alles, vortreflich ausgeführt. Wir können ihm aber nicht folgen. Seine übrigen Anmerkungen müssen wir gleichfalls übergehn, und mit dem Wunsch schliessen, daß seine Schrift allgemein von Juden und Christen, gelesen werde; eine Belohnung, die für ihn schmeichelhafter seyn muß, als die reichste jüdische oder christliche Prämie.

Leipzig.

Hr. Pastor Germershausen zu Schlalach bey Treuenbriezen ist durch den Beyfall, den seine Hausmutter erhalten hat, ermuntert worden, nach gleichem Plane auch einen Hausvater auszuarbeiten, wovon der erste Theil bereits bey Junius auf 2 Alphab. 4 Bogen in gr. Octav abgedruckt ist. Das Werk wird ein sehr vollständiges und ausführliches Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft

werden,

werden, worinn man das brauchbarste, was über einzelne Theile in vielen Büchern zerstreuet steht, vereinigt und mit eigenen Bemerkungen des Hrn. G. vermehrt antreffen wird. Er setzt voraus, daß die Leser bereits mit der Landwirthschaft bekannt sind, und deswegen fängt er mit allgemeinen Regeln, welche ohne Kenntniß der einzelnen Theile nicht wohl verstanden werden, an; er redet vom Ankauf und der Auswahl der Landgüter, von Verbesserungen derselben oder Meliorationen, von Auswahl und Regierung der Bediente, von landwirthschaftlichen Versuchen und von der Verhältniß des Hausvaters zur Hausmutter in Absicht der landwirthschaftlichen Geschäfte u. s. w. Unter allen diesen nützlichen Lehren zeichnet sich besonders die Anweisung S. 148 aus, wie sich ein Hausvater, der durch mancherley Unglücksfälle herunter gekommen und dem Ende seiner Wirthschaft nahe ist, zu verhalten habe, um, wo möglich, dem gänzlichen Untergange zu entgehen. Wir erinnern uns nicht hierüber einen Unterricht in Schriften gefunden zu haben, und der, welcher hier steht, ist von einem Berlinischen Rechtsgelehrten aufgesetzt worden. Von Nachsuchung eines Indults oder Moratoriums. Von der Privatbehandlung mit den Creditoren, von Ueberlassung des Vermögens, vom Betragen des Schuldners beym Concurse u. s. w. Landwirthe sind seltener als Stadtwirthe mit solchen Unfällen so bekannt, daß sie sich dabey vortheilhaft zu betragen wüßten. Nächst diesem folgt der Unterricht zum Ackerbau, wo das meiste aus Eckhart, Bergen, dem Hausvater des vortreflichen Hrn. von Münchhausen und andern Schriften entlehnt ist, die aber hier auf eine lehrreiche Weise mit einander verglichen sind. So ist die Angabe des Eckharts und des Hrn. Bergens über die gerechte Verhältniß

des

des Zugviehes zu den Aeckern beurtheilt und letzterer der Vorzug zuerkannt worden. Ob Ochsen oder Pferde zum Zugvieh zu wählen sind. Von den verschiedenen üblichen und vorgeschlagenen Bestellungsarten der Aecker, auch von der Koppelwirthschaft. Nicht so glücklich scheint der V. im Abschnitte von den verschiedenen Erdarten bey der Auswahl seiner Quellen gewesen zu seyn. Das beßte, was er liefert ist, aus Andreä bekannten Buche von den Hannöverschen Erdarten genommen; dagegen würde wohl ein Kenner der Mineralogie nicht S. 593 das Beywort vortreflich gebraucht und die Eintheilung der Erdarten in leichten, guten und Mittelboden, saures und kaltes Land gebilligt haben. Ohne Zweifel würde dieser Abschnitt richtiger und nützlicher gerathen seyn, wenn ihn Hr. G. mit eben so gründlichen Kenntnissen, als andere Abschnitte, selbst ausgearbeitet und den Bedürfnissen der Landwirthe angemessen hätte, als worinn er viel glücklicher, als die meisten seiner Vorgänger zu seyn pflegt. Am Ende dieses Theils von der Düngung, von der Bearbeitung des Landes, die Münchhausische Theorie vom Pfluge, welche Hr. G. mit Recht ein Meisterstück nennt, und dann ein Regiſter. Erdichtete Beyspiele und Schilderungen löblicher oder tadelhafter Charaktere, hat er auch in diesem Werke häuffig beygebracht, um seine Lehren anschaulicher und eindrücklicher zu machen. Der zweyte Theil dieses nützlichen Buchs wird in der Neujahrsmesse ausgegeben werden.

Berlin.

Bey Chr. Fr. Himburg: Landschulbibliothek oder Handbuch der Schullehrer auf dem Lande. 2 Bände, jeder von 4 Stück. Die Einrichtung ist diese. In fünf Abtheilungen enthält jedes Stück Vorstellungen

von

von dem Zweck und den erforderlichen Eigenschaften eines Schullehrers auf dem Lande; Materialien zum Schulunterrichte, d. h. theils Stoff, theils auch Regeln dazu; Nachrichten von Schriften für das Schul- und Erziehungswesen auf dem Lande, nebst Auszügen aus denselben; Schulneuigkeiten, zum Theil wohl nur pragmatisch erdichtete; Predigten oder Katechisationen von einem auf den Hauptgegenstand dieser Bibliothek sich beziehenden Inhalte. Die Auswahl und die Einkleidung sind so beschaffen, daß Schullehrer auf dem Lande diese Bibliothek mit Vergnügen und Nutzen lesen können. Wenn nur auch, wie der V. wünscht, und wir wissen, daß in hiesiger Gegend geschieht, Prediger und Schulpatronen ihnen dazu behülflich seyn wollen. Dies einzige scheint uns an der Einrichtung ausgesetzt werden zu können, daß die Auszüge aus den Schulschriften zu viel Platz wegnehmen; insofern als entweder dieser Schriften selbst schon, wie der Kinderfreund des Herrn von Rochow, in den Händen der Leser dieser Bibliothek sind; oder der Inhalt des Auszugs nur eine Wiederholung des anderwärts in der Bibliothek vorkommenden, oder auch bisweilen nur ein mageres Register von Aufschriften ist. Diese Bibliothek nicht ohne Noth zu vergrössern, müßte doch ein Hauptaugenmerk bleiben. Aus den historischen Artikeln zeichnen wir noch aus, daß von 1760 lutherischen Schulmeistern, die 1774 in der Mark Brandenburg waren, 82 einen Gehalt von 100 Rthlr. oder darüber hatten; 300 nur 20, 300 10 bis 5 Rthlr. und 163 gar nichts. Doch hatte der König 2 Jahre vorher ein Kapital von 120000 Rthlr. dazu geschenkt, daß von den Zinsen die Gehalte erhöht werden sollten.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA